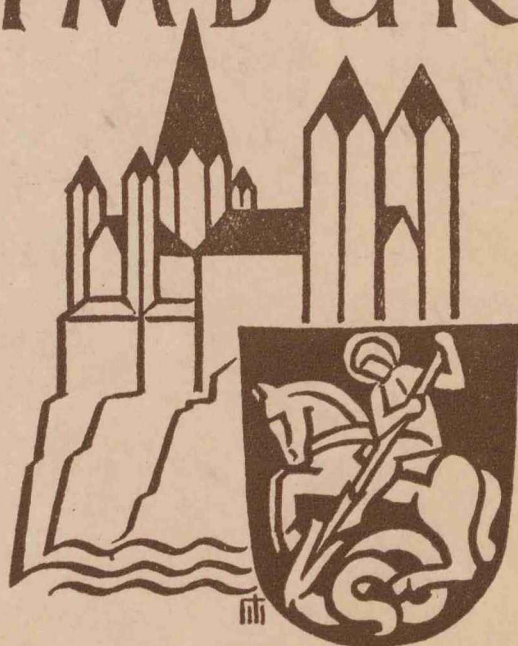


Jahrbuch DES BISTUMS LIMBURG



1 9 5 2



Das Gnadenbild von Wirzenborn

Foto: Heinz, Limburg

(Dazu: „Die kleine Geschichte einer kleinen Wallfahrtskirche“. Seite 7)

Jahrbuch DES BISTUMS LIMBURG 1952



HERAUSGEGEBEN
VOM BISCHÖFLICHEN ORDINARIAT
LIMBURG-LAHN

Redaktion: Karl Janisch — Verlag: Josef Knecht, Carolusdruckerel GmbH., Frankfurt/M. — Die Titel zeichnete Clemens Schmidt — Die Foto der Monatsbilder sind von: Archiv (6), Graubner (1), Heinz (3), Ott (2) — Die Druckstöcke fertigten die Klischeeanstalten Lang und Römer an, beide Frankfurt/M. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Walter Bröckers — Druck: Verlag Neue Presse GmbH., Frankfurt/M., RahmbhofstraÙ 2-4. — Redaktionsanschrift und Anzeigenverwaltung: Verlag Josef Knecht, Limburg/L., Walderdorffstr. 3, Tel. 693

Das Jahrbuch erscheint in einer Allgemeinen und in einer Frankfurter Ausgabe. Ausgewechselt sind die letzten 22 lokalen Text- und Anzeigenseiten

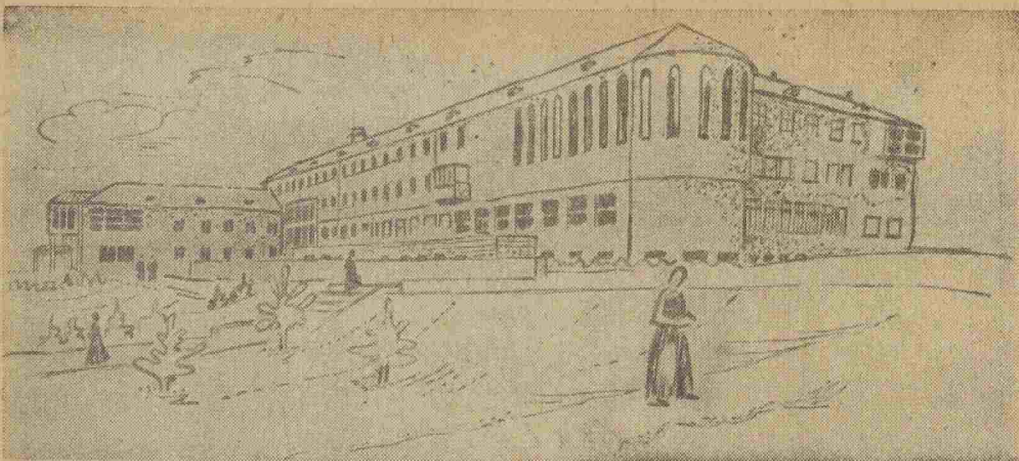
Zum Geleit

Der Bistumskalender hat sich verwandelt in ein Jahrbuch der Diözese; der Kalendermann ist zum Chronist geworden. Schon früher, als die Zeiten noch besinnlich waren, als man noch zu Fuß ging oder mit der Postkutsche fuhr, fanden die Menschen ein besonderes Vergnügen darin, die Ereignisse des Jahres in einem besonderen Buch, nämlich in der Chronik, aufzuzeichnen. Dabei waren unsere Vorfahren auf ein solches Buch nicht einmal angewiesen; denn ihr Gedächtnis war noch unverbraucht und eine lebendige Chronik. Aber wir Heutigen erleben so viel, daß wir oft nicht wissen, wo uns der Kopf steht; ein Ereignis jagt das andere, und die Folge ist, daß wir keines mehr recht im Gedächtnis behalten können. Für uns ist daher eine Chronik geradezu notwendig.

In vielen Pfarreien freuen sich die Gläubigen immer darauf, wenn ihr Pfarrer am Silvesterabend auf die Kanzel geht und dies und jenes aus der Chronik des Jahres berichtet. Das interessiert alle, und jeder spürt, daß mit dem alten Jahr wieder ein Stück Geschichte eingemündet ist in die zeitlose Ewigkeit, und dieses Stück Geschichte ist ein Stück seines eigenen Lebens gewesen, ein Teil seines eigenen Schicksals.

Im Jahrbuch der Diözese will Euch der Chronist berichten von dem Stück Geschichte, das wir gemeinsam in der großen Familie unserer Diözese erlebt haben. Das aber ist ein Stück Kirchengeschichte der neuesten Zeit; wir selber sind darin die handelnden Personen. Wir wollen es daher anschauen und beurteilen: ob es ein kleines Meisterstück geworden ist oder wenigstens ein gutes Gesellenstück, oder ob es vielleicht gar mißraten ist. Immer können wir etwas daraus lernen. So wird uns das Jahrbuch der Diözese zu einem guten Freund, der uns hilft, nicht gedankenlos in den Tag und in das Jahr hineinzuleben, sondern die Zeit zu nützen und zu wirken, „solange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da niemand mehr wirken kann“ (Joh. 9, 4).

Euer Bischof + Wilhelm



Im Priesterseminar in Limburg fand die Diözesansynode statt.

Zeichnung: Rötger

Die DIÖZESAN SYNODE 1951

Dekan Georg Nilges

Nach dem Kanon 356 des Kirchlichen Gesetzbuches soll alle zehn Jahre eine Diözesansynode stattfinden. Die Ungunst der politischen Verhältnisse und der zweite Weltkrieg mit seinen verheerenden Folgen für unser Volk in allen Bezirken des privaten und öffentlichen Lebens ließen genau zwanzig Jahre verstreichen, bis die zweite Diözesansynode des Bistums Limburg stattfinden konnte.

Anliegen der Synode im Raume eines Bistums soll zutiefst sein die Förderung, Verlebendigung und innere Erneuerung des Regnum Dei, des Gottesreiches in den Herzen der Gläubigen und in all den menschlichen Gemeinschaften, die religiös, sozial und kulturell das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft tragen, formen und bestimmen entsprechend dem Wort des Herrn: „Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich.“ Dem Sauerteig gleich soll auch das Gottesreich der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens die „Welt“ durchdringen, heiligen und konsekrieren.

Neben dem mehr statischen Element des Wahrheitsgehaltes, dessen unverfälschte Bewahrung und lebensnahe Verkündigung der Kirche als Organ des Heiligen Geistes von Christus übertragen worden ist, und der Gnade als Teilnahme am göttlichen Leben durch Spendung und Empfang der heiligen Sakramente ist es das dynamische Element der Welteroberung für Christus und Weltheiligung in Christus, das Wesen und Wirken der Kirche als Heilsgemeinschaft aller Menschen zu allen Zeiten bestimmt. Immer muß darum die Kirche ihr Ohr und ihre Hand am Pulsschlag der Zeit haben. Immer wieder muß sie mit dem Scheinwerfer der Wahrheit hineinleuchten in das Dunkel, in die Nebel und Stürme der Zeit, um den Suchenden, Ringenden und Verzweifelten Richtung und Weg in den rettenden Hafen zu zeigen. Immer wieder muß sie die „Besatzung“ des Schiffes schulen für die jeweils sich ändernde Lage, für neue Gefahren, die sich auftun, für neue und drängende Aufgaben, die die Zeitnöte und Zeitkämpfe an sie stellen.

In dieser Perspektive gesehen, ist eine Diözesansynode ein kirchliches Ereignis, das die Gläubigen mit Freude und Genugtuung erfüllen muß ob der Wachsamkeit der Kirche, die in diesem Fall in erster Linie durch den Bischof repräsentiert wird, gegenüber den mannigfachen sichtbaren und unterirdischen Strömungen der Zeit; ein Ereignis, das die Gläubigen mit Vertrauen erfüllen muß zu dem Hirtenamt der Kirche, das die Liebe und Sorge des

göttlichen guten Hirten um seine Herde als heiligen Auftrag zu treuen Händen übernommen hat bis zum Ende der Zeiten; ein Ereignis, das sie erneut mit dankbarer Begeisterung singen und geloben läßt: „Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad' in seine Kirch' berufen hat! Nichts soll mich von ihr scheiden!“

Der Verlauf der Synode vom 16.—20. April 1951 im Priesterseminar der Bischofsstadt Limburg durfte einen anmuten wie ein wohlthuender Widerhall der Harmonie und Symphonie des herrlichen Domgeläutes, das am Vorabend die eindrucksvolle Eröffnungsfeier im St. Georgsdom einläutete. Von den Dignitären, den beiden Äbten von Marienstatt und Schönau, dem Domkapitel, den Prälaten und Geistlichen Räten am Portal empfangen, hielt der Hochwürdigste Herr Bischof seinen Einzug in den Dom, wo ihn die übrigen Synodalen in Chorkleidung im Mittelschiff und in den beiden Seitenschiffen erwarteten. Nach dem Gesang der Allerheiligenslitanei, die symbolisch die Verbundenheit mit der „Gemeinschaft der Heiligen“ bekundete, erfolgte durch den Diakon die feierliche Verkündigung des Evangeliums von der Aussendung der 72 Jünger des Herrn.

Sodann richtete der H. H. Bischof mit Mitra und Stab, den Zeichen seiner apostolischen Sendung und Würde, eine Ansprache an die 120 Synodalen als Vertreter und Abgeordnete des gesamten Diözesanklerus und als seine, des Bischofs, Mitarbeiter im Weinberg des Herrn. Der Oberhirte, ganz erfüllt von dem Ernst der Stunde und dem Anruf der Zeit an die Kirche, stellte die kommenden Beratungen unter die Fragen: Was sind wir als Kirche unserer Zeit schuldig? Was darf Christus von uns fordern und erwarten, der uns in diese Zeit gesandt hat? Wie können wir uns in der Vertrauenskrise, in der die Welt heute steht, als vertrauens- und glaubwürdige Kirche Christi erweisen? Mit diesen Fragen, deren Ausweitung in der Ansprache alle Anwesenden tief beeindruckten mußte, stellte der Bischof sein Herzensanliegen und damit das Programm der Synode klar und deutlich heraus, von dem er sich auch als Leiter der Synode in keiner Situation der drei Beratungstage auch nur um Haaresbreite ablenken ließ. „Lebendige Seelsorge“! das war der Stern, der über allen Beratungen der Synode vom Anfang bis zum Schluß leuchtete. Nach seiner Ansprache nahm der Bischof das Glaubensbekenntnis und den Treueid zur Kirche entgegen, den Generalvikar Domdekan Dr. Rauch im Namen aller Synodalen feierlich ablegte. Mit dieser glaubensfrohen Einmütigkeit stellte sich die Synode unter die Leitung des kirchlichen Lehramtes und gliederte sich ein in die glaubenstreue Überlieferung zweier Jahrtausende. Für die im Dom anwesenden Gläubigen ein erhebendes Schauspiel angesichts der religiösen Zerrissenheit und Substanzlosigkeit weitester Kreise unserer Zeit außerhalb der Kirche. Selten gab der Dom in seiner architektonischen Klarheit, Mannigfaltigkeit und Geschlossenheit als heiliges Erbe mittelalterlicher Gläubigkeit einen so passenden Rahmen ab für eine kirchliche Kundgebung, deren großes Anliegen war und ist, diesen gläubigen Geist vergangener Jahrhunderte in unserer trüben Zeit erneut lebendig und wirksam werden zu lassen. Der bischöfliche Segen beschloß die feierliche Handlung als amtliche Eröffnung der 2. Diözesansynode.

Es folgten drei Tage angestrengtester Arbeit, die jeweils morgens im hohen Dom mit einer gemeinsamen Messe eingeleitet wurden, in der alle Synodalen aus der Hand des Zelebranten die hl. Kommunion empfingen. In der Pontifikalmesse des H. H. Bischofs am ersten Morgen sprach Stadtpfarrer Eckert-Frankfurt über den organischen Zusammenhang zwischen Liturgie und Leben, zwischen Altar und Welt, zwischen Frömmigkeit und Liebestat. Am zweiten Morgen zelebrierte der Abt von Schönau, Prälat Petrus Möhler, die Ansprache hielt P. Buuck S. J., der Rektor der theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt, über die Pflicht des Priesters, aus dem Geist des hl. Opfers zu leben. Am dritten Morgen fand ein feierliches Requiem für alle verstorbenen Bischöfe und Priester unseres Bistums statt, zelebriert von Abt Jdesbald Eicheler-Marienstatt. Prälat Wolf-Wiesbaden widmete den heimgegangenen Mitbrüdern, die uns „vorangegangen sind im Zeichen des Glaubens“, warme Worte priesterlichen Gedenkens. Jeder der drei Beratungstage stand unter einem besonderen Thema.

Der erste Tag galt vor allem dem inneren Leben der Pfarrgemeinde, wie es aus der Gnadenwelt der hl. Sakramente, vor allem des hl. Opfers im Rahmen der kirchlichen Liturgie geformt wird, wie es im kirchlichen Brauchtum in den Alltag hineinstrahlt, und wie es in einer lebendigen, zeitnahen und die Herzen ergreifenden Verkündigung der Frohbotschaft immer wieder neuen Auftrieb und Ausrichtung für das praktische Leben erhält. Es sprachen in umfassenden Referaten Pfarrer Bellm-Hofheim über „Messefeier und Sakramente“, Pfarrer Hergenhausen-Oberlahnstein über „Christkatholisches Brauchtum“ und Pfarrer Rudolphi-Frankfurt über „Zeitnahe Wortverkündigung“.

Der zweite Tag durchbrach die Enge und Geborgenheit des kirchlichen Raums und ließ in drei Referaten aufleuchten, wie heiliges Gnadenleben in heilem und helfendem

Caritas wirken in der Welt seine Kraft und seine Unentbehrlichkeit zu allen Zeiten offenbart. Wie in der „Katholischen Aktion als Lebensfunktion der Pfarrgemeinde“ immer wieder der Wille spürbar wird und werden muß, in apostolischer Mitverantwortung mitzuhelfen, die Welt in Christus und auf Christus hin zu erneuern und damit zu retten. Wie schwierig dieses Anliegen in unseren Tagen und im deutschen Raum nicht bloß in der Atmosphäre der Großstadt, sondern auch in den „Domänen“ des flachen Landes geworden ist, das zeigte in ernster und teilweise erschütternder Nüchternheit das Sammelreferat „Besondere Situation der Landseelsorge“. Es sprachen am zweiten Tag im einzelnen Diözesankaritasdirektor Seidenather über „Caritasarbeit als Lebensfunktion der Pfarrgemeinde“; Domkapitular Prälat Merkel über „Erziehungsarbeit zu einem mündigen Christentum“; der Diözesanpräses für Männerseelsorge Eckert-Frankfurt über die „Zusammenfassung aller Gemeinschaftsgebilde in der Pfarrei“. Über die Lage der Seelsorge auf dem Lande sprach vom Grundsätzlichen her unter besonderer Herausstellung der pastoral-psychologischen, sozialen und kulturpolitischen Situation der Landbevölkerung Pfarrer Rompel-Höhr, während Geistl. Rat Giesendorf-Dernbach, Pfarrer/Msgr. Schwikert-Kronberg und Dekan Breithecker-Dietkirchen die besonderen Schwierigkeiten der einzelnen Landschaften innerhalb des Bistums beleuchteten. Tiefsten Eindruck machte auf alle Anwesenden das erschütternde Bild, das die heimatvertriebenen Priester Erzdechant Doppl-Aßlar und Diözesan-Flüchtlingsseelsorger Ordinariatsrat Butzer-Riedelbach über das seelische Leid des Diaspora-Flüchtlingsseelsorgers und die religiös-seelsorgliche Lage der Heimatvertriebenen in unserer Diözese entwarfen. Sie betonten dabei aber doch dankbar, daß auch durch die Hilfe von seiten der zuständigen kirchlichen Stellen die Verhältnisse sich allmählich konsolidierten.

Der dritte Beratungstag stand nach einer eingehenden Besprechung einer neuen Segensordnung als Ergänzung zu einem geschichtlichen Referat des Dekans König-Bad Ems über die Entwicklung der kirchlichen Segenspraxis ganz im Zeichen der Priesterpersönlichkeit und des Priesterstandes im Blickfeld der Gegenwart.

Alle Seelsorge ist heute mehr denn je bestimmt von der Persönlichkeit des Seelsorgers. Der moderne Mensch anerkennt das Religiöse nicht mehr so sehr als Wert in sich, sondern als einen von der Persönlichkeit gelebten und durch die Persönlichkeit auch in die Umwelt wirkenden Wert. Die Welt will an der Priesterpersönlichkeit ablesen den Wert und die Kraft dessen, was er liturgisch wirkt und als Gottesbotschaft verkündet. Über den „gläubigen Seelsorger heute“, in dem die Wesensaufgaben des Lehramtes, des Priesteramtes und des Hirtenamtes aufleuchten, sprach Geistl. Rat Karel-Limburg. Über den Priesterstand als solchen in seinen verschiedenen Gemeinschaftsformen, die das Leben und Wirken des Priesters im kirchlichen Raum wie auch in der Welt tragen und beeinflussen, sprach Dekan Nilges-Frankfurt. Alle Referate wurden in eingehenden Aussprachen kritisch beleuchtet, vertieft, ergänzt und in entsprechenden Anträgen bzw. Entschlüssen für die praktische Seelsorge ausgewertet.

Der vierte Tag beschloß mit einem Pontifikalamt die Synode, die von einem wohlthuenden Geist gläubiger Einmütigkeit, lebendiger Aufgeschlossenheit und gemeinsamer Verantwortlichkeit getragen war. Der H. H. Bischof, der unermüdet und mit einer imponierenden und sympathischen Gewandtheit die Aussprachen während der ganzen Synode geleitet hatte, sprach aus dankerfülltem Herzen das Schlußwort, in dem er die reife Priesterpersönlichkeit, die ganz aus der Gnade Gottes und aus der Liebe zu den Anvertrauten lebt und wirkt, als Hochziel darstellte und die Hoffnung aussprach, daß diese Tage der Besinnung, der inneren Bereicherung und Neuorientierung ein vielversprechender Anfang sein möchten. Mit den „Laudes Hincmari“, in denen alle Anwesenden um die Hilfe Gottes und der Heiligen für die Weltkirche und das ganze Bistum mit Klerus und Volk flehten, und dem frohen Te Deum nahm die Feier ihren Abschluß.

Die einzelnen Referate sollen im Ablauf eines Jahres dem gesamten Klerus der Diözese wiederholt und in den anschließenden Aussprachen vertieft werden. Dann werden die von der Synode gefaßten Entschlüsse in ihren letzten Formulierungen vom Bischof als dem alleinigen Gesetzgeber der Diözese zu gesetzlichen Bestimmungen erhoben.

Bei der Übernahme seines neuen und schweren Amtes sprach der neue Bischof von Berlin Weskamm das zeitnahe Wort: „Es geht darum, daß die Kirche das, was sie ist und was sie kündigt, in sich selbst glaubwürdig macht — ob das Göttliche ihres Wesens durch alles Menschliche hindurchscheint und den Menschen sichtbar wird.“ Das und nichts anderes war auch das große Anliegen der Diözesansynode in Limburg.

Die kleine Geschichte einer kleinen Wallfahrts- kirche

Dr. Heinz Tewe s

In dieser Wallfahrtskirche
steht die Madonna unseres
Kunstdruckblattes.

Foto: Heinz



Im Gelbachtal liegt nicht weit von Montabaur auf einem leicht vorspringenden Plateau am steilen Hang die Wallfahrtskapelle der Mutter Gottes von Wirzenborn. Bauernhäuser und Wald bilden mit dem von einem Friedhof umgebenen Kirchlein ein Bild stillen Friedens. Mehr als viereinhalb Jahrhunderte pilgern die Katholiken von Montabaur und den Dörfern der Umgebung, aber auch von weiter her, einzeln oder in Prozessionen zu dem Gnadenbild, um Hilfe in eigener und allgemeiner Bedrängnis flehend.

Lange Zeit hielt der Rat der Stadt im Auftrage des Trierer Erzbischofs Lothar von Metternich seine Hand über das Heiligtum, bis mit dem Eintritt der nassauischen Regierung eine bedauerliche Aenderung kam.

Es müssen besondere Ereignisse gewesen sein, die kurz vor 1500 zu dem heute noch bestehenden Kapellenbau führten, in dem 1510 drei Altäre geweiht wurden. In dem sterngewölbten Chor sieht man die damals angebrachten Wappen des Erzbischofs Johannes II. von Baden und anderer Adelsgeschlechter, die sich so auf alle Zeit dem Schutz der Muttergottes empfehlen wollten. Später hingen von ihren Gebreuten erlöste Menschen Krücken und weitere sichtbare Zeichen vergangenen Elendes an den Wänden um den Gnadenaltar auf. Jetzt findet man zahlreiche kleine Marmortafeln mit der Aufschrift: Maria hat geholfen. Sie sind nicht eben schön, sprechen aber die eindringliche Sprache gelinderter Not.

Geht man die Geschichte der Wallfahrten nach Wirzenborn durch, dann findet man

auch aus unseren Tagen ein hervorragendes Ereignis zu berichten. Es war gegen Ende des vergangenen Krieges, als Stadtpfarrer Breidling seine Pfarrkinder zur Gnadenmutter im Gelbachtal wieder näher hinführte. Die ganze Pfarrei stellte sich unter ihren besonderen Schutz und gelobte feierlich auf ewige Zeiten eine jährliche Wallfahrt nach Wirzenborn. Gleichzeitig versprach man nach Beendigung des Krieges das arg vernachlässigte Gotteshaus wieder in guten Stand zu setzen. Das war bitter notwendig, denn der Regen tropfte durch das morsche Dach, der Putz fiel von den Wänden und ungestört trieb der Holzwurm in den Altären sein verderbliches Werk. Diese Anzeichen der Zerstörung hatten nichts mit einer allgemeinen Armut zu tun, sondern lagen in den Verhältnissen der vorausgegangenen Jahre. Mit dem Ende des Krieges aber änderte sich das alles. Dach und Außenputz sind bereits hergestellt, der Gnadenaltar wurde unter der kundigen Hand des Restaurators Paul Geßner als Wasenbach geradezu neu geboren. Das Gnadenbild selbst strahlt nach der Reinigung in seiner alten, prachtvollen Fassung mit goldenen Löwen und Adlern auf dem Gewand. (Es nimmt damit auch für die Kunstgeschichte einen hohen Rang ein.)

Das große Ereignis bleibt natürlich die Feier des „verlobten“ Tages. Leer liegen die Straßen von Stadt und Dörfern, wenn am Nachmittage die Prozession unter Gesang und Gebet durchs Tal zieht. Diese kleine Wallfahrtskirche mit ihrem Gnadenbild verdient unsere Beachtung.



Frauen-Orden und Schwesternschaften im Bistum Limburg

Die ersten Jahrhunderte unseres Christentums schufen jene heroischen Glaubensbekennerinnen, die um des Herrn willen ihr Leben opferten. In der christlichen Frühzeit unseres Volkes begegnen wir einer Reihe hervorragender Frauen, die als christliche Persönlichkeiten von überragender Größe und Geschlossenheit neben den Glaubensboten stehen. Im stolzen Bewußtsein ihrer adeligen Werte, voll aufrichtiger Demut im Dienste vor Gott und an dem Nächsten. Ihr Leben war erfüllt von den Werken der geistigen und leiblichen Barmherzigkeit. Kluge Königinnen und gelehrte Aebtissinnen gewannen im Mittelalter weitgehenden und bestimmenden Einfluß auf die Gestaltung christlichen Lebens. Sie wurden Stifterinnen von Kirchen und Klöstern. Auch im Bereich unseres heutigen Bistums legte eine Reihe frommer Edelfrauen den Grundstein zu Gotteshäusern und Klöstern, zu Kranken- und Armenanstalten, denen sie vorstanden oder in denen sie dem Nächsten aus christlicher Liebe dienten. Nennen wir: die heilige Bilhildis, Adelheid von Molsberg, Mechtilde von Sayn-Hachenburg, Jutta von Boyneburg, Gertrud von Altenberg, Elisabeth von Schönau und — alle überragend — Hildegardis von Bingen. Diese Frauen trugen durch ihren mütterlich-tiefen, ihren caritativen Einsatz wesentlich zu der Verankerung des Christentums in den Familien und im Lande bei.

Eine stattliche Zahl ehemaliger Schwesterngemeinschaften sind in dem jetzigen Bistum Limburg aufzuzählen: Benediktinerinnen, Zisterzienserinnen, Augustinerinnen, Prämonstratenserinnen, Deutschordensschwesterinnen, Clarissinnen, Franziskanerinnen, Tertiärinnen, Dominikanerinnen, Wiltierinnen, Magdalenerinnen,

AUS DEM EWIGEN ROM

Das innerkirchliche Leben vom Juni 1950 bis Juni 1951

P. Wilhelm de Vries S. J.

Das zweite Halbjahr des Heiligen Jahres und die ersten sechs Monate des laufenden Jahres waren reich an Selig- und Heiligsprechungen. Vom 24. Juni 1950 bis zum 20. Juni 1951 wurden vier Selige heilig und nicht weniger als 33 ehrwürdige Diener und Dienerinnen Gottes seliggesprochen. Es ist jedesmal ein Ereignis von großer Bedeutung für das innerkirchliche Leben, wenn die Kirche wieder eines aus der Schar ihrer Kinder allen andern als Vorbild vor Augen stellt und ihm die Ehre der Altäre zuerkennt, wenn auch der Wiederhall eines solchen Ereignisses in der katholischen Welt nicht immer gleich stark ist.

Unter den 37 Heiligen oder Seligen des vergangenen Jahres ragen zwei Gestalten vor allen anderen hervor: der selige Papst Pius X. und die heilige Jungfrau und Martyrin Maria Goretti. Das Echo ihrer Erhöhung im katholischen Volk in Italien und in der ganzen Welt war ganz außerordentlich. Bei beiden konnte der weite Petersdom die Menschenmenge nicht fassen, die aus allen Teilen der Welt herbeigeeilt war. Am Reliquienschrein beider strömten ungezählte Scharen von Gläubigen aus allen Ständen vorbei, um ihnen ihre Verehrung zu erweisen. Zur Ehre von beiden wurden Wochen, ja Monate lang Feste ohne Ende veranstaltet. Beide sind Kinder des einfachen Volkes. Der große Reformpapst ist der Sohn eines armen Gemeindedieners in einem Dörfchen bei Venedig. Das Bauernmädchen Maria Goretti ist die Tochter bitterarmer Landarbeiter in den Pontinischen Sümpfen. Diese beiden Gestalten haben es dem katholischen Volk angetan, Ihr Andenken wird so leicht nicht mehr verschwinden.

Unter den übrigen Heiligen und Seligen des Jahres haben manche mehr lokale Bedeutung, so die heilige Maria Anna von Jesus de Paredes, die Lilie von Quito, für Ecuador und ganz Südamerika. Sie war eine Jungfrau in der Welt, eine große Büsserin und Mystikerin. Die Teilnahme ihres Landes und auch seiner Regierung bei der Heiligsprechung am 9. Juli 1950 war außerordentlich. Sie gilt mit Recht als Nationalheilige von Ecuador. Die 25 tonchinesischen Märtyrer, seliggesprochen am 29. April 1951, werden in Vietnam, wo sie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts den Martertod erlitten, und in Spanien, woher zwei von ihnen stammen, besondere Verehrung genießen. Die Regierung von Vietnam schickte Vertreter zur Seligsprechung. Die kanonisierten Ordensstifterinnen sind für ihre Orden Vorbild und Führerinnen.

Es ist nicht uninteressant zu sehen, welchen Nationen und welchen Ständen die neuen Heiligen und Seligen angehören. Von den 37 sind 23 Tonchinesen, 6 Italiener, 5 Franzosen, 2 Spanier und eine Südamerikanerin spanischer Herkunft. Was den Stand angeht, gruppieren sie sich wie folgt: ein Papst, zwei Bischöfe, vier Ordenspriester, drei Weltgeistliche, sechs Ordensfrauen, zwei Jungfrauen in der Welt, zwölf Familienväter und sieben andere Laien. Der Herkunft nach sind alle Bevölkerungsschichten vertreten: Adel, Bürgertum, Bauernstand, Arbeiter, Reiche und Arme.

Man meint wohl vielfach, es würden heutzutage fast nur Priester und Nonnen kanonisiert. Diesmal stimmt das jeden-



Die 25 tonchinesischen Märtyrer waren bei den Seligsprechungen des vergangenen Jahres

falls nicht. Von den 37 sind nicht weniger als 21 Laien, und gar 12 Familienväter. Im Dekret der Seligsprechung werden sie ausdrücklich mit diesem Titel aufgeführt: „Paterfamilias“, „Familienvater“, heißt es da zwölfmal. Die haben also ganz das Leben geführt, wie es Millionen führen müssen, und sie sind dabei Heilige geworden und Märtyrer. Manche von ihnen waren reich und angesehen, andere arme Fischer oder Bauern. Kein Stand ist von der Heiligkeit ausgeschlossen. Die chinesischen Märtyrer waren bereit, lieber alle nur erdenklichen Qualen zu leiden, als das Kreuz mit Füßen zu treten, wie man von ihnen verlangte. Als man den Bauer Josef Tuan aufforderte, auf das Kreuz zu treten, kniete er nieder und betete: „Du bist meine Stärke!“ Die meisten wurden lebendig verbrannt. Einer, Lorenz Ngón, ermahnte sterbend Frau und Kinder, stark zu bleiben zum Martyrium. Gerade in unserer Zeit, die in so manchen Ländern auch von den Laien den Mut zum Martyrium verlangt, sind diese seligen Familienväter und Märtyrer die rechten Vorbilder.

Man hat wohl gefragt, was für Gesichtspunkte bei der Auswahl für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse maßgebend seien und wie es komme, daß so viele, die zur Ehre der Altäre gelangen, den romanischen Nationen angehören, während die nordischen Völker verhältnismäßig wenige Selige und Heilige stellen. Eine systematische Auswahl dürfte wohl überhaupt nicht vorliegen. Damit ein Seligsprechungsprozeß eingeleitet werden kann, wird zunächst einmal verlangt, daß die Person, um die es sich handelt, im Rufe der Heiligkeit gestorben sei und tatsächlich die Verehrung des Volkes genieße. Es ist also das katholische Volk, das durch sein spontanes Urteil die Kandidaten für den Seligsprechungsprozeß auswählt. Und dann braucht es normalerweise

Reuerinnen und Beginen. Ihre Häuser wurden entleert durch Kriege, Seuchen, die Glaubensspaltung und die Säkularisation, zum Teil auch durch unwürdiges Verhalten, denn nicht alle Frauenklöster waren gefüllt von „Berufenen“. Vielfach waren es unversorgte Töchter angesehener Geschlechter, die sich in den Klöstern bis an ihr Lebensende als versorgt dünkten, denn erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts erschlossen sich der Frau die Berufe, die sie ernähren und ihr eine sichere Altersrente gewährleisten. Daraus erklärt sich, daß im Mittelalter so manche Klosterpforte dem Pochen eines neuen Geistes rasch nachgab und sich willig öffnete.

Erstaunlicherweise bildeten sich gerade seit der Mitte des letzten Jahrhunderts viele neue Frauenkongregationen, trotz der beginnenden Frauenemanzipation. Abgesehen von der inneren Berufung, die die Frauen immer wieder zum Klosterleben drängen wird, brachte die Revolution von 1848 auch Freiheit in den religiösen Belangen, also auch die Möglichkeit der klösterlichen Neugründungen und der Rückkehr vertriebener Frauenorden auf die alte Wirkungsstätte. Von den zurzeit in unserem Bistum ansässigen weiblichen Klöstergemeinschaften soll hier die Rede sein.

Chorfrauen



Benediktinerinnen der Abtei St. Hildegardis in Eibingen

Sie schauen auf die älteste Vergangenheit zurück sowohl nach ihrer Ordensregel durch St. Benedikt (480-547) als auch nach der Ersterhebung ihres Klosters. Die heilige Hildegardis gestaltete um das Jahr 1165 das durch Kriegswirren entvölkerte Augustiner-Doppelkloster in Eibingen zur Aufnahme für dreißig ihrer Jungfrauen wohnlich um. Im Jahre 1636 sammelten sich die von den Schweden vertriebenen heimatlosen Rupertsberger Klosterfrauen im leeren Tochterkloster Eibingen. Sie überbrachten die kostbaren Reliquien der heiligen Hildegardis und vieler anderer Heiligen sowie die Handschriften der großen Aebtissin; unter ihnen das illustrierte Scivias und den großen Kodex an der Kette. Die Vorsteherinnen führten den Titel „Aebtissin von St. Rupertsberg und Eibingen“. Das Kloster fiel 1814 der Säkularisation zum Opfer und wurde als Pfarr-, Rat- und Schulhaus verwendet, die Kirche seit 1831 als Pfarrkirche.

1904 ließ Fürst Karl zu Löwenstein das Hildegardiskloster mit einer neuromanischen Kirche eineinhalb Kilometer oberhalb des ursprünglichen wiedererstehen. Bei der Neubesiedlung zur Abtei erhoben, fand die Weihe der Kirche und der ersten, nun sechsundachtzigjährigen Aebtissin, der hochwürd. Frau Regintrudis Sauter, im Jahre 1908 statt. Die Nonnen, der Beuroner Kongregation angehörend, leben in strenger Klausur. Sie legen feierliche Gelübde ab und empfangen die Jungfrauenweihe. Der Chordienst ist ihre Hauptaufgabe. Die Pflege von Kunst und Wissenschaft mußte in unserer Notzeit den Arbeiten in Garten, Feld und Weinberg weichen, wenigstens zum Teil.

Im Juli 1941 wurde das Eibinger Kloster in ein Kriegslazarett umgewandelt. Die siebenundneunzig Ordensfrauen fanden zunächst Aufnahme im Dernbacher Mutterhaus, bei den Armen Dienstmäg-

für die Seligsprechung zwei Wunder. Ob die geschehen, hängt von Gott ab. Es wird leichter dazu kommen, wenn mit viel Vertrauen gebetet wird.

Wenn wir in unseren nordischen Ländern weniger kanonisierte Heilige haben, zumal in letzter Zeit, dann liegt das wohl daran, daß wir Nordländer etwas allzu kritisch veranlagt sind und nicht so leicht jemanden den „Ruf der Heiligkeit“ zuerkennen und ihm Verehrung erweisen, und daß wir etwas schwer den Mut aufbringen, um Wunder zu bitten.

Und dann braucht es noch etwas anderes, damit ein Seligsprechungsprozeß vorangeht: Es muß sich jemand der Sache mit zäher Ausdauer und großer Geduld annehmen.

Nicht weniger bedeutend für das kirchliche Leben als die Heiligsprechungen sind die für Lehre und Leben richtunggebenden Äußerungen der höchsten kirchlichen Autorität. Im vergangenen Jahr ist hier neben der Verkündigung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, worüber an anderer Stelle gehandelt wird, das weit-aus wichtigste Dokument die Enzyklika „Humani generis“ vom 12. August 1950. Der Hl. Vater sieht in Anschauungen mancher neuerer Theologen eine schwere Gefahr für den katholischen Glauben. Diese Theologen haben sich in bester Absicht darum bemüht, die katholische Lehre dem modernen Menschen näherzubringen. Aber sie haben sich nicht genug vor den Zeitirrtümern, vor allem vor einem gewissen Relativismus gehütet, der die unveränderlichen Glaubenswahrheiten dem Wechsel der Anschauungen verschiedener Epochen unterwerfen will. Der Papst betont die verpflichtende Kraft des kirchlichen Lehramtes, besonders der päpstlichen Rundschreiben, auch wenn es sich nicht gerade um unfehlbare Entscheidungen handelt. In dieser hochwichtigen Enzyklika weist der Papst den Theologen, Philosophen und Erklärern der Hl. Schrift den richtigen Weg und warnt sie vor einer Reihe von Irrtümern. Es wird in dem Rundschreiben jedoch niemand von den Irrenden mit Namen genannt. Der Ton ist klar und bestimmt, aber doch sehr wohlwollend. Der Papst erkennt die gute Absicht der Irrenden durchaus an und will in keiner Weise den rechtmäßigen Fortschritt der theologischen Wissenschaft hemmen. Die Enzyklika wurde überall, auch von den durch sie vielleicht schmerzhaft Betroffenen, willig und gehorsam aufgenommen. Es hat keinen Abfall von der Kirche gegeben wie seinerzeit nach dem Rundschreiben „Pascendi Dominici Gregis“, Pius X., das den Modernismus verurteilte. Es handelte sich eben diesmal um durchaus kirchlich gesinnte Männer, die nur ein unerleuchteter Eifer auf falsche Wege gelockt hatte.

Mehr praktische Weisungen gab der Papst sodann in dem hochbedeutsamen Schreiben an den Klerus vom 23. Sept. 1950 „über die Art, die Heiligkeit des priesterlichen Lebens zu fördern“ und in der richtunggebenden Missionszyklika „Evangeli praecones“ vom 11. Juni 1951. Der Papst stellt die Heiligkeit des Priesters als das wichtigste und dringlichste Erfordernis unserer Zeit dar und gibt konkrete Ausführungen, worin sie besteht und wie sie zu erreichen ist. Der Hl. Vater gibt weiter Normen für die apostolische Tätigkeit der Geistlichen, wobei er auch besonders die Notwendigkeit einer

gründlichen Geisteskultur und der rechten Anpassung an die heutige Zeit und ihre sozialen Nöte betont. Ganz besonders bedeutungsvoll sind die richtunggebenden Anweisungen des Papstes über die Auswahl der Priesterkandidaten, ihre rechte Ausbildung und zeitnahe Erziehung. Er warnt vor einer zu sehr auf äußere Disziplin aufgebauten Erziehung und fordert eine allseitige intellektuelle, literarische und wissenschaftliche Ausbildung. Das wichtigste ist natürlich die Erziehung zu solider Frömmigkeit.

In seiner Missionszyklika berichtet der Papst zunächst von den bedeutenden Fortschritten, die das Missionswerk in den letzten 25 Jahren machte. 1926 gab es 400 Missionen mit 15 Millionen Gläubigen. Heute sind es rund 600 mit 20 800 000 Katholiken. Die Zahl der Missionare stieg im gleichen Zeitraum von 14 800 auf mehr als 26 800. Besonders wichtig ist, daß nunmehr 88 Missionen vom einheimischen Klerus geleitet werden und daß die Hierarchie vielerorts bereits aus einheimischen Bischöfern besteht. Diese Erfolge haben schwere Mühen, ja das blutige Martyrium nicht weniger Missionare gekostet. Es hat ja in den letzten 25 Jahren nicht an Verfolgungen gefehlt. Zum Teil dauern diese noch fort. Der Papst entwickelt dann Grundsätze und Normen. Das Ziel der Missionen ist, die Kirche in den Missionsländern bodenständig zu machen, mit einheimischer Hierarchie und einheimischem Klerus. Die auswärtigen Missionare müssen also in selbstlosem Geist daran arbeiten, sich selbst überflüssig zu machen. Das ist heute um so notwendiger, da die Gefahr besteht, daß fremde Missionare im Falle eines Konflikts ausgewiesen werden. Die Missionare sollen alles Gute und Schöne in den Sitten und in der Eigenart der von ihnen betreuten Völker schätzen und entwickeln. Wie sehr die Kirche die Eigenart der Völker achtet, hat die Ausstellung der Missionskunst im Heiligen Jahre klar gezeigt. Das Kunstschaffen in den Missionsländern ist wirklich bodenständig geworden. Man überschüttet die fremden Völker nicht mehr einfach mit den — leider oft minderwertigen — Erzeugnissen westlicher Kunst. Der Papst schließt mit einem Aufruf an die ganze katholische Welt, die Missionen tatkräftig zu unterstützen.

Wichtig für das innerkirchliche Leben waren ferner so manche Kongresse, die in der zweiten Hälfte des Hl. Jahres in Rom abgehalten wurden. Vertreter von 20 Nationen nahmen an dem Mariologischen Kongreß vom 23. Okt. bis 1. Nov. teil, der sich vor allem mit der Frage der Mitwirkung der Muttergottes am Erlösungswerk befaßte. Der „Kongreß der Ordensleute“ vom 26. Nov. bis 8. Dez. 1950 hatte zum Ziel, die Anpassung der Orden an die Erfordernisse der heutigen Zeit unter Wahrung der Grundsätze und des Geistes der Stifter. Vertreter der verschiedensten Orden und Nationen hatten Gelegenheit zu gründlicher und fruchtbarer Aussprache über eine Reihe von wichtigen Fragen, die das Ordensleben und das Apostolat in der heutigen Zeit betreffen. Bedeutsam war die Ansprache, die der Papst am 8. Dezember vor den Teilnehmern des Kongresses hielt, und in der er die Wichtigkeit der Orden neben dem Weltklerus besonders hervorhob.

Wir konnten nur einige wenige für das innerkirchliche Leben besonders wichtige Ereignisse herausgreifen. Sie zeigen schon, wie bedeutsam der behandelte Zeitabschnitt für die innere Entwicklung der Kirche war.

Chorfrauen

den Jesu Christi. Am 2. Juli 1945 kehrten die Nonnen in ihre Klosterheimat zurück. Seit Kriegsende ist in einem Flügel der Abtei ein Altersheim untergebracht. Damit hat sich die im Volksmunde erhaltene Weissagung der großen Seherin Hildegardis, daß ihre Stiftung nicht untergehen werde, durch nahezu 800 Jahre bewahrt.



Benediktinerinnen von der ewigen Anbetung

Auf halber Höhe des Ortes Johannsberg haben diese Benediktinerinnen sich im Jahre 1920 aus dem Mutterhaus in Bonn-Endenich niedergelassen. Sie hatten 1907 an die altherwürdige Johanniskirche zu Niederlahnstein ein Kloster angebaut, das, in unmittelbarer Nähe des Rheines gelegen, sehr unter Hochwasser zu leiden hatte. Darum siedelte der Konvent, auf Rat des damaligen Bischofs Dr. Augustinus Kilian, nach dem heutigen Kloster, einem früheren Sanatorium, um. Das neue Heim erhielt 1923 und 1926 je einen Seitenflügel und in den Jahren 1928/29 einen umfassenden Erweiterungsbau mit der neu aufgeführten Kirche, die am 10. August 1929 auf den Titel „Maria Immaculata“ ihre Weihe fand.

Seit dem Jahre 1909 ist das Kloster selbständiges Priorat. Die bisherige Subpriorin, Mutter Clara Fischenich, wurde zur Priorin gewählt. Die Ordensfrauen geben sich Tag und Nacht dem liturgischen Gotteslob, ihrem Anbetungs- und Sühnedienst hin. Eine Hostienbäckerei, Paramentenstickerei und eine kleine Landwirtschaft bieten die Mittel für den Lebensunterhalt. Auf Wunsch des H. H. Bischofs Antonius, eröffnete das Kloster im Jahre 1943 ein kleines Altersheim, außerhalb der strengen Klausur. 1944/45 hatte das Kloster unerhebliche Bombenschäden und blieb vor der Evakuierung bewahrt. Nach der Zerstörung der Pfarrkirche Johannsberg stellte das Kloster der Pfarrei seine Unterkirche für den Gottesdienst zur Verfügung.



Bischof Dr. Wilhelm Kempf
geboren 10. 8. 1906 zu Wiesbaden,
zum Priester geweiht 8. 12. 1932 in
Limburg. Konsekriert 25. 7. 1949 in
Limburg.



Das Siegel unseres Bischofs



Das Siegel der Bischöflichen
Kanzlei

Das Bischöfliche Amtsblatt

Ein Amtsblatt des Bistums gibt es, seit Limburg einen Generalvikar hat. Das erste Blatt erschien im Jahre 1853 und wurde gedruckt bei G. A. Schlink in Limburg. Es erschien in 100 Jahren in wechselvollen Schicksalen, zeitweilig unterdrückt, dann in Kampfjahren zuweilen nur hektographiert, auf heimlichen Wegen zu den Pfarrämtern gebracht. Das Amtsblatt bringt die Hirtenworte und andere Verlautbarungen des Bischofs, römische Erlasse, Verordnungen und Entscheidungen des Ordinariates

Männer um den Bischof

Vierzig Jahre lang konnten die Bewohner des Roßmarktes und des Bischofplatzes in Limburg ihre Uhr nach dem „ersten Mitarbeiter“ des Bischofs stellen; auf die Minute pünktlich begab sich der Pedell des Ordinariats, Karl Weingart, zum Schließfach 88 und nahm den Posteingang in Empfang. Auf diese Weise ging und geht heute noch alles, was später den Männern um den Bischof zur Bearbeitung vorgelegt wird oder sich zu Aktenstücken heranbilden soll, zuerst durch die Hand des Pedells, des „ersten Mitarbeiters“ des Bischofs.

In Zettbach, im nördlichsten Teil der Diözese Limburg, wartet seit Jahren eine Frau auf ihren im Kriege vermißten Mann. Seit 1940 hat sie keine Nachricht mehr von ihm bekommen und auch über keinen Suchdienst etwas erfahren können. Bis jetzt stand sie zusammen mit dem Vater dem Betriebe vor. Inzwischen ist der Mann alt geworden, der Hof aber verlangt eine kräftige Faust und einen Erben. Die Frau des Verschollenen, die zehn Jahre vergeblich gewartet hat, könnte jetzt noch wiederheiraten, bevor es ein für allemal zu spät ist. In der Zeitung hat sie gelesen, daß allein in Berlin täglich rund 250 Todeserklärungen ausgesprochen werden, und möchte nun auch selbst den Weg für eine Wiederverheiratung frei haben. Auf der Bürgermeisterei erfährt die Frau, daß die zivile Todeserklärung erfolgen kann, sobald ein Jahr nach dem letzten Lebenszeichen des Mannes verstrichen ist. Der Bürgermeister macht aber darauf aufmerksam, daß die kirchlichen Bestimmungen strenger sind, und beim Pfarrer erfährt die Frau, daß eine kirchliche Todeserklärung nur erteilt wird, wenn ihr eine eingehende Untersuchung vorausgegangen ist. Der Ortpfarrer nimmt also über diesen Fall ein Protokoll auf, erkundigt sich nach Kriegskameraden des Mannes, die als Zeugen vernommen werden könnten, und trägt weiteres Beweismaterial zusammen. In einem dicken Brief geht alles an das Bischöfliche Ordinariat nach Limburg und landet im Postschließfach 88.

An der Pädagogischen Akademie in Weilburg stehen die Lehrerprüfungen vor der Tür. Nach bestandenen Examen haben die Junglehrer das Recht, in den Schulen zu unterrichten. Die Erteilung des Religionsunterrichtes aber gehört auch in den Zuständigkeitsbereich des Bischofs, der ja der eigentliche Pfarrer seiner Diözese ist. Er muß sich erst davon überzeugen, ob bestimmte Laien an der Glaubensver-

Amtsblatt des Bistums Limburg

Nr. 12 Limburg, den 22. Oktober 1951

INHALT

Nr. 160	Hirtenwort zur Allerseelenkollekte 1951	Seite 77	Nr. 170	Fragebogen für Seelsorger, die ein Kraftfahrzeug benutzen	Seite 80
Nr. 161	Umpfarung der Gemeinde Estenau	78	Nr. 171	Befreiung von der Grundsteuer	80
Nr. 162	Ereidung der Pfarrei St. Anna				

Nr. 160 Hirtenwort zur Allerseelenkollekte 1951

Liebe Diözesanen!

Allerheiligen und Allerseelen sind in einem betonten Sinne „katholische“, d. h. weltumspannende Gedächtnistage, und zwar um-

wir sie nicht vergessen oder gar abgeschrieben haben. Sie sollen wissen, daß wir das Heiligtum der Hl. Hedwig nicht in dem unwürdigen und trostlosen Zustand der Ver-

kündigung teilhaben können und verlangt von ihnen eine Prüfung. Neben dem Befähigungsnachweis müssen die Junglehrer auch mit dem Auftrage des Bischofs, der sogenannten *missio canonica*, ausgerüstet sein. Die Prüfungen finden jeweils an den Akademien im Beisein eines Bischöflichen Kommissars, der gewöhnlich der Generalvikar ist, statt. Die *missio canonica* kann aber auch anderen Laien erteilt werden, z. B. Seelsorgehelferinnen in Diasporastellen. So finden sich unter der einlaufenden Ordinariatspost immer wieder Anträge auf Erteilung der *missio* und auf Ausstellung von Urkunden für den Unterricht an höheren Schulen, an Volksschulen oder für Laien zur religiösen Unterweisung von Kindern und Jugendlichen.

Die bisher fast rein evangelische Gemeinde Kirberg hat durch die Flüchtlingszuweisungen einen derart großen Zustrom an Katholiken erhalten, daß dort eine eigene Seelsorgestelle eingerichtet werden mußte. Der Gottesdienst fand dank dem Entgegenkommen der evangelischen Gemeinde und des dortigen Pfarrers in der evangelischen Kirche statt, und ein Flüchtlingsgeistlicher wurde für Kirberg samt den umliegenden Ortschaften zum Vikar eingesetzt. Als die katholische Gemeinde von Kirberg ihre eigene Kirche mit Pfarrhaus erbaut hatte, wandte sie sich an die Bischöfliche Behörde in Limburg mit der Bitte, die bisherige Vikarie in eine Pfarrvikarie umzuwandeln, denn die Voraussetzungen hierfür seien jetzt mit eigener Kirche, eigenem Pfarrhaus und Kirchenvorstand gegeben. Der Antrag wurde geprüft, der Bitte entsprochen. Sollte sich an der religiösen Struktur der Bevölkerung von Kirberg und Umgebung in Zukunft nichts Grundlegendes mehr ändern, so kann eines Tages wieder ein Schreiben des dortigen Kirchenvorstandes im Postfach des Limburger Ordinariates liegen, in dem die Gemeinde um Umwandlung der Pfarrvikarie in eine Pfarrei ansucht, wie ja auch die große Diasporagemeinde Herbörn, die früher nur Pfarrvikarie war, Pfarrei wurde.

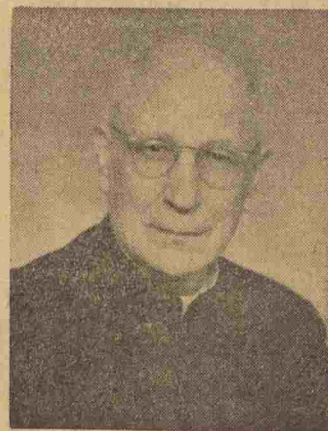
Die Bäuerliche Hauptgenossenschaft mit dem Sitz in Frankfurt hat Limburg als Zentralpunkt für eine neue Niederlassung ins Auge gefaßt. Die Stadt liegt verkehrsmäßig günstig an Autobahn, Straßen, Eisenbahn und hat ein reiches landwirtschaftliches Hinterland. Hier könnte ein großes Lagergebäude, ein Ausstellungsgelände und eine Reparaturwerkstatt für landwirtschaftliche Maschinen entstehen. Die Platzfrage scheint gelöst, da zerschlägt sie sich. Die Hauptgenossenschaft sucht weiter und findet geeignetes Gelände, das dem Ordinariat gehört. Man streckt die Fühler aus, erkundigt sich über die Gleisanschlussmöglichkeiten, über ortsübliche Preise und macht dem Bischöflichen Ordinariat ein Kaufangebot. Auch dieser Brief landet im Postschließfach 88.

Der rührige Pfarrer von Steinefrenz will endlich richtige Fenster in seiner Kirche haben. Die Kirchenkasse aber ist leer. Da betreibt er eine Privatkollekte und hat in kurzer Zeit das Geld beisammen. Damit die Fenster auch im Einklang mit dem ganzen Gotteshaus stehen, darf sich der Pfarrer nicht nur auf seinen und den Geschmack seines Glasers verlassen, er muß die Pläne der Limburger Kirchenbehörde unterbreiten und von ihr genehmigen lassen. Wieder landet ein Brief im Postfach 88.



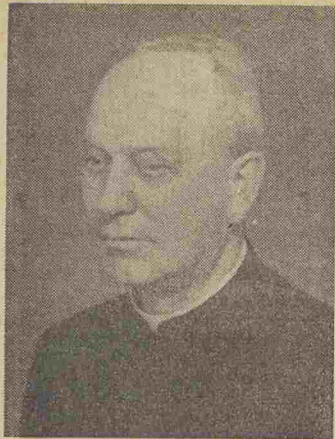
**Generalvikar
Prälat Berthold Merkel**

geb. 31. Mai 1888 in Wiesbaden, 22. Februar 1912 zum Priester geweiht, wurde am 1. Sept. 1928 durch Bischof Augustinus von seiner Pfarrei Biebrich-St.-Marien zum Domkapitular und Wirkl. Geistl. Rat berufen. 11 Jahre war er Diözesanseelsorger für die weibliche Jugend, seit 1926 ist er Diözesanpräses der Jungfr.-Kongregation. Am 16. Aug. 1951 ernannte ihn Bischof Wilhelm zu seinem Stellvertreter in der Verwaltung des Bistums und Chef des Ordinariates. Der Generalvikar hat Ehrenvorrang vor allen Geistlichen der Diözese.

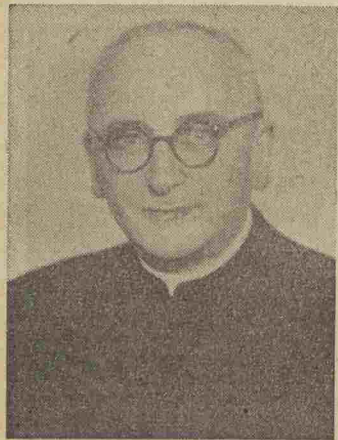


**Domdekan Prälat
Dr. jur. utr. Jakob Rauch**

geb. 2. März 1881 in Höchst, am 25. Febr. 1908 zum Priester geweiht, zunächst als Domvikar und nach einjähriger Pfarrtätigkeit in Camberg seit 1920 als Domkapitular im Bischöf. Ordinariat tätig. Zwölf Jahre war er Diözesanpräses des Gesellenvereins und zweimal, nach dem Tode des Bischofs Antonius und des Bischofs Ferdinand, Bistumsverwalter. Zweimal hatte er das Amt des Generalvikars. Seit 1949 ist er Dekan des Domkapitels. Dr. Rauch hat u. a. das Referat für kirchliche Bauten und kirchliche Kunst, ferner Rechtsfragen des Bistums.



Stadtpfarrer Prälat Heinrich Fendel der Senior des Domkapitels, ist am 17. Febr. 1878 zu Lorch geboren und am 21. November 1901 zum Priester geweiht. Die 50 Jahre seines Priestertums hat er mit Ausnahme von zwei Jahren (Pfarrer von Bad Homburg) in Limburg zugebracht. Zunächst als Kaplan am Dom, dann als Domvikar und seit 1. Nov. 1916 als Stadtpfarrer und Domkapitular. Wegen seiner umfangreichen Seelsorgstätigkeit als Pfarrer von Limburg hat er im Ordinariat kein eigenes Referat, er nimmt aber an den Sitzungen des Ordinariates als Wirkl. Geistlicher Rat teil.



Domkapitular Prälat Josef Lamay geb. 22. Juli 1892 in Ehlhalten/Ts., am 30. Nov. 1914 zum Priester geweiht, war er als Caritasdirektor in Frankfurt und seit 1925 Diözesan-Caritas-Direktor in Limburg, bis ihn Bischof Antonius 1943 ins Domkapitel berief. Ihm untersteht u. a. das schwierige Referat der Finanzverwaltung des Bistums. Darüber hinaus bearbeitet er die kultur- und schulpolitischen Fragen, ist Chef des Diözesan-Caritasverbandes, Diözesanpräses der Frauen- und Müttervereine sowie Mitglied des Rundfunkrates am Hessischen Rundfunk.

Die Glocken der Gemeinde Frickhofen hat bis auf eine der Krieg geholt. Eine Kirche ohne volles Geläut gefällt aber der Gemeinde nicht. Sie sammelt und bekommt das Geld für neue Glocken. Über der Kirchengemeinde aber steht die Bischöfliche Aufsichtsbehörde. Ihr hat der Kirchenvorstand seinen Beschluß bezüglich des Glockenkaufes samt dem Finanzierungsplan vorzulegen. Besondere Sachverständige — oder wenn es sich um eine neue Orgel handelt, für diese — geben ihr Urteil ab, ob es sich bei den Neuerwerbungen um solche handelt, die den kirchlichen Anforderungen oder Vorschriften entsprechen. Diesmal findet sich der Antrag des Kirchenvorstandes aus Frickhofen zusammen mit vielen Berichten und Anfragen aus der Seelsorge im Postschließfach 88.

So häuft sich aus der Mappe des Ordinariatsboten die tägliche Post auf dem Arbeitstisch des Bischofs, des Regenten seiner Diözese. Der Bischof nimmt in sie als erster Einblick. Da ihn seine Tätigkeit im Kirchensprengel, seine Firmungsreisen und Visitationen, ferner die Teilnahme an Bischofskonferenzen und anderen Versammlungen, oft von seinem Sitz fernhalten, hat er sich einen Vertreter bestellt, ein „alter ego“, ein zweites Ich. Es ist der Generalvikar, der mit dem neuen Bischof kommt und mit dem verstorbenen geht.

spiritualium istarum Diocesium utilitatem prosperitalemque pertinent. De Divini huius praesidii auspicio et studiosissima Vestrae in Vos voluntatis, ac praecipuae benevolentiae testem accipite Apostolicam benedictionem, quam ex intimo corde depromptam vobis ipsis, Venerabiles Fratres, cunctisque istarum Ecclesiarum Clericis, Laicisque fidelibus vigilantiae vestrae commissis peramanter imperlimur.

Datum Romae apud S. Petrum die 6. Martii Anno 1851 Pontificatus Nostri Anno Quinto Pius IX.

In unserer Diözese ist es jetzt genau 100 Jahre her, daß Papst Pius IX. in einem apostolischen Breve an die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz, zu der Limburg damals gehörte, seinen Wunsch zu erkennen gab, dort, wo noch keine Generalvikare aufgestellt sind, diese zu ernennen. In dem Breve, dessen Schluß mit der Unterschrift des Papstes wir obenstehend veröffentlichen, heißt es in Übersetzung aus dem Lateinischen: „Da uns zur Kenntnis gelangt ist, daß in einigen dieser Diözesen noch kein Geistlicher ernannt ist, der das Amt eines Generalvikars verwaltet, und wir annehmen, daß die Amtsgeschäfte noch nicht nach den kanonischen Richtlinien geführt werden, geht unser sehnlicher Wunsch dahin, verehrungswürdige Brüder, daß in diesen Diözesen ein Generalvikar eingesetzt wird, der die kirchliche Jurisdiktion und die Verwaltung aller Angelegenheiten mehr und mehr auf die kanonische Norm ausrichtet.“

Diesem Wunsch des Papstes trug Bischof Peter Joseph Blum ein Jahr später Rechnung und begründete auch diese Verzögerung in seinem Anstellungsdekret für den ersten Generalvikar.

Der Bischof von Limburg an

Herrn Decan
N. O. E. 2605.

Die Anstellung eines Generalvicars betr.

Unser heiliger Vater, Papst Pius IX., hat mittelst eines unter'm 6. März v. J. erlassenen apostolischen Breve's an die Bischöfe der oberrheinischen Kirchenprovinz denselben sein lebhaftes Verlangen zu erkennen gegeben, daß in jenen Diöcesen dieser Provinz, in welchen bis hierhin keine Generalvicare aufgestellt gewesen, solche gemäß den desfallsigen kirchenrechtlichen Bestimmungen ernannt werden möchten. In pflichtmäßiger, gewissenhafter Berücksichtigung Dessen haben die Provinzialbischöfe auf der zu Freiburg im Breisgau im Februar d. J. stattgehabten Conferenz den fraglichen Gegenstand in gemeinsame Berathung gezogen und sich zu dem Beschlusse vereinigt, dem Verlangen des sichtbaren Oberhauptes unserer heil. Kirche in treuer Ergebenheit nachzukommen. Nur hinsichtlich des Zeitpunktes der Ausführung der also beschlossenen Maßnahme wurde aus bewegenden Gründen eine weitere Verständigung vorbehalten. Nachdem auch diese nunmehr erfolgt ist, habe ich meinerseits demgemäß den Herrn Domcapitularen und Geistlichen Rath Dr. Karl Klein unter'm Heutigen zu meinem Generalvicar ernannt und demselben alle jene Befugnisse und Vollmachten übertragen, welche nach den Kirchengesetzen den bischöflichen Generalvicaren gewöhnlich zukommen.

Indem ich Ihnen Dieses zur sofortigen Bekanntgebung an die Herren Geistlichen Ihres Dekanatsbezirkes hiermit eröffne, bemerke ich zugleich, daß in Folge dieser Maßregel eine Modifikation der Vorschriften des Generalrescriptes vom 1. April 1848 ad N. 565 die Form der Eingaben an die Bischöfliche Behörde betr., nicht eintritt, sondern nach wie vor alle Eingaben je nach Verschiedenheit ihres Gegenstandes an mich persönlich oder an das Bischöfliche Ordinariat zu richten sind.

Limburg, den 15. Dezember 1852.

† Peter Joseph.

vdt. Lieber.



Domkapitular

Dr. jur. can. Georg Höhle

geboren 9. März 1905 in Frankfurt, wurde am 8. Dez. 1921 zum Priester geweiht. Er studierte als Kaplan der deutschen Kirche Maria dell' Anima in Rom an der Päpstl. Universität, der Gregoriana, kirchliches Recht. Nach seiner Rückkehr wurde er Domvikar in Limburg und am 17. Sept. 1949 Domkapitular. Sein Arbeitsgebiet sind die Angelegenheiten der Orden und Religiösen Genossenschaften sowie Fragen des Kirchenrechts und der Liturgie. Als Vorsitzender des Bischöflichen Officialates ist er nach dem Bischof der oberste geistliche Richter des Bistums.



Domkapitular Heinrich Karel

geb. 8. Okt. 1905 in Sindlingen, wurde am 8. Dez. 1931 zum Priester geweiht. Nach Seelsorgstätigkeit als Kaplan wurde er 1936 am Priesterseminar Subregens, als Nachfolger des zum Jugendpfarrer ernannten Ferdinand Dirichs. Während der Kriegszeit übernahm er das Amt des Kanzleidirektors am Ordinariat und ist seit 1. Sept. 1951 Domkapitular und Referent für Personal- und Schulfragen.

Der Generalvikar als Stellvertreter des Bischofs ist also eine Art Kabinettschef dieser geistlichen Verwaltungsbehörde, die nach einem Erlaß des Bischofs Peter Joseph Blum vom 13. März 1848 den Namen „Bischöfliches Ordinariat“ führt. Generalvikar und die übrigen Ordinariatsräte bilden die Männer um den Bischof, von denen jeder einer besonderen Verwaltungsabteilung vorsteht. Zu ihnen lenkt auch der Generalvikar die sortierte Post, die in der Registratur ihren Eingangsstempel und ihre Nummer erhalten hat. Von dort wandert sie zu den einzelnen Referenten, je nachdem es sich um Schul- oder Personalfragen, um Finanzen, um Bausachen, juristische Fragen oder Pfarretats, um Ehe- und Ordenssachen, um das Georgswerk, um Pfarvisitationen oder die missio canonica handelt. Von ihnen werden die einzelnen Fragen und Fälle, vielfach nach gemeinsamer Beratung des Bischofs und der Geistlichen Räte entschieden, in der Kanzlei in Reinschrift ausgefertigt und dem Generalvikar zur Unterschrift vorgelegt. Der Akt gelangt zur Registratur und Ablage, die Entscheidung wird vom „ersten Mitarbeiter“ des



Ordinariatsrat Josef Putzer

geb. 15. März 1912 in Haid in Böhmen, zum Priester geweiht am 20. Juni 1937 in Prag; kam als Heimatvertriebener 1946 in die Diözese Limburg. Er wurde Vikar in Riedelbach und als Diözesanfüchtlingsseelsorger 1951 zum Ordinariatsrat ernannt. Als solcher ist er Referent der heimatvertriebenen Priester und der Flüchtlingsseelsorge.



Ordinariatsrat Dr. Paul Dickerhoff der einzige Laie unter den Ordinariatsräten des Bistums, am 11. Nov. 1900 in Altenbochum geboren. Von 1930 bis 1936 war er Referent bei der Wirtschaftsabteilung des Deutschen Caritasverbandes in Berlin, 1936-1950 Sachbearbeiter bei der Solidaris Treuhand-Gesellschaft in Berlin und in Freiburg. Seit April 1950 ist er Ordinariatsrat in Limburg. Seine Arbeitsgebiete sind Wirtschafts- und Rechtsfragen, Verwaltung der Pfarrvermögen und Geschäftsführung des St. Georgs-werkes.



Offizialratsrat Pater Justinus Möhler

Chorherr des Prämonstratenserstiftes Tepl, jetzt Schönau, ist am 1. Febr. 1893 in Staab in Böhmen geboren und wurde am 15. Juli 1916 in Innsbruck zum Priester geweiht. Heimatvertrieben kam er in unser Bistum und übernahm Seelsorgstätigkeit in Offheim, bis er am 31. 5. 51 hauptamtlich an das Bischöfliche Offizialat berufen wurde.

Bischofs, der gleichzeitig auch der letzte ist, wieder zur Post gegeben und gibt Antwort auf die vielfältigen Fragen, die aus der ganzen Diözese Limburg an die Bischöfliche Behörde, das Ordinariat, herangetragen werden.

Das Bischöfliche Offizialat

Neben der ersten großen Abteilung der Bischöflichen Behörde, dem Ordinariat als Verwaltungsorgan des Bischofs unter dem Generalvikar, steht als zweite Abteilung das Offizialat als kirchliche Gerichtsbehörde mit dem Offizial an der Spitze. Er ist der Vorsitzende dieses geistlichen Gerichtshofes, der zur Zeit aus zehn Richtern besteht, zu denen noch ein Amtsanwalt kommt (promotor iustitiae) sowie der Verteidiger des Ehebandes in Eheprozessen (defensor vinculi) und einige Notare.

In der Hauptsache sind es Eheprozesse, die vor das kirchliche Forum kommen. Natürlich handelt es sich nicht um Scheidung — die Ehe ist ja unauflöslich —, sondern nur um Erklärung der Ungültigkeit einer Ehe, wenn der exakte Nachweis geführt wird, daß die Ehe am Traualtar trotz Erfüllung aller äußeren Formalitäten nicht zustandekam, sei es, weil ein Ehehindernis vorlag, sei es, daß der rechte Ehwille fehlte. Letzteres ist z. B. der Fall, wenn ein Mädchen auf einen Heiratsschwindler hereinfällt, der am Altare den Ehwillen nur heuchelte, oder wenn jemand unter schwerem Zwang, vielleicht seitens der Eltern, am Altare äußerlich ja und innerlich nein sagte, oder wenn die Eheschließung an eine ausdrückliche Bedingung geknüpft wurde, deren Nichterfüllung sich später herausstellt. Es kann auch sein, daß die Eheleute mit ausdrücklichem Willensentschluß eine Wesenseigenschaft der Ehe ausschlossen, etwa die Unauflöslichkeit, also sich von vornherein die spätere Scheidung vorbehielten. In allen diesen Fällen ist die Ehe ungültig, weil der Ehwille fehlte oder einen wesentlichen Defekt aufwies. Freilich ist es schwer, den entsprechenden Nachweis zu führen. Während der Staat sich begnügt mit der Tatsache, daß eine Ehe „zerrüttet“ ist und dann praktisch irgendeinen Grund für die Scheidung gelten läßt, genießt die Ehe den vollen Rechtsschutz der Kirche, und eine behauptete Ungültigkeit muß durch Zeugen und Indizien einwandfrei nachgewiesen werden. Es gelingt dies in verhältnismäßig seltenen Fällen.

Der Apparat, den die Bischöfliche Gerichtsbarkeit anbietet, beweist die Sorgfalt und Vorsicht, mit der diese Prozesse geführt werden. Auch der Laie kann sich ein Bild von der Arbeit des Offizialates machen, wenn er den Verfahrensweg verfolgt: Zuerst muß eine Klageschrift mit ausführlicher Begründung der angeblichen Ehenichtigkeit eingereicht werden. Sodann weist der Offizial den Fall einer Kammer mit drei Richtern zu. Haben diese die Zuständigkeit des Gerichtes festgestellt und den Klagegrund als stichhaltig befunden, so wird die Klage angenommen und dem Untersuchungsrichter übergeben. Dieser lädt die Parteien, legt in ihrer Gegenwart den Streitpunkt genau fest, vernimmt dann die Zeugen, sammelt die Dokumente und stellt das ganze Beweismaterial zusammen. Nach Aktenschluß gehen die Akten den Parteien bzw. ihren Anwälten zu zur Einsichtnahme und Ausarbeitung der Verteidigungsschrift. Schließlich nimmt der Ehebandsverteidiger Stellung zugunsten des Ehebandes, worauf die Richter den Fall einzeln prüfen und dann in einer gemeinsamen Sitzung das Urteil fällen. Wird die Nichtigkeit der Ehe festgestellt, so geht der Prozeß an die zweite Instanz nach Köln zur Ueberprüfung, und erst wenn dort das Urteil bestätigt wird, können die Parteien eine neue Ehe eingehen. Unter Umständen wird es nötig, noch die dritte und letzte Instanz anzugehen: die Sacra Rota Romana, den Obersten Päpstlichen Gerichtshof in Rom.

Das „Neue Dogma“ und die Una-Sancta-Bewegung

Ein Gespräch von Dr. Matthias Laros

Neulich wurde ich auf der Reise zu einem Vortrag von einem evangelischen Mitbruder am Rhein angesprochen und gefragt:

„Sind Sie nicht der geistige Leiter der Una-Sancta-Bewegung und der Fortsetzer des Werkes von Dr. Max Josef Metzger, den die Nazis ermordet haben? Ich habe den Herrn gut gekannt, und da möchte ich Sie fragen: Was sagen Sie zu dem neuen Dogma? Wie wirkt es sich auf die U.S.-Bewegung aus? Da ist es doch auf einmal ganz still geworden. Ja, man sagt sogar, das alles sei jetzt von Rom aus verboten. Wie steht es damit? Können Sie mir darüber kurz Auskunft geben?“

L.: „Sehr gern, aber leider nicht ganz kurz. Zunächst muß ich ein Mißverständnis aufklären. Weder das „Monitum“ v. J. 1948 noch die „Instructio“ v. J. 1949 stellen ein Verbot der U.S.-Arbeit dar. Im Gegenteil, beide wollen sie nur vor Irrwegen bewahren. Im ersten wird mit Nachdruck an längst bestehende Verordnungen des kirchlichen Gesetzbuches erinnert, die aus einer langen Erfahrung der kirchlichen Behörden erwachsen sind, und deren Berechtigung auch von einsichtigen evangelischen Theologen anerkannt worden ist. — Der 2. Erlaß schärft sogar den Bischöfen die Pflicht zu intensiver U.S.-Arbeit ein und verlangt, daß in jeder Diözese geeignete Männer aufgestellt werden, die diese Arbeit leisten und leiten sollen. Daraus geht hervor, daß von einem Verbot keine Rede sein kann.“

Der ev. Pfr.: „Aber sagen Sie mir: Warum hat denn gerade der jetzige Papst, der als so weitblickend gerühmt wird, das neue Mariendogma in der heutigen Situation verkündigt? Hat er damit nicht einen neuen schweren Stein des Hindernisses zwischen die christlichen Konfessionen gewälzt, zu den ändern, die schon bestehen? Damit ist doch Ihre ganze Arbeit und der gute Wille so vieler ernster Christen zur Einigung von der römischen Zentrale aus geradezu torpediert worden! Und das nicht durch menschliche Fehler, die auch in der Kirche vorkommen, sondern durch eine unfehlbare Lehrentscheidung, der sich alle Katholiken zu unterwerfen haben! Wunders Sie sich da noch, daß keine evangelischen Christen mehr zu Ihren Veranstaltungen kommen — ich meine zu den Veranstaltungen, die von den neuen, amtlich bestellten Männern organisiert werden?“

L.: „Erlauben Sie bitte, daß ich da wieder ein Mißverständnis aufkläre. Nach katholischer Lehre und der Auslegung aller Dogmatiker fällt weder die zeitliche Opportunität der Verkündigung des „neuen Dogmas“, noch seine amtliche Begründung unter die Unfehlbarkeit, sondern nur die Definition des Glaubenssatzes selbst. Natürlich dürfen wir mit guten Gründen annehmen, daß der Hl. Vater mit seinem Weitblick über die ganze Kirche und mit seinem tiefem Verantwortungsbewußtsein für die Einigung der Christenheit auch den richtigen Zeitpunkt für die Verkündigung gewählt hat; aber die Kirche selbst verpflichtet aus dem Bewußtsein ihrer wechselvollen Geschichte nicht zu dieser Annahme, sondern läßt uns da die Freiheit der persönlichen Meinung, wenn wir sachliche Gründe zu haben glauben. Nur die Tatsache der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel darf kein Katholik mehr bezweifeln, weil sie durch eine unfehlbare Lehrentscheidung des Papstes gesichert ist.“

Der ev. Pfr.: „Ei, das habe ich noch nicht gewußt. Ich danke Ihnen sehr für diese Aufklärung. Aber da muß ich Sie erst recht fragen: Wenn Sie diese Freiheit haben, müssen Sie dann nicht auch selber sagen, daß diese Entscheidung so unzeitgemäß wie möglich war? Warum gerade jetzt, in den ersten Bemühungen um die Einigung der Christenheit, eine neue Glaubensverpflichtung auferlegen, die bisher nicht bestand — und gerade an dem Punkte, der bisher zwischen den Konfessionen am meisten umstritten war, in der Marienverehrung? Heißt das nicht eine neue starke Barriere aufrichten und die ganze Una-Sancta-Arbeit in Wirklichkeit doch sabotieren?“

L.: „Ja, so scheint es auf den ersten Blick. Auch viele Katholiken haben sich diese Frage vorgelegt und mit allem Ernst darüber debattiert. Dabei ist uns ein Dreifaches klargestanden: Zunächst muß die Tatsache festgehalten werden, daß gerade der jetzige Papst die Einigung der Christenheit sehnlichst wünscht und täglich dafür betet. Das hat er so feierlich erklärt, daß ein erster Zweifel daran nicht möglich ist. Sodann ist es ein Irrtum, daß die Verkündigung des „neuen Dogmas“ die Kluft zwischen den Konfessionen erweitert und vertieft habe. Nein, sie hat die tatsächlichen Lehrgegensätze an einem entscheidenden Punkte erst recht geoffenbart und alle Illusionen zerstört, die eine baldige korporative

Einigung erwarten ließen. Die wirkliche Situation ist jetzt geklärt, und eine fruchtbare Arbeit an der gegenseitigen Verständigung kann jetzt er recht beginnen. Gerade das Echo der „neuen Lehrverkündigung“ hat alle Nebel zerstreut, dafür müssen wir dankbar sein. — Und schließlich ist zu sagen: Wohl hat „das neue Dogma“ weithin einen schweren Rückschlag in der bisherigen U.-S.-Arbeit ausgelöst, den wir sehr bedauern; aber wir wissen doch auch, daß gerade diese Arbeit ihrer ganzen Natur nach unter dem Kreuze unseres Herrn steht, also mit Schmerzen und Enttäuschungen durchgeführt werden muß, durch die wir innerlich geläutert werden sollen, um die Aufgabe erst richtig zu erfüllen. Und aus dem Glauben wissen wir, daß unser Herr hinter Seiner Kirche steht und auch alle Fehler der Menschen zum Guten zu lenken weiß. Darum haben wir ein festes Vertrauen und arbeiten ruhig weiter an einer ersten Verständigung der Christen untereinander.“

Der ev. Pfr.: „Mit dieser religiösen Einstellung zu unserer Frage kann ich Ihnen wohl folgen. Aber mir scheint noch immer, daß der jetzige Zeitpunkt für die Erklärung des Dogmas so ungünstig wie möglich gewählt ist, wenigstens für die Verständigung der Konfessionen. Kein Gegner hätte ihn besser für ihre Erschwerung wählen können. Hören Sie nur auf die scharfen Absagen von allen Seiten!“

L.: „Da darf ich vielleicht zwei Gegenfragen stellen: Haben Sie die Begründung des Dogmas in dem päpstlichen Rundschreiben und in der katholischen Fachliteratur gelesen? Und welches sachliche Interesse haben Sie daran, daß der Leib Mariens, der den Leib des Herrn am dritten Tage auferstanden ist?“

Der ev. Pfr.: „Da bringen Sie mich allerdings in eine gewisse Verlegenheit. Die Enzyklika selbst habe ich noch nicht gelesen, sondern nur Auszüge und Inhaltsangaben, die in unseren Blättern erschienen sind. Das ist zweifellos ein Mangel, den ich, sobald wie möglich beseitigen werde. Vielleicht können Sie mir das wichtigste Schrifttum mitteilen.“

L.: „Sehr gern! Sie sehen, daß wir schon in der Una-Sancta-Arbeit drinstehen. Wir sollen uns doch gegenseitig helfen, die volle Wahrheit zu erkennen und sie praktisch ins Leben umzusetzen. — Aber wie steht es mit der zweiten Frage?“

Der ev. Pfr.: „Darauf kann ich Ihnen nur das oft Gesagte und Geschriebene wiederholen: In der Hl. Schrift steht nichts von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel, und auch die Tradition der vier ersten Jahrhunderte hat kein schriftliches Zeugnis hinterlassen. Da fehlt doch jede sachliche Grundlage für die Aufstellung eines verpflichtenden Glaubenssatzes.“

L.: „Sie übersehen dabei ein Doppeltes. Die Tatsache der allgemeinen Dogmenentwicklung und das lebendige Zeugnis der Gläubigen. Das hat besonders Newman sehr deutlich klargemacht. Lesen Sie nur mal meinen Aufsatz im 1. Heft des 5. Jahrganges der Zeitschrift ‚Die neue Ordnung‘ (S. 6—26) und die dort zitierten Schriften Newmans; weiterhin die ausgezeichnete kleine Schrift von H. Volk: ‚Das neue Mariendogma‘, Inhalt, Begründung und Bedeutung (Verlag Regensburg, Münster 1951) sowie die Broschüre von O. Semmelroth: ‚Das neue Dogma im Widerstreit‘ (Echter-Verlag, Würzburg 1951) und vom selben Verfasser im gleichen Verlag das Buch: ‚Urbild der Kirche, organischer Aufbau des Mariengeheimnisses‘. Besonders empfehle ich Ihnen das Büchlein ‚Die leibliche Himmelfahrt Mariens‘ (Josef Knecht-Verlag, Carolusdruckerei Frankfurt/M.) von Professoren der Philos.-Theol. Hochschule St. Georgen in Frankfurt. Da werden Sie eine saubere Antwort auch auf die Einwände finden, die Prof. Heiler im neuen Heft seiner Zeitschrift ‚Ökumenische Einheit‘ (Reinhard-Verlag, München 1951) zusammengestellt hat. Darauf wird von fachtheologischer Seite noch gründlich eingegangen werden müssen. — Meine 2. Frage aber ging dahin, was Sie sachlich zwingt, zu glauben, daß der Leib Mariens unbedingt im Grabe verfault sein müsse und vor der allgemeinen Auferstehung der Leiber am Ende der Welt noch gar nicht in den Himmel aufgenommen worden sein könne. Bisher hat mir noch kein evangelischer Theologe eine befriedigende Antwort geben können. Ich habe ihnen immer wieder entgegenhalten können, daß Luther an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel geglaubt und zu dem Feste eine berühmte Predigt gehalten hat. Wollen Sie als überzeugter Lutheraner schriftgläubiger sein als Luther selbst?“

Der ev. Pfr.: „Das war mir völlig unbekannt. Ich danke Ihnen besonders für diesen Hinweis, und ich werde mich nun auch mit den Darlegungen von katholischer Seite befassen.“

L.: „Lieber Herr Mitbruder! Da haben wir also, nach der Verkündigung des ‚neuen Dogmas‘, doch wieder ein ökumenisches Gespräch geführt, wie ich es als Methode der Una-Sancta-Arbeit in meinem Buch ‚Schöpferischer Friede der Konfessionen‘ (Paulus-Verlag, Recklinghausen 1950) als Vorarbeit der späteren Einigung im Sinne unseres Herrn dargelegt habe.“

Der Weg des Heini Bachmann

Karl Keuss

Als der Briefträger Karl Bachmann an einem heißen Sommertag des Jahres 1937 vom ersten Bestellgang zurückkehrte und mit dem schweren Tritt seiner genagelten Dienststiefel in die kleine Diele trat, öffnete sich die Tür zum Schlafzimmer, und die „weise Frau“ legte den Finger an die Lippen. Da wußte Vater Bachmann Bescheid, daß seine Familie wieder um einen Kopf größer geworden war. Neugierig war er nur, ob es diesmal ein Mädchen sei, auf das sich seine Frau so sehr gefreut hatte. In der Küche wartete das gewohnte Mittagessen auf den hungrigen Mann, und die Hebamme, die ihm ein paar Minuten Gesellschaft leistete, erzählte ihm, daß der Caritasverband, über den Zustand seiner Frau unterrichtet, durch eine Helferin alles für die Geburt und die reibungslose Abwicklung des Haushalts in die Hand genommen habe, bis die Schwägerin eintreffe, die schon aus dem Westerwald telegraphisch herbeigerufen worden sei. Daß das Kind nicht das ersehnte Mädchen, sondern wieder ein Junge war, warf beim Vater nur einen leichten Schatten auf das freudige Ereignis. Drohendere Schatten standen aber bereits damals über dem Bettchen des kleinen Heini und der ganzen Familie Bachmann.

Zwei Jahre später mußte Vater Karl die blaue Postmontur aus- und die feldgraue Uniform anziehen. Den Feldzug im Westen überstand er gut. Die weiten Felder Rußlands aber gaben ihn nicht mehr frei. Als der schwere Fliegerangriff die alte Kaiserstadt in Trümmer legte, rettete Frau Bachmann nur ihre Söhne und was sie auf dem Leibe trugen. Später konnten aus dem beschädigten Haus noch einige angeschlagene Möbelstücke gerettet werden. Ein Schreiner erhielt sie zur Reparatur, denn noch bezahlte ja der Staat. Die Familie aber fand ein Quartier bei Verwandten. Doch nicht lange. Die Mutter überwand den Verlust ihres Mannes und ihrer Habe nicht. Bei der Flucht aus dem brennenden Haus hatte sie sich selbst Verbrennungen und einen schweren Herzschaden zugezogen; in einer Klinik starb sie kurz nach Beendigung des Krieges.

Von dem bescheidenen Wohlstand der Familie blieben übrig: Mantel, Kleid, Schürze, Schuhe, Hausschuhe, Unterrock, zwei Hemden, zwei Paar Strümpfe, ein Kamm und ein Spiegel der verstorbenen Mutter. Diese ganze Hinterlassenschaft lag beim Wohlfahrtsamt. Die

amtliche Schätzung lautete auf	90,50 RM
Hinzu kam ein Sparkassenbuch mit	1 100,26 RM
zusammen	1 190,76 RM
Der Sarg kostete	75,— RM
Überführung zum Friedhof	10,— RM
Die Friedhofsverwaltung bekam	67,— RM
	152,— RM
	1 038,76 RM

Für Unterkunft und Verpflegung der ausgebombten Familie forderte die Verwandtschaft

299,70 RM

so daß sich das Barvermögen belief auf

739,06 RM

Inzwischen waren auch die wenigen geretteten Möbel wieder instand gesetzt worden. Auch diese Reparatur in Höhe von 212,80 RM ging an dem Barvermögen ab, so daß noch ganze 526,16 RM verblieben. Dieser auf rund 50,— DM abgewertete Betrag ist vom Vormundschaftsgericht zugunsten von Heini Bachmann gesperrt.

Nach dem Tode der Mutter kam der Achtjährige unter Vormundschaft und in Pflege. Für den katholischen Jungen wurde mit Hilfe des Caritasverbandes ein katholischer Vormund und auch katholische Pflegeeltern besorgt. Trotz aller



Unter dem schützenden Dach der Caritas

1947/48

Herrliche Zeiten für Kinder, die der Krieg ohne Eltern übriggelassen hatte. Man schob und ließ sich schieben. Vom flachen Land und aus der Kleinstadt mußte man nach Frankfurt oder Wiesbaden übersiedeln — schwarz natürlich —, wo für jede Handreichung beim Ami die feste Währung der Zigarette galt. Jedes Päckchen „Chesterfield“ bedeutete beim Bauern Butter und Eier gegen den Hunger, jede Packung „Phillip Morris“ bedeutete Quartier, Kino, Wein.

21. Juni 1948

Die Seifenblase ist geplatzt. Statt der Zigarette ist die D-Mark Währung. An die Stelle des Tausch- und Schwarzhandels ist die Arbeit getreten. Das einfachste Logis kostet Geld. Essen muß man auch. Die Schuhe sind durchgewetzt, die Hosen ausgefranst. Da gleitet ein Teil der entwurzelten Jugend ab und kommt bald mit der Polizei in Konflikt. Wo der Funke noch nicht erloschen war, trieb er zur Caritas. Der Hunger nach Brot, der natürlichste Hunger, wies den Weg zurück zur Ordnung, zur Kirche und in die menschliche Gesellschaft.

Oktober 1948

Das Strandgut der Großstädte mußte aufgefangen werden, ehe es unterging. Unterkunftsräume brauchte der Caritas-Verband und fand sie in den Eltviller Baracken. Was mit dem leiblichen Hunger zu den Caritasstellen kam, wurde in Obhut genommen. Herunter von der Straße, fort aus der verderblichen Umgebung, hinein in ein geordnetes Leben, in eine neue Gemeinschaft. Zuerst gab es Arbeit im Haus, dann Gelegenheitsarbeit draußen unter Menschen, die ihre festen Normen hatten.

Schon erschien das Bild des bisherigen Lebens ohne Ziel und Zweck verzerrt. Als man sich ganz gefangen hatte und in fester Stellung war, verblaßte es vollends.

1950

Aus den Eiltviller Baracken ist die Heimstatt Bischof Ferdinand in Wiesbaden entstanden 75 Jungen haben hier Heimat, Schule und Lehre. Es hat sich bis in die Elendsstädte des Ruhrgebietes herumgesprochen, daß die neu ersehene Wiesbadener Industrie — die Stadt wandelt sich vom Kurort zu einem neuen Zentrum der Werktätigen — Lehrlinge sucht, die unter den Fittichen der Caritas stehen. Die Arbeitsämter vermitteln sie mit Vorliebe. Die Katholische Jugend, die Kolpingsfamilie, die Arbeitervereine sorgen für Nachwuchs. Schon sind die ersten, die durch die Heimstatt gegangen sind, deren eifrigste Förderer. Über die Berufsschule hinaus werden im Abendunterricht Bildungslücken geschlossen, und Freizeit samt Taschengeld reichen immer noch zu einem Glas Bier und Kinobesuch aus.

1951

Schon reißen die Großstädte wieder andere Wunden auf. In ihnen verdient sich das Geld mühsamer als anderswo. Deshalb wird dieses trügerische Licht angefliegen. Den Schatten aber wird man nicht gewahrt. Erst wenn die Wirklichkeit vor dem Mädchen steht, einem neuen Erdenbürger ins Leben zu verheifen oder dauernd für ihn sorgen zu müssen, dann kommt entweder die Verzweiflung, die Abgestumpftheit oder die Reue. Im ersten Falle ist das Leichenschauhaus da, in den beiden letzten die Caritas. Kommen Mutter und Kind, sind beide gerettet, bringt die Mutter ihr Kind allein, so versucht die Caritas, die Mutter wieder für ihr Kind zu interessieren. Gelingt es mit der Zeit, so hat sie beide ebenfalls wiedergewonnen.



Liebe, die ihm da zuteil wurde, entwickelte sich Heini in einer Richtung, die ein Zusammenleben mit seinen bisherigen Pflegeeltern unmöglich machte, zumal dieses bisher kinderlose Ehepaar selbst noch Kinder bekommen hatte. Die persönliche Suche des Vormunds nach einem für sein Mündel geeignetem Erziehungsheim scheiterte. Da half der Caritasverband, der ja noch immer dem Vormund beratend zur Seite stand, mit seiner Erfahrung. Seine Sorge gilt, wie der Vormund wohl wußte, in besonderem Maße der Erziehung der Jugendlichen und der Fürsorge für die Gefährdeten, wodurch er in enger Zusammenarbeit mit den Jugendämtern, Gerichten und Erziehungsheimen steht. Von Pflegeschäften und Schutzaufsichten, die der Caritasverband unternimmt oder durch seine Helfer durchführen läßt, hatte er schon gehört und wußte auch durch die Sorge um sein Mündel, daß er Pflege- und Adoptionsstellen vermittelt.

So wurde nun die Aufnahme des Heini Bachmann in ein Knabenheim erreicht. Der Kleine ist dort in guten Händen. Er entwickelte sich gut, und seine Zeugnisse wurden immer besser. Die Rente, die der Junge bekommt, reichte nun aber für die Pflegekosten im Heim nicht aus. Wiederum war die Hilfe des Caritasverbandes nötig, der sich um die Restfinanzierung teils aus öffentlichen, teils aus caritativen Mitteln bemühte.

Inzwischen wird aus dem kleinen Heini so langsam ein Heinz, der sich auch noch zum Heinrich ausgewachsen wird. Mit 14 Jahren hat er nicht nur die Knabenhosen durchgewetzt, sondern auch manchen Rock verwachsen. Als ehrliche Verbündete des Staates und seiner Wohlfahrtsaufgaben springt auch hier die Caritas ein, soweit sie es kann.

Sie hat ja nicht nur einen Heini Bachmann zu betreuen, sondern deren mehr als tausend allein in unserer Diözese. Darüber hinaus braucht sie Geld für die Familienfürsorge, die Altershilfe in Familien und Heimen, für die Flüchtlingsbetreuung, die Hilfe in besonderer Not, für Kindererholung und Heilfürsorge, für Müttererholung, Kranken- und Gebrechlichenfürsorge, für die caritative Hilfs- und Beratungstätigkeit in der Sorge um Frauen-, Mädchen-, Kinder und auch Männer, für die Betreuung der Kindergärten, Nächstschulen und ambulanten Krankenpflegestationen und vieles andere mehr. Die finanziellen Mittel, mit denen der Caritasverband seine Arbeiten durchführt, werden ausschließlich aus freiwilligen Beiträgen aufgebracht, die in erster Linie abhängig bleiben von dem Opfergeist und der Nächstenliebe und, da diese Ausdruck der Gottesliebe sind, von der Echtheit des Glaubens.

Heini Bachmann gefällt es in seinem Knabenheim gut. Je näher es der Schulentlassung geht, um so eifriger wird gearbeitet, um so schwieriger ist es aber, noch um einen Platz nach oben zu rücken, da dieselbe Begeisterung bei allen Buben herrscht. Heini hat sogar die Blockflöte in den Kasten gelegt und die Geige an den Nagel gehängt, um nur ja mit einem guten Abgangszeugnis ins Leben entlassen zu werden. Sein Vormund hat sich schon mit dem Caritasverband in Verbindung gesetzt, um dem Jungen rechtzeitig eine neue Lehrstelle und Unterbringung in einer Familie zu sichern. Denn in den nun folgenden Entwicklungsjahren kommt es darauf an, ob der elternlose Junge den Weg, der ihm bisher gezeigt wurde, auch weitergeht. Freilich gibt es auch caritative Lehrlingsheime, aber gerade für Heini Bachmann wäre es doch besser, wenn er in eine Familie käme, die sich von morgens bis abends um ihn kümmert. — Nur wenige Meister nehmen heute noch einen Lehrjungen in ihre Familien auf. Wenn aber Heini sich weiterhin so müht wie bisher, werden gewiß ein guter Meister und seine Frau Elternstelle an ihm vertreten und ihn zu einem tüchtigen Gesellen heranbilden.

Das Leben unseres baldigen Lehrbuben Heini stand schon seit dessen Geburt im Zeichen der Caritas.

Seit 50 Jahren stehen die Ortsverbände in Frankfurt und Wiesbaden im Dienste der Nächstenliebe und haben sich mit den zunehmenden Aufgaben zu großen Caritasstellen entwickelt. Nachdem die Not auch in kleineren Städten, ja durch den gewaltigen Flüchtlingsstrom auch auf dem Lande, ungeahnte Ausmaße angenommen hat, mußten in der Diözese Limburg noch 14 Kreiscaritasstellen ins Leben gerufen werden. Sie haben ihren Sitz gewöhnlich in der zuständigen Kreisstadt. Alle werden von Geistlichen geführt, denen für die fachliche Arbeit hauptamtliche Fürsorgerinnen zur Seite stehen.

Die gesamte caritative Tätigkeit in der Diözese Limburg ist, wie in allen Diözesen, zusammengefaßt im Diözesan-Caritasverband. Ihm obliegt es im Auftrag des Bischofs, dem „Vater der Armen“, den Geist christlicher Nächstenliebe lebendig zu halten und immer aufs neue wachzurufen.

Wie Ortsverbände und Kreiscaritasstellen innerhalb ihres Bereiches auch um eine gute Zusammenarbeit mit der öffentlichen Fürsorge und den anderen Wohlfahrtsverbänden bemüht sind, so vertritt der Diözesanverband die Caritasaufgaben der Diözese bei öffentlichen und privaten Bezirks- und Landesstellen. Ihm ist insbesondere auch die Betreuung der caritativen Heime und Anstalten übertragen, die oft bei der Belegung eines überörtlichen oder überdiözesanen Ausgleichs bedürfen. Eine vertrauensvolle Planung zwischen caritativen und staatlichen bzw. kommunalen Stellen ist heute bei zweckentsprechender Neueinrichtung von Heimen unumgänglich.

Ehe sich nach dem totalen Zusammenbruch an Stelle der alten eine kräftige neue Staatsregierung bilden konnte, hatte die Caritas auch Aufgaben in die Hand genommen, die eigentlich Sache des Staates gewesen wären. Ihr Suchdienst war in einer Zeit entsprungen, in der Millionen Menschen nach einander forschten. Die Betreuung der Internierten und Gefangenen war eine Tat der Nächstenliebe, die manche Schranke zwischen den Konfessionen niedergelegt und manches abseitsstehende Herz der Kirche wieder zugeführt hatte. Die christliche Caritas war es, die als erste die Ländergrenzen mit ihren Liebesgaben übersprang, sie bringt auch heute noch Licht und Freude mit ihrem Hilfsdienst in die Ostgebiete. Wer möchte wohl heute die Paten zählen, die dem Hilferuf der Caritas gefolgt sind und sich in der Diözese Limburg um die noch immer notleidenden Brüder und Schwestern im Osten in tatkräftiger Liebe mühen?

Ist für das Bistum Limburg der Diözesan-Caritasverband das Dach, unter dem sich die örtlichen und Kreisstellen befinden, so sind sämtliche deutsche Diözesan-Caritasverbände im Deutschen Caritasverband mit dem Sitz in Freiburg im Breisgau zusammengeschlossen. Das Bestreben des Heiligen Vaters aber geht dahin, in der „Caritas catholica“ eine weitumspannende Organisation zu schaffen, ein den ganzen Erdball umfassendes Werk der Liebe.

Bund der Deutschen Katholischen Jugend im Bistum Limburg

Wichtige Jahrestermine 1952

Seelsorge:

8. Juni: Bekenntnistag.
August: Wallfahrten nach Marienstadt und Marienthal.
26. Oktober: Tag der heimatvertriebenen Jugend.

Bund:

Sebastianstag der Führerschaft am 19./20. Januar.
Diözesan-Singetag: April.
Jungschartzeltlager v. 1.—31. Juli.
Diözesansportfest am 6./7. Sept.
Diözesansportamt und DJK-Diözesangemeinschaft am 19. Okt.

Gliederungen:

Pfingstritt im Goldenen Grund am 2. Juni.

1951

Die Unruhe in der Welt hat auch auf die Auffassung vom Leben abgefärbt. Wer weiß, was morgen ist! Man spart nicht mehr, man lebt von der Hand in den Mund. Man gönnt sich alles. Auf's Dorf kommt jede Woche nur ein neuer Film, in die Großstadt aber viele. Da gibt es Halbwüchsige und Erwachsene, auf die schon jeder Filmtitel eine magische Wirkung ausübt, die ohne Film nicht mehr leben können. Andere hat der Nikotintüffel gepackt, der Alkohol verschlingt bei dritten den letzten Pfennig und läßt die Familie verkommen. Kein Wunder, daß sich das auf Frau und Kinder ausstrahlt. Die Gemeinschaft geht in die Brüche.

1951

Die große Plage der Rauschgifte ist auch bei uns eingeschleppt worden. Wer dieser Sucht verfallen ist, kommt allein nicht mehr von ihr los. Für die Erlangung eines solchen Narkotikums ist kein Preis zu hoch und kein Verbrechen zu schwer. Wer vor dem Abgrund steht und den Mut aufbringt, die städtische Fürsorge oder die Caritas um Hilfe zu bitten, der kann noch durch eine Entziehungskur gerettet werden.

1951

Wer von einem Militärgericht aus irgend einem Grunde verurteilt wurde, kann heute vorzeitig aus dem Gefängnis entlassen werden, wenn er die Gewähr dafür bietet, daß er ein geordnetes Leben beginnt. Die Militärregierung verlangt von ihm einen Beistand und einen Pfleger, ehe sie ihn entläßt. Für beides sorgt die Caritas, sowohl für den Arbeitsplatz, als auch für den Brotherrn, der die Hand über den Entlassenen hält.

Aus einer bayrischen Gemeinde hat ein Mädchen eine Stelle in Frankfurt angenommen. Meldet es sich nicht selbst bei seinem Verein in der Großstadt, so wird der Mädchenschutz von der heimischen Pfarrgemeinde unterrichtet, besucht und betreut die Hausgehilfin.



Rom - Kronberg - Bonn

P. Ivo A. Zeiger S. J.

Im Mai 1951 ist die Päpstliche Vertretung aus dem stillen Taunusstädtchen Kronberg nach Bad Godesberg am Rhein umgesiedelt, um dort in aller Form als Apostolische Nuntiatur bei der Deutschen Bundesregierung ihre Tätigkeit aufzunehmen. Das Bistum Limburg hat 5 Jahre und 6 Monate die Ehre genossen, den Beauftragten des Hl. Vaters für Deutschland zu beherbergen — Grund genug, daß unser Jahrbuch sich mit diesem, nunmehr Geschichte gewordenen Ereignis etwas beschäftigt.

Der Papst, dem als geistlichem Oberhaupt der katholischen Weltkirche und als Staats-Chef des winzig kleinen und doch weltbekannten Vatikanstaates die Hoheitsrechte eines wahren Souveräns zustehen, unterhält bei fast allen Staatsregierungen der Welt eine Vertretung, so wie umgekehrt die meisten Staaten, auch nichtkatholische oder nichtchristliche, durch Entsendung von Gesandtschaften gute Beziehungen zum Apostolischen Stuhle pflegen. Bei der früheren Deutschen Reichsregierung bestand seit langem eine diplomatische Vertretung des Vatikans; ja, die Pflege gegenseitiger diplomatischer Beziehungen zwischen Rom und Deutschland ist im sogenannten Reichskonkordat feierlich versprochen und gewährleistet.

Beim Zusammenbruch 1945 haben die Alliierten die Hoheitsrechte der Reichsregierung außer Kraft gesetzt; das bedeutete auch, daß alle noch bestehenden deutschen Vertretungen im Ausland aufgehoben, alle fremden Missionen bei der Reichsregierung nach Hause entlassen wurden. So verlor damals auch der Vertreter des Hl. Vaters, Nuntius Orsenigo, seine diplomatische Beglaubigung. Aber Deutschland verlassen — das tat er nicht. Eine Nuntiatur betreut ja nicht nur diplomatische oder kirchenpolitische Anliegen, sie stellt vielmehr zu allererst die Verbindung her zwischen den Katholiken eines Landes und ihrem obersten geistlichen Vater, dem Papst. Dieser religiöse Stromkreis durfte auf keinen Fall unterbunden werden.

Dazu trat eine andere Überlegung: der Hl. Vater hätte es nicht übers Herz bringen können, gerade in diesem Augenblick das deutsche Volk zu verlassen, da über uns das schwerste nationale Unglück hereingebrochen und mit einer beängstigenden Nachkriegsnot zu rechnen war. Er wollte helfen können. Dazu aber brauchte er in Deutschland ein Auge, das die Not sehen und ihm berichten, brauchte er Mund und Hand, die in seinem Auftrag sich einsetzen konnten. Mit anderen Worten: er mußte versuchen, durch einen Sonderbeauftragten mit den Siegerbehörden auf deutschem Boden selber, ins Gespräch zu kommen, so lange bis eine deutsche Regierung wieder die Geschicke des Volkes in die Hand nehmen durfte. Daher entschloß sich Rom gleich im Sommer 1945, eine eigene Stelle beim alliierten Hauptquartier in Frankfurt zu errichten; nach langen Verhandlungen konnte sie endlich im November 1945 eintreffen und in Kronberg sich niederlassen. Es gelang dann auch, für die Führung dieser heiklen Geschäfte einen mutigen und umsichtigen amerikanischen Prälaten zu gewinnen, den inzwischen überall bekannten und beliebten Erzbischof Alois J. Muench.

So ist Kronberg in den vergangenen notvollen Jahren zu einem Strahlungszentrum der sorgenden Vatergüte unseres geliebten Papstes geworden. Nebenher jedoch wurde dort eine andere Aufgabe gelöst; still und behutsam wurden die rechtlichen Beziehungen zu den deutschen Länderregierungen gepflogen, und an einer Brücke gebaut. Bohle um Bohle, Pfeiler um Pfeiler, die über den Abgrund unserer Reichs- und Rechtlosigkeit hinüberführen sollte in ein geordnetes Staatswesen, und damit zu geordneten Beziehungen zwischen Hl. Stuhl

und Deutscher Regierung. Der Brückenbau ist gelungen: am 4. April 1951 konnte Erzbischof Muench feierlich sein Beglaubigungsschreiben als Apostolischer Nuntius bei der Deutschen Bundesregierung überreichen. Kronberg wird als wertvoller Begriff in die deutsche Kirchengeschichte eingehen. Denn hier ist ein Stück „Vatikanischer Politik“ gespielt worden.

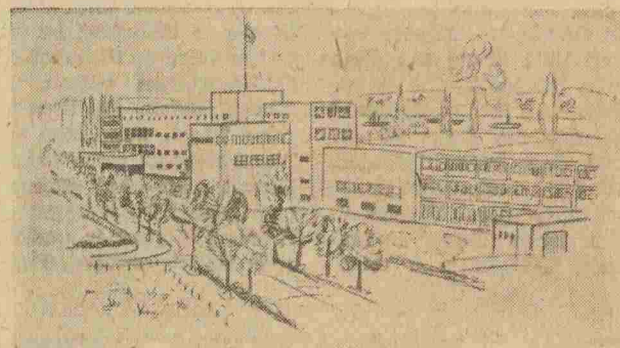
Was ist doch um dieses Wort soviel geheimnist worden. Dabei ist sein Kern einfach, schlicht und von edler Größe. Die erste und wichtigste Grundregel für alles päpstliche Tun war in diesen Jahren: den Armen helfen, Not lindern, Ungerechtigkeit bannen, dem Frieden dienen. Die Beauftragten des Papstes sollten in erster Linie Sendboten seiner verständlichen Güte und Vaterliebe sein.

Ferner ließ das Papsttum, getreu seiner religiösen Sendung, sich leiten vom Grundsatz peinlich beobachteter Neutralität; in den leidenschaftlichen Wirren nach einem ideologisch so haßvoll geführten Krieg, und in der Unsicherheit der deutschen Innenpolitik erforderte diese Neutralität umsichtige Ruhe und opferbereite Kraft. Daß sie im ganzen gelungen ist, dafür sprechen zwei Tatsachen eine beredte Sprache: alle Maßlosen der einen und der anderen Seite habe bittere Klagen geführt, daß der römische Papst ihre Anliegen nicht genug gewürdigt habe; umgekehrt haben alle ehrlichen Sucher von Recht und Gerechtigkeit bei ihm Hilfe gesucht und dankbar gefunden.

Pius XII. hat weiterhin gegenüber Deutschland eine Politik aufrichtiger Vertragstreue geführt. Was haben nach unserem Zusammenbruch alte Rechte und Verträge noch gegolten? Hat nicht jeder, der siegreiche Gegner und leider ebenso der Deutsche selbst, aus der Konkursmasse das Brauchbare sich noch herausgerissen? Der Hl. Stuhl dagegen hat die Verpflichtungen, die er bei den konkordatären Abmachungen 1925, 1929 und 1933 übernommen hatte, auch dann gehalten, als selbst von deutschen Kreisen die Fortdauer dieser Verträge angefochten wurde. Dabei ist es gar nicht so, als ob die Kirche aus den Konkordaten nur Vorteile ziehe; es wäre im Gegenteil recht nahegelegen, bei dieser günstigen Gelegenheit, einige „Grenzberichtigungen“ im Einvernehmen mit einer schwachen Regierung vorzunehmen. Aber gerade da stellte sich Rom auf den Standpunkt restloser Vertragstreue, gegenüber einem machtlosen Partner. Damit wurde allen andern nicht nur ein mahndendes Beispiel gegeben, sondern auch dem deutschen Staatswesen ein unschätzbare Dienst erwiesen: wo alle Rechtsverhältnisse ins Wanken geraten waren, blieb ein weites und wichtiges Gebiet der inneren Ordnung unberührt fest. Das hat nicht weniger auch unseren getrennten christlichen Glaubensbrüdern einen ruhigen Wiederaufbau ihres Kirchenwesens gesichert. Und bedeutet der Fortbestand des Reichskonkordats nicht auch eine Stärkung des Gedankens, daß 1945 die staatliche Einheit und Rechtshoheit eben doch nicht ganz unterging? Es mag in diesem Zusammenhang als bezeichnend gelten, daß in der rechtswissenschaftlichen Literatur, von Gelehrten aller politischen und weltanschaulichen Richtungen, die meisten und besten Sachgründe für den Weiterbestand des deutschen Gesamtstaates gerade entwickelt wurden bei der Behandlung der Frage, ob das Reichskonkordat noch Geltung habe.

Allerdings lag es nicht in der Macht des Papstes, die Zerreißung unseres Staats- und Volkskörpers von uns abzuwenden. Der Apostolische Nuntius ist grundsätzlich für ganz Deutschland, aber eine diplomatische Beglaubigung konnte er nur bei der Bonner Bundesregierung erwirken. Jede andere Lösung würde politisch untragbar gewesen sein. Diese Wunde tut uns allen weh. O daß doch solcher Schmerz uns allen zum Segensbringer werde: nur um so inniger nun zu beten, zu wirken, zu sorgen für unsere einsam ringenden Glaubensbrüder im Osten!

Zeichnungen: P. Rötger



Das Bundeshaus in Bonn

Von unserem Bischof

Bischöflicher Sekretär Franz Josef Jaeger

Böse Zungen behaupten, es hätte einmal drei Mainzer Pfarrer gegeben: der Pfarrer von Mainz, das soll der Stadtpfarrer gewesen sein; der Pfarrer in Mainz, droben auf dem Berg; der Pfarrer aus Mainz, weil er ein großer Reiseonkel gewesen sei. Böse Zungen behaupten so, meine ich — jetzt gibt es sogar welche, die meinen, man wisse nicht, ob wir einen Bischof von Limburg, oder aus Limburg, oder in Limburg hätten. —

Es ist nicht das erstemal, daß ich einen so rasonieren höre: „Ja, fahrt Ihr denn schon wieder weg! Unser Bischof ist ja nie mehr zu Hause! Wir Limburger kennen ihn ja kaum, immer ist er auf Reisen. Früher, ja früher, als Bischof Augustinus noch lebte . . ., der ging so oft spazieren mit seinem kleinen runden Hut und dem braunen Waldmann!“ Ja, früher . . .! Wie oft hört man diesen Vorwurf, was soll man darauf sagen? Ja, früher! —

Und überhaupt reicht doch das Bistum von Frankfurt am Main bis Battenberg an der Eder, von Marienstatt im Westerwald bis Dorlar bei Gießen; das ist doch weiter als die Stadtmauer von Limburg geht, und alle 686 608 Katholiken des Bistums möchten einmal ihren Bischof sehen und hören. —

Hier habt Ihr ein paar Tagebuchblätter, und Ihr seht, was so ein Bischof heute tut:

26. 8. Beinahe hätten wir die Auffahrt zur Autobahn nicht gefunden, so neblig ist dieser Sonntagmorgen. Aber bald hat die Sonne gesiegt, und der Feldbergturm grüßt von weitem. — Wie still und leer ist doch eine Großstadt am Sonntagmorgen! Weit schon sehen wir die Fahnen vom Pfarrturm. Der Kaiserdom hat heute seinen großen Tag. Er war nicht tot, er hat nur geschlafen, heute schlägt er wieder seine Augen auf. Im Chor steht der Bischof und feiert das hl. Opfer. Die alten, kostbaren Gewänder erzählen von großer Vergangenheit. Mit Mitra und Stab predigt der Oberhirte. Er dankt, daß es soweit schon ist, dankt dem Herrgott, dankt dem alten Prälaten, der das sicher in der Ewigkeit hört, dankt dem neuen Prälaten, der das Werk so tatkräftig weiterführt, dankt der Stadt, deren O.B. unter der Menge steht. „Mahnung und Aufruf ist der Dom!“ so sagt der Bischof. Jubelnde Glocken beim feier-

lichen Auszug. — Abends soll eine Feierstunde sein. — Abends gegen 20.00 Uhr hält unser Wagen in Waldmühlen im hohen Westerwald mitten auf der Straße; das ganze Dorf ist auf den Beinen. Gedichte, Reden. Der Bischof segnet die Kleinen auf dem Arm der Mütter. Er spricht von Karl Güth, einem unserer Priester, der ein Opfer des Krieges wurde. Er stammte aus Waldmühlen, seine alte Mutter steht unter der Menge. — Einzug in Rennerod, wie voll ist die Kirche. Der Bischof steht auf der Kanzel, morgen ist Firmtag. — Spät fällt die Tür des Pfarrhauses ins Schloß, der Fackelzug ist vorbei und die Lieder und Reden. „Ich bin doch müde“, meint der Bischof . . . Kein Wunder! —

27. 8. Heute morgen sehe ich zufällig auf den Kilometermesser im Bischofswagen. Zwei Jahre läuft er jetzt, der brave Mercedes. 49 711 km steht da. Aus meinen geretteten Kenntnissen aus der Erdkundestunde weiß ich noch, daß der Äquator 40 070 (vierzigtausendsiebzig) km lang ist. Wir sind also mehr als einmal um die ganze Erde herumgefahren! Meine Zeit! —

28. 8. Als alle Koffer wieder im Haus standen, brachte unser Fahrer als letztes Päckchen unsere Wanderstiefel. An irgendeinem Nachmittag zwischen den Firmungen sollte ein Marsch durch die Wälder ein wenig Erholung bringen. Die Wanderstiefel hatten den dunklen Kofferraum nicht verlassen. Es war keine Zeit zum Wandern übriggeblieben.

29. 8. Gestern fiel mir der Zettel mit den Firmzahlen aus dem Dekanat Montabaur wieder in die Hände: 15 Firmungen in zwölf Tagen; 3068 Firmlinge; 861,55 DM Firmkollekte für die Diaspora; 21mal hat der Bischof gepredigt. —

30. 8. Noch eine Erinnerung soll festgehalten werden: Der strömende Regen bei unserm Einzug in Hillscheid ist vorbei. Aber kalt ist es hinterher im Pfarrhof. Die Kinder mit dem Opferkörbchen zittern, als sie vor dem Bischof stehen. Es kann aber auch die Aufregung sein, wenn man vor so einem großen Mann steht im roten Talar mit dem goldenen Kreuz. Aber ihre Stimmchen sind kräftig, und mutig deklamieren sie: „Du hast uns Gottesgeist gegeben und seine Liebe uns geschenkt; wir wollen hüten dieses Leben, das



Auf seinen Reisen durch das Bistum lernt der Bischof seine Diözesanen, und diese ihren Bischof kennen.

nun in uns hineingesenkt. Wir, die in treuer Hut geborgen, in Gottes Nähe dürfen sein, versteh'n auch deine Hirtensorgen, um die, die einsam und allein, kein Gotteshaus ihr eigen nennen, ohn' Sakrament, ohn' Priester geh'n, und doch in Treue IHN bekennen, fernab auf schwerem Posten steh'n. Daß ihnen all geholfen werde, und Kirchen wieder neu ersteh'n, daß Hirten führen diese Herde, dafür woll'n beten wir und fleh'n. So nimm nun auch die kleine Gabe von deiner frohen Kinderschar, als Dank für die empfang'ne Gnade, zum Segen der Diaspora. Froh woll'n wir unser Christsein leben, im Werktag stehen gut und rein, froh unser Jungsein ändern geben, ein Strahl von Gottes Liebe sein!"

31. 8. Spät am gestrigen Abend die Heimkehr. Heute ist Sitzung mit den Geistlichen Räten im Ordinariat wie jeden Dienstag und Freitag. Die Verwaltung des Bistums steht ja nicht still während der Firmreisen. Zum Nachmittag hat sich ein Ordensgeneral angesagt. Noch zwei andere haben um Audienz gebeten. — Wann wird wohl der hohe Berg Post angegriffen werden, der in acht Tagen Fernsein so angewachsen ist? Und morgen abend schon geht die Firmungsreise weiter. —

23. 9. Tag der Obleute des Männerwerkes in Limburg. Wunderbar so ein Dom voll Männer! Wie die singen! Der Bischof steht auf der Kanzel: „Die Stunde des christlichen Gewissens hat geschlagen!“

26. 9. Am Morgen in Frankfurt in der Hochschule St. Georgen Bischofsmesse. 25 Jahre St. Georgen! Noch nicht lange! Und doch ein Silberjubiläum. Abends Festakademie. P. Rektor Buuck spricht von der ernsten Sorge des Priesternachwuchses und der Priesterbildung. Das Schlußwort spricht der Bischof vor ungefähr 100 Alt-St.-Georgenern, die mit den

früheren Professoren froh zusammensitzen. Sein Wort schließt mit der Paulusstelle:

„Ihr, meine Brüder, werdet stark im Herrn durch seine mächtige Kraft, Ziehet an die volle Waffenrüstung Gottes, daß ihr standhalten könnt gegen die Nachstellungen des Teufels. Denn wir haben nicht nur zu kämpfen mit Fleisch und Blut, sondern mit Mächten und Gewalten, mit den finstern Weltbeherrschern, mit den bösen Geistern aus den Höhen. Leget darum an die volle Waffenrüstung Gottes, damit ihr am bösen Tage widerstehen und in allem unerschütterlich aushalten könnt. Tretet also an: eure Lenden umgürtet mit Wahrheit, Ziehet an den Panzer der Gerechtigkeit, beschuhet die Füße mit der Bereitschaft für das Evangelium des Friedens. Zu allem hin ergreift den Schild des Glaubens, mit dem ihr alle feurigen Geschosse des Bösen auslöschen könnt, Nehmt den Helm des Heiles und das geistige Schwert, das ist das Wort Gottes!“ (Eph. 6, 10—17.)

So, das waren acht Tage Tagebuchblätter, acht von 365 Tagen. Wie hieß die Frage am Anfang? Bischof von — in — aus Limburg? Die Antwort: Bischof von und in und aus Limburg! —

Wißt Ihr, noch, wie das letzte Gebet bei der Bischofsweihe lautete? „Gott, Du Hirt und Lenker aller Gläubigen, sieh gnädig auf diesen Deinen Diener, den Du zum Vorsteher Deiner Kirche eingesetzt hast; laß ihn seinen Untergebenen durch Lehre und Beispiel nützlich werden, damit er einstens vereint mit der Herde, die Du ihm anvertraut hast, zum ewigen Leben eingehe. Durch Christus unsern Herrn. Amen.“

Betet, Brüder ...!

Wallfahrten

zur Bergkapelle in Hofheim/Ts und nach Beselich

Sonntag, 4. Mai: Männerwallfahrt des Main-Taunus-Kreises.

Sonntag, 25. Mai: Frauenwallfahrt des Main-Taunus-Kreises.

(Bei beiden Prozessionen Auszug der Wallfahrt aus der Hofheimer Pfarrkirche um 14.15 Uhr. Predigt von der Außenkanzel und Andacht um 15.30 Uhr.)

Pfingstmontag: Pfingstritt des Dekanates Hochheim, mit Segnung der Pferde. Näheres wird bekanntgegeben.

Sonntag, 6. Juli: Gelobte Wallfahrt der Gemeinden Hattersheim, Kriftel, Münster, Ffm.-Zeilsheim und Hofheim.

(Auszug der Prozession aus der Pfarrkirche Hofheim um 8.15 Uhr, 9 Uhr Predigt von der Außenkanzel anschließend Hochamt vor der Kapelle.)

Sonntag, 17. August: Wallfahrt der Gemeinde Hofheim anlässlich der Weihe der Kapelle.

(Auszug der Prozession um 8.15 Uhr, 9 Uhr Predigt und anschließend Hochamt in der Bergkapelle.)

Sonntag, 5. Oktober: Wallfahrt der Gemeinde Hofheim-Marxheim.

Wallfahrten nach Beselich

Karfreitag: 15 Uhr von Dehrn aus.

Christi-Himmelfahrt: 10 Uhr von Niedertiefenbach aus.

Angriff aus dem Äther

Kaplan Walter Kampe

Der Ende April 1951 in Madrid abgehaltene Kongreß der „Internationalen Kath. Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen“ (UNDA), an dem sich Vertreter von 26 Nationen beteiligten, zeigt die Bedeutung, die man heute der kirchlichen Rundfunk-Arbeit beimißt. Seitdem Papst Pius XI. persönlich die Sendungen von Radio Vatikan eröffnete und Marconi, der Erfinder der drahtlosen Telegraphie, den Sender in Betrieb setzte, hat in aller Welt ein eifriges Bemühen um die Gewinnung der Aetherwellen für die christliche Glaubensverkündigung eingesetzt. Die Einführung des Fernsehens wird die Kirche vor neue und noch schwierigere Probleme stellen, die bedeutende Umschichtungen in der Stellung der Kirche zur Weltöffentlichkeit nach sich ziehen werden. Was die Urkirche ängstlich vor den Blicken der Uneingeweihten hütete und was auch heute noch überwiegend nur den in den Kirchenmauern geborgenen Gläubigen sichtbar wird, soll durch den Fernsehfunk aller Welt in Grobaufnahme dargeboten werden. Das göttliche Mysterium verliert damit die Hüllen menschlicher Geborgenheit. Es bietet sich offen zur Schau dar und nur das letzte Geheimnis des Glaubens bleibt, das hier auf Erden keinem zu schauen erlaubt ist. An den Gestalten von Brot und Wein endet jede menschliche Neugier, was dahinter steht, kann keine Kamera einfangen und kein Mikrophon erhaschen. „Quod non capis, quod non vides, animosa firmet fides“ (Fronleichnamsequenz). — Was weder erfaßt, noch geschaut werden kann, bietet sich allein dem Glauben dar.

Aber auch außerhalb der Problematik des eigentlichen Kirchenfunks gibt der Rundfunk und mehr noch das Fernsehen im allgemeinen Programmbereich Fragen von weittragender Bedeutung auf, an denen wir Christen nicht achtlos vorübergehen dürfen. Die modernen Massenbildungsmittel tragen ihren Teil zu der Standardisierung des Menschen bei. Die Entpersönlichung des modernen Massenmenschen ist überhaupt nur möglich durch den Einsatz der technischen Möglichkeiten, die die Neuzeit zur Verfügung stellt. Der Christ ist und bleibt aber bei aller Einfügung in die mystische und reale Einheit des Gottesreiches ein einzelner. Niemand kann ihm die Verantwortung des eigenen Gewissens, die personale Entscheidung für oder auch gegen Gott, die Einsamkeit der inneren Gottbegegnung ab-

nehmen. In dem Maße, in dem der moderne Mensch durch das Trommelfeuer der aus allen Lautsprechern tönenden Propagandawelle unfähig gemacht wird für jede individuelle Stellungnahme, in dem Maße, in dem der Lärm der pausenlos fließenden Programmmusik ihn bis in die Geborgenheit seines Heims verfolgt und ihn mittels Kofferradio auch in die Stille der Natur nachgeht, ihn jeder Minute der Besinnung und Verinnerlichung beraubend, in dem Maße ferner, in dem die Häufung sinnlicher Reize des Hörens und Schauens ihm eine seelische Hornhaut wachsen läßt und seinen Verstand vernebelt, in dem Maße verliert der moderne Massenmensch auch die Aufnahmefähigkeit für die göttliche Gnade und degeneriert zum genormten Maschinenmenschen.

Das muß aber nicht so sein! Nicht Rundfunk und Fernsehen sind schuld an dieser Entwicklung, sondern wir Menschen unserer Zeit, die wir den Anforderungen der Technik nicht gewachsen sind. Die Technik gibt nur die indifferenten Mittel, deren Handhabung von der Freiheit unserer Entscheidung abhängt. Weil wir Stille, Besinnung und Beurteilung fürchten, darum flüchten wir in den Lärm des Betriebs, der uns Vergessen und Betäubung schenkt. Es ist daher eine der wichtigsten Aufgaben der christlichen Gewissensbildung, in Familie und Schule, in Gruppe und Kirche unser Geschlecht immun zu machen gegen die Gefahren der technischen Vermassung. Wer gelernt hat, sein Empfangsgerät richtig zu gebrauchen, dem wird es zur Quelle reinsten Freuden und schönster seelischer Bereicherung, wenn...

Ja, wenn das Programm die rechten Inhalte bereitstellt. Die Mitarbeit an der Programmgestaltung des Funks ist darum für uns Christen eine weitere Forderung unseres Gewissens. Die Kath. Rundfunk-Arbeitsgemeinschaften, die an den einzelnen Sendern im Aufbau begriffen sind, wollen alle diese Bestrebungen fördern und zusammenfassen, ohne die Initiative der einzelnen zu ertönen. Der Erfolg dieser Bestrebungen wird davon abhängen, wie weit wir Christen des XX. Jahrhunderts die seelische Kraft und die religiöse Tiefe besitzen, um dem Ansturm aus den Aetherwellen gewachsen zu sein. Nicht Flucht, sondern Bewältigung heißt die Aufgabe, die uns gestellt ist!



Englische Fräulein

Maria Ward gründete 1609 in St. Omer ein religiöses Institut zur Missionshilfe für ihre im Glauben gefährdete Heimat. Im Jahre 1632 eröffnete sie in Rom ein Erziehungsinstitut. Dank ihrer besonderen unterrichtlichen und erzieherischen Bewährung verbreiteten sich die Institute der Englischen Fräulein im Laufe des 19. Jahrhunderts über die ganze Welt. Sie haben Niederlassungen in vielen europäischen Staaten, aber auch in Indien, Chile, Brasilien, Argentinien, neuerdings auch in Nordamerika. Aus Rumänien mußten die Schwestern fliehen. Ihre Tracht ist die der englischen Witwe, zur Zeit der Gründung. Das General-Mutterhaus befindet sich in Rom.

Das Institut St. Maria in Bad Homburg

steht mit seinen Schwestern unter dem Generalat Bamberg (Franken). Es führt im Dreikaiserhof neben einer Kurpension seit 1896 eine Haushaltungsschule. Diese wurde 1931 durch eine Kinderpflege- und Hausgehilfenschule erweitert. Beide Schulen sind staatlich anerkannt und mit einem Internat verbunden. In Ein- und Zweijahresklassen werden die jungen Mädchen auf religiös-wissenschaftlicher Grundlage in allen weiblichen Gebieten theoretisch und praktisch ausgebildet. Die zweite Schule schließt nach einem Jahr mit der staatlichen Gesellenprüfung für Kinderpflege und Haushalt ab.

Das Institut St. Mariä, der Englischen Fräulein in Wiesbaden,

besteht seit Januar 1892. Es erwuchs aus der damaligen Privaten Katholischen höheren Mädchenschule und wurde im Februar 1910 als Lyzeum staatlicherseits anerkannt. Seit 1924 umfaßte es

Das Osternachtfeuer brennt

Schlußfolgerungen aus der Einführung der Ostervigil

Pfarrer Dr. Alfons Kirchgässner

Gleichgültig, ob die 1951 zum ersten Male erlaubte Weise der österlichen Feier so bleiben oder Abänderungen erfahren wird, ob sie weiterhin unverbindlich sein oder zur Vorschrift erhoben werden wird, ihre ebenso überraschende wie erfreuliche Einführung läßt uns einige Linien der liturgischen Entwicklung erkennen, in die wir eingetreten sind.

Zunächst müssen wir wohl aufräumen mit dem Vorurteil, als wären die Riten der Kirche etwas schlechthin Unantastbares. Sie haben zwar nach vielen Jahrhunderten einer großen Mannigfaltigkeit und Freiheit im 16. Jahrhundert durch päpstliche Gesetzgebung eine allgemeinverbindliche Form erhalten, das bedeutet aber nicht, daß diese Gestalt endgültig ist. Sie kann von der höchsten Autorität geändert und es kann eine neue Entwicklung in Gang gebracht werden.

Die neue Liturgie der Osternacht ist eines von den vielen Beispielen, die dartun, wie es zu solchen höchsten Verfügungen kommt. Die Abänderung ist nicht unvermutet diktiert worden, sondern war von langer Hand vorbereitet durch das, was wir unter dem Namen „Liturgische Bewegung“ zusammenfassen, eine Sache, die ebenso viel mit angestrebter Forscherarbeit wie mit Frömmigkeit zu tun hat. Vieles war in den Vorstellungen der Fachleute, aber auch des gläubigen Volkes und der Seelsorger lebendig geworden, was noch am Anfang dieses Jahrhunderts begraben schien, und dann kam der Tag, der die Anliegen und Bitten vieler als eine echte Lebensregung der Kirche, als eine Wirkung des Heiligen Geistes kundtat, indem der höchste Hirte ihnen willfahrte. Ausdrücklich weist die knappe Einleitung zum neuen Ritus hin auf die vorangegangene Entwicklung von unten her. Es liegt also der höchsten kirchlichen Autorität daran, echten seelsorglichen Interessen Rechnung zu tragen und ihnen nicht zu begegnen mit dem Hinweis auf die Tradition und ihre Unabänderlichkeit. Die Kirche stellt offenbar eine fünfhundert- oder auch tausendjährige Tradition nicht über die ersten christlichen Jahrhunderte, die „klassische Zeit der Liturgie“. Schon die Konzilsväter von Trient trugen sich mit umfassenden Plänen einer Liturgie-Reform und sprachen dabei den Grundsatz aus, man müsse zurückgreifen „ad normam patrum“, auf den Geist und Stil der Zeit der Kirchenväter.

Dieses Zurückgehen auf älteste Tradition kommt in unserem Beispiel zum Ausdruck nicht allein in der Wahl der Stunde, sondern auch in der Weglassung von Staffelebet und letztem Evangelium als späterer Zufügungen.

Das österliche Licht ist jetzt wieder ein wahrhaft sprechendes Zeichen, da es ja in der Finsternis aufstrahlt. Wenn die Gläubigen die Flamme schauen und wie sie sich allmählich im Raum von Beter zu Beter ausbreitet, bis alles erstrahlt, dann erfahren sie mit ihren Sinnen, was das heißt: „Christus das Licht!“ Es ist also keine Liebhaberei, die heiligen Zeichen ernst zu nehmen. Die Kirche will sie ernst genommen wissen und möchte mehr als die Erfüllung von Rubriken und Vorschriften und das Weiterschleppen nichtsragender Formen. Sie faßt die sakramentale Welt als echte Verkündigung.

Beachtlich scheint auch, daß im neuen Ritus die Parallelvorgänge vermieden werden. Der Priester muß nicht mehr seine Lesung leise vor sich hin rezitieren, während ein Lektor sie dem Volke vorträgt, sondern hört sitzend zu. Die verschiedenen Funktionen der Diener des Altars werden nicht mehr sämtlich dem Zelebranten aufgebürdet, wie das im Hochamt geschieht nach dem Vorbild der Stillmesse, obgleich doch dort andere da sind, die sie ihm eigentlich abnehmen.

Durch die Beschränkung der zwölf Lesungen auf vier ist der Fassungskraft der heutigen Gemeinden Rechnung getragen. Hier war der gleiche pastorale Gesichtspunkt maßgebend, der einst Gregor den Großen, den Seelsorger-Papst, bestimmt hatte, einschneidende Kürzungen der Meßliturgie vorzunehmen. (Daß seiner Reform auch die Fürbitten zum Opfer gefallen sind, bedauern wir heute).

Endlich — und das liegt auf der Linie der Genehmigung des neuen deutschen Rituales — wurde der Volkssprache Raum gegeben an den Stellen, wo das Volk unmittelbar angesprochen wird, nämlich bei der Erneuerung der Taufgelübde. Die Gemeinde hört nicht mehr unverständliche Texte und wird auch nicht mehr durch unverständlich sprechende Ministranten vertreten, sondern versteht und gibt selber Antwort. Das große Anliegen der aktiven Beteiligung des Volkes an der Liturgie, das im deutschen Raum durch die Gemeinschaftsmesse und das 1943 von Rom ausdrücklich gebilligte „Deutsche Hochamt“ nachdrücklich vertreten ist, hat somit eine neue und verheißungsvolle Bestätigung durch den obersten Hirten der Kirche gefunden.

Wallfahrten

der Heimatvertriebenen der Diözese Limburg im Jahre 1952

Als der vom Bischof bestellte Diözesan-Flüchtlingsseelsorger rufe ich alle katholischen Heimatvertriebenen zur Wallfahrt an die Gnadenheiligtümer der neuen Heimat:

1. 5.: zur Maiwallfahrt nach St. Marien in Limburg
4. 5.: zur Madonna im Dom von Wetzlar
22. 5.: Christi Himmelfahrtswallfahrt zum Seelenberg bei Schmitten
25. 5.: zur Diaspora-Maiwallfahrt nach Niederweidbach/Biedenkopf
8. 6.: nach Marienthal im Rheingau
29. 6.: zum Vaterhaus in Königstein
6. 7.: zur Mariä Heimsuchung Wallfahrt nach Wirzenborn
3. 8.: nach Kloster Schönau
15. 8.: zur Marienkapelle bei Kransberg
24. 8.: zur Schmerzensmutter von Schwickershausen
7. 9.: zur Bergkapelle bei Hofheim
8. 9.: zur Liebfrauenkirche in Westerburg
14. 9.: Herbstwallfahrt zur Herzenberg-Kapelle in Hadamar
5. 10.: Rosenkranz-Wallfahrt nach St. Marien in Limburg

Auch im 7. Jahre unserer Vertreibung wallfahren wir zur „Mutter der Gnaden“ und beten in allen Anliegen zur „Heilerin der Christen“.

Josef Putzer
Ordinariatsrat.

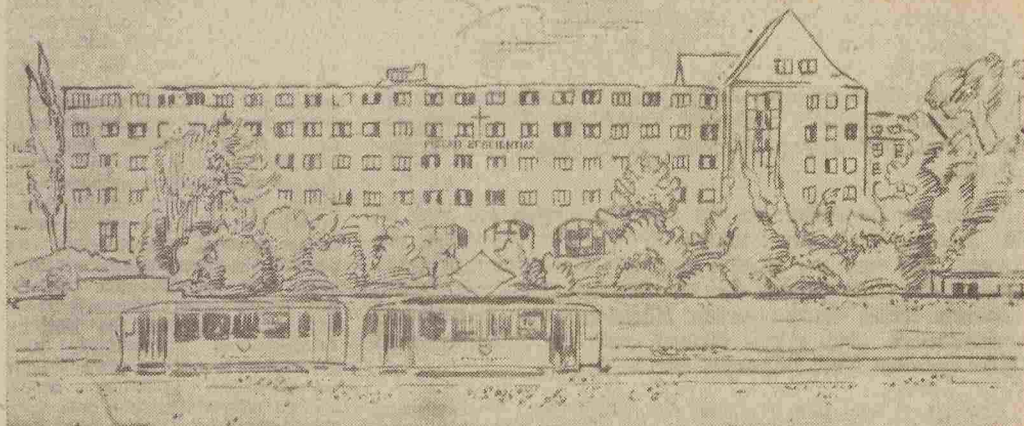
auch eine Frauenschule und einen Kindergarten. Nach fünf Reifeprüfungen wurde der 1936 stufenweise begonnene Abbau der wissenschaftlichen Schule, der Frauenschule und des Kindergartens vollendet. Von da an bestand nur noch das Schülerinnenheim und die Haushaltabteilung. Zwei große Häuser des Instituts wurden vermietet, eines wurde durch Bombenschaden im Jahre 1945 zu zwei Drittel zerstört. Zurzeit führt das Institut ein Haushaltspensionat, mit halb- oder ganzjährigen behördlich genehmigten Haushaltkursen, und ein Tagesheim. Im wiederhergestellten Seitenflügel, Bismarckplatz 3, werden etwa dreißig schulpflichtige Mädchen, deren Mütter berufstätig sind, von vorgebildeten Schwestern betreut. Der Konvent des Wiesbadener Instituts St. Mariä gehört dem Mutterhaus Mainz an.



Ursulinen

Das große Werk der heiligen Angela nahm vor 400 Jahren seinen Anfang. Die mit der Fülle himmlischer Charismen begnadete, hochgenute Tochter aus dem norditalienischen Geschlecht der Medici stiftete im Jahre 1535 die Gesellschaft der heiligen Ursula um Gottes Ehre um das ewige Heil der Seelen zu fördern, die gefährdete Jungfräulichkeit zu schützen, ihrer Zeit der Irrtümer und Laster entgegenzuwirken. Ihr Plan war, die Familie als Herd christlicher Glaubenswärme, als Pflanzstätte gläubiger Gotteskinder zu retten und mit neuem Geist zu erfüllen. Der Zweck der Gründung war nicht die äußere Tätigkeit, die Erziehung der weiblichen Jugend. Diese ergab sich vielmehr als Folge.

Noch zu Lebzeiten der heiligen Angela breitete sich ihr Werk überall da aus, wo ihm mit der Verehrung der heiligen Märtyrerin und Jungfrau Ursula eine Stätte bereitet war. So sehen wir als-



Lehrschwestern

bald, von der Lombardei angefangen bis hinab zur Rheinmündung, die östlichen Provinzen Frankreichs und die westlichen Deutschlands umgreifend, Gesellschaften der heiligen Ursula entstehen. Es gibt heute fast kein Land der Erde, in dem nicht Töchter der heiligen Angela ihre segensreiche Tätigkeit entfalten: außer den alten katholischen Kulturstätten Europas auch England, Dänemark, die friesischen Inseln, dann Süd- und Nordamerika, Kanada und sogar Alaska, Indien, China, Australien und Afrika.

Die deutschen Gründungen umfassen einen Zeitraum von bald 300 Jahren, vom ersten Ursulinenkloster in Köln im Jahre 1639 bis zur letzten Stiftung in Danzig im Jahre 1927. Vor dem zweiten Weltkrieg waren es im ganzen 2850 deutsche Ursulinen, die an 26 000 deutschen Kindern den Auftrag ihrer heiligen Mutter erfüllten.

Das Ursulinenkloster zu Frankfurt (1879)

mit seinen Filialen St. Angela zu Königstein (1882) und St. Josef zu Geisenheim (1894) entstand in der Bedrängnis des Kulturkampfes! Sowohl das Frankfurter als auch das Königsteiner Kloster verdanken ihre Gründung dem damaligen Stadtpfarrer Frankfurts Ernst Franz Münzenberger. Tausende katholischer Töchter Frankfurts und der Umgebung fanden in den Schulen im „Unterweg“ (Lyzeum, Lehrerinnenbildungsanstalt, höhere Handelsschule und Haushaltungsschule) eine vorzügliche Erziehung und Ausbildung, ihre Wegbereitung für das Leben. Die politischen Geschehnisse der dreißiger Jahre nahmen den Ursulinen die Arbeit an der Jugend aus den Händen. Bomben zerstörten Kloster und Schulen im Unterweg. Bis jetzt war den Ursulinen der Wiederaufbau unmöglich. Die

Ein Blick hinter die Mauern von St. Georgen

cond. theol. Lothar Zenetti

Wenn ich mir so alle die lieben Leute vorstelle, die in unserem Jahrbuch lesen werden und denen ich etwas von uns Theologiestudenten und unserer Hochschule erzählen soll, dann wird mir etwas seltsam zumute: Die einen nämlich wissen nicht viel oder gar nichts davon und möchten natürlich alles ganz einfach und von vorne hören. Andere, die sich bereits auskennen, sind schon anspruchsvoller: Was der wohl geschrieben hat, werden sie denken, und wehe mir, wenn ich etwas vergesse. Sie sehen, liebe Leser, so ganz leicht ist solches Berichten nicht, und wenn man die einen hinzunimmt, die gut unterhalten sein wollen, und die anderen, denen es um Erbauung zu tun ist, dann scheint es eine unlösbare Aufgabe. Am liebsten würde ich sie einfach alle einladen, einmal nach St. Georgen zu kommen, um sich alles anzusehen.

Sie würden dann natürlich feststellen, daß nicht alles dort ideal ist, daß die Bomben allerhand angerichtet haben und noch viel zu verbessern ist. Sie würden aber, dessen bin ich gewiß, staunen über das schon Geschehene: Über die Fronten, die wieder hochgemauert und über die großen Gebäude, die aus dem Boden gewachsen sind, halb um den Innenhof. Am besten würden wir gleich durch das hohe Portal in das Innere gehen, und sicher hätten Sie Ihre Freude an den hellen weiten Gängen. Wenn es Sie interessierte, könnten wir einen Blick in den großen Speisesaal werfen, und auch dem Theologenhörsaal einen Besuch abstatten, die Kapelle dagegen würden wir uns für später aufheben. Wenn Sie nach alledem noch, und sei es nur für ein paar Schritte, in

den großen blühenden Park hinausgingen, erst den geraden Weg, dann den kleinen Pfad rechts oder auch links, wenn Sie wollen, unter mächtigen Bäumen und an besonnenen Wiesen vorbei —, dann werden Sie uns vielleicht ein wenig beneiden. Irgendwo könnten wir uns in einem stillen Winkel auf eine Bank setzen und ich würde Ihnen alles ganz genau erklären, viel genauer natürlich noch, als ich es jetzt und hier tun kann.

„Sehen Sie“, würde ich sagen, „hier bereiten wir uns also auf das Priestertum vor. Das ist kein leichter Beruf, und der ganze Mensch muß dahinterstehen, damit es etwas Rechtes wird. Denn mit dem Studium allein ist es nicht getan, und nur mit dem frommen Gemüt auch nicht. So ist unsere Ausbildung auf beides bedacht, denn erst wenn ein kühler Kopf und ein heißes, für Gott entzündetes Herz zusammenkommen, dazu ein gesunder Körper, dann sind die Voraussetzungen für diesen Beruf gegeben. Fast sechs Jahre dauert das Studium, aber das heißt nicht, daß wir währenddessen vom Leben abgeschnitten sind, obwohl gerade in so einem Seminar immer die Gefahr besteht, daß der Blick nur bis zur Mauer reicht, die das Ganze von der Welt trennt. Wie Sie aber sehen können, haben die Bomben auch die Mauer nicht verschont, und man hat vorläufig Wichtigeres zu tun, als die Lücken wieder aufzumauern. Es ist wie ein Symbol: Wir wissen ja heute, daß uns die Welt anvertraut ist und wir nicht aus ihr fliehen dürfen. Nun kann man aber manchmal seiner Zeit am besten helfen, wenn man aus einer gewissen Zeitlosigkeit kommt. So ist denn auch das Studium weniger auf unmittelbare Verwertbarkeit in der Praxis als auf solide Denkschulung, klare Begriffe und geistige Standfestigkeit eingestellt, wofür man die scholastische Methode noch immer als die geeignetste ansieht. Vielleicht wissen Sie, daß die Kirche Wert legt auf ein eigenes philosophisches Studium vor dem theologischen. Die ist allein schon deshalb notwendig, weil die Offenbarung auf natürlichen Einsichten aufbaut — denken Sie nur an die Gleichnisse Jesu — und weil die Theologie sich größtenteils philosophischer Begriffe und Kategorien bedient, um ihre Aussagen zu machen. So studiert also jeder, der Priester werden will, zunächst einmal Philosophie. Nach vier Semestern hat er dann über alle Problemkreise einen gewissen Gesamtüberblick, der es ihm erlaubt, sich später jederzeit in Einzelfragen zu vertiefen. Diese auf das Ganze bedachte Methode hat natürlich den Vorteil großer Geschlossenheit und eines einheitlich geordneten Weltbildes. Nach dem philosophischen Abschlußexamen sieht der Studienplan sechs Semester Theologie vor. Hier stehen nun die verschiedenen Traktate der Dogmatik im Mittelpunkt, daneben Moral und Kirchenrecht, nicht zu vergessen Exegese des Alten und Neuen Testaments und eine Reihe von Nebenfächern. Vordere Weihe folgen aber noch ein bis zwei Semester im Limburger Priesterseminar, die mehr auf das Praktische ausgerichtet sind.“

Ich könnte mir denken, daß Sie an dieser Stelle, ungeachtet meiner Absicht, ganz systematisch voranzugehen, den Vortrag unterbrechen und ein paar Fragen stellen, vielleicht die, wann wir aufstehen, oder wie das Essen ist oder ob wir nach Belieben ausgehen dürfen. Ich würde dann aber nicht böse sein, sondern zu einer ebenso erschöpfenden Auskunft über den Tageslauf und das Leben bei uns ausholen: „Also“, würde ich sagen, „das verhält sich so: Wir haben da einen

Lehrschwestern

Frankfurter Ursulinen verteilen sich auf die Ursulinenklöster zu Königstein und Geisenheim.

St. Angela in Königstein

ist ein zur Vollanstalt ausgebauten Realgymnasium und zählt mit seiner Haushaltungsschule zurzeit 470 Schülerinnen, das Internat 120 Pensionärinnen. Der Kloster- und Pensionatsbau und das im Jahre 1928 durch den Architekten Martin Weber errichtete moderne, schöne Schulgebäude mit Hauskapelle, haben die Stürme des zweiten Weltkrieges glücklich überstanden.

Die Ursulinen in Geisenheim

unterhalten ebenfalls ein Realgymnasium, das Vollanstalt ist. Verbunden ist damit eine zweijährige Handelsschule, eine Nähschule und ein Kindergarten. Die Zahl der Schülerinnen beträgt insgesamt 600. Das Internat ist mit 65 Pensionärinnen voll belegt.

Beide Häuser wurden Ende 1948 Monasterien mit feierlichen Gelübden, Jungfrauenweihe, Chorgerbet und päpstlicher Klausur. Beide haben ihr eigenes Noviziat. Sie verbinden, wie es im Ursulinenorden Brauch ist das kontemplative Leben mit dem tätigen.

Barmherzige Schwestern



Arme Dienstmägde Jesu Christi

Die Genossenschaft ist auf das engste mit dem Bistum Limburg verbunden. Ihre Stifterin Katharina Kasper war am 26. Mai 1820 in Dernbach bei Montabaur geboren. Mit vier gleichgesinnten Westerwälderinnen schloß sie sich zu einem „frommen Verein“ zusammen, um sich in der ambulanten Krankenpflege und der eigenen Heiligung zu üben. Seit 1848 fanden die Gefährtinnen in dem von Katharina mit bescheidenen Mitteln erbauten Häuschen eine Stätte frommer Betrachtung und Beratung. Zugleich nahmen sie

Barmherzige Schwestern

eine kranke Frau und ein paar Waisenkinder auf, die sie mit ihrer Hände Arbeit ernährten, für die sie darben und Not litten.

Am 15. August 1851 erhielten die fünf Jungfrauen in ihrer Pfarrkirche zu Wirges das Ordenskleid und legten in die Hände ihres Bischofs Peter Josef Blum die Gelübde ab. Damit war seit der Säkularisation von 1803 in Nassau die erste Genossenschaft gegründet. Bis Lichtmeß 1898 trug Mutter Maria als Generaloberin die Verantwortung für ihre kraftvoll ansteigende Gründung.

Von insgesamt 317 Niederlassungen entfallen 115 mit 1151 Schwestern auf das Bistum Limburg, 264 Häuser mit 2868 Schwestern auf Westdeutschland. Im Bistum Limburg betreuen die Schwestern annähernd 8200 Kinder in 92 Kindergärten, unterhalten sie in 93 Pfarrgemeinden ambulante Krankenpflegestationen, versorgen sie mit 2320 Betten 18 Krankenhäuser, sichern sie in 37 Altersheimen den Lebensabend einsamer Greise und Greisinnen. Dazu kommen zwei Kinderhorte, vier Kinderheime, die Pflege geistig schwacher Kinder im St. Vinzenzstift in Aulhausen, mit seiner Hilfsschule, dem heilpädagogischen Kindergarten und handwerklichen Lehrstätten. Nähschulen sind in der Hälfte aller Filialen eingerichtet. Neben einer Mittel-, einer höheren und einer Elementarhandelsschule u. drei Krankenpflegeschulen hat das Realgymnasium, die Marienschule in Limburg (mit Internat) Ruf, weit über die Grenzen des Bistums, ebenso das Kindergärtnerinnenseminar, das in den 25 Jahren seines Bestehens 534 Kindergärtnerinnen zur Prüfung führte. Von 1898—1928 bildete die Marienschule 390 Lehrerinnen aus. Das Seminar für Volksschullehrerinnen in Montabaur ging durch den Kulturkampf ein. Niederlassungen mit gleichen Tätigkeiten wie in unserem Bistum befinden sich in den Erzdiozesen Köln, Paderborn, in den Diözesen Trier, Münster, Breslau. In den Erzdiozesen Prag und Leitmeritz bestanden neun Filialen, die 1945/46 verlorengingen. Holland zählt neun Filialen mit Provinzialhaus und Noviziat in Lütterade. In England haben die Schwestern noch drei Niederlassungen, in Amerika besitzen sie ein Provinzial-Mutterhaus mit Noviziat und vierzig Filialen.

Der Seligsprechungsprozeß der ehrwürdigen Stifterin und ersten Generaloberin, Mutter Maria Kasper, ist schon weit fortgeschritten. Das Mutterhaus in Dernbach feierte am 15. August 1951 unter Anteilnahme der ganzen Diözese und der staatlichen Behörde sein hundertjähriges Bestehen.

soliden, nach jahrhundertealten Erfahrungen gebauten Tagesplan, dazu einen Pater Subregens, der auf das Einhalten dieser Ordnung zu achten hat. Das ist nicht unnützlich, denn wir sind alle Menschen, oder besser gesagt, junge Menschen. Und Sie werden wissen, daß die nicht immer so ruhig und brav sind, wie es zuerst den Anschein hat. Daß die auch einmal singen und lachen und ein bißchen länger Fußball spielen als vorgesehen, und es wäre beinahe schlimm, wenn es sich anders verhielte. Nun verlangt aber ein Haus, wo viele zusammenleben und wo studiert werden soll, seine Ordnung und Ruhe, und da ist es gut, wenn ein Pater Subregens ein wenig nach dem Rechten sieht. Er ist es übrigens auch, der Erlaubnisse gibt zu Abänderungen der Tagesordnung, zum Mittagsschlaf — ja Sie lachen —, und dann zu Ausgängen. An sich sind feste Zeiten dazu angesetzt, aber es wird Wert darauf gelegt, daß immer mehrere zusammengehen und daß sie spätestens um fünf, oder donnerstags, wo vorlesungsfrei ist, um sechs Uhr wieder im Hause sind. Will jemand einzeln oder über die Zeit ausgehen, so wird erwartet, daß er sich eine Erlaubnis erbittet. Ins Kino? Oh, sicher dürfen wir, aber gerne sieht man's gerade nicht, und Pater Subregens hat vorher über den Wert des Filmes zu befinden. Derartige Kontrollen sollen zur Übung des Gehorsams dienen, ohne den ein Priester eben undenkbar ist. — Aber nun zum Tageslauf: Also geweckt wird um 5.45 Uhr. Etwa 25 Minuten später kommt alles zum Morgengebet in die Kapelle, und daran schließt sich eine halbe Stunde stille Betrachtung an. Um 7 Uhr schellt es zur Heiligen Messe, die uns Sinnmitte und Weihe des Tages schlechthin bedeutet, und die stets gemeinsam gefeiert wird. Nach dem Frühstück beginnen die Vorlesungen des Vormittags. Ehe wir dann zum Mittagessen gehen, kommen alle für zehn Minuten zur Gewissenserforschung in die Kapelle. An das Mittagessen schließt sich freie Zeit an und dann beginnt erneut das Studium. Nach dem Abendessen ist pflichtmäßige gemeinsame Erholung, und dann gibt Pater Spiritual, dem das religiöse Leben der Alumninnen anvertraut ist, einige „Punkte“ für die Betrachtung am nächsten Morgen. Nach dem Abendgebet liegt, wenigstens theoretisch, um 22 Uhr alles im Bett, nur die älteren Semester dürfen noch eine halbe Stunde länger Licht brennen. Der Sonntag ist natürlich fast ausschließlich dem Gottesdienst, der Besinnung und der Erholung gewidmet.“

Dies alles also würde ich Ihnen von unserem Leben berichten und dazu noch vieles, wofür hier der Platz fehlt: Von unserem Alltag und seinen kleinen Freuden und Nöten, von Sport und Spiel und den Singekreisen, von dem Ernst des Studiums und der Examina, aber auch von unserer Gemeinschaft und dem guten Humor, der in ihr lebt. Von den Patres müßte ich berichten, die unsere Lehrer und Erzieher sind, und dürfte auch die Brüder nicht vergessen, die schlicht und fröhlich ihre Arbeit tun. Von unseren schönen Festen würde ich berichten und manche nette Anekdote könnte ich erzählen. Sie würden sich bestimmt nicht langweilen, denn es ist immer etwas los bei uns. Und vielleicht erginge es Ihnen ähnlich wie jener evangelischen Frau, die ich einmal zu unserem Sommerfest eingeladen hatte. Sie kam gar nicht mehr aus dem Staunen heraus, daß es so fröhlich und ausgelassen zugehen könne in so einem Priesterseminar, daß wir ganz normale junge Menschen sind, so gar nicht merkwürdig und verschroben, wie sie sich's vorgestellt hatte.



Zeichnungen: Paul Rötger

Parkweg in St. Georgen

Unterdessen aber wären wohl schon eine Reihe Alumninnen an unserer Bank vorbeigekommen, einzeln, paarweise diskutierend oder in laut lachenden Gruppen, und Sie würden fragen, wieviele denn eigentlich hier studierten und wie alt sie etwa seien, hätten Sie doch neben ganz jungen auch ältere Alumninnen gesehen.

„Es sind nicht nur Limburger“, wüßte ich zu sagen, „sie kommen aus etwa zehn Diözesen, ja es sind sogar Franzosen und Spanier hier. Insgesamt mögen es 220 sein, die in St. Georgen studieren, das ja unter der Leitung von Patres der Gesellschaft Jesu steht. Das Alter der Studenten ist ganz verschieden: Ein paar sind schon in den Dreißig. Viele waren noch Soldaten und haben oft Jahre hinter Stacheldraht zugebracht, die jüngeren aber, und dies sind inzwischen schon wieder die meisten, kamen gleich von der Schule hierher. Es ist eigentümlich zu beobachten, wie sich dadurch das Bild des Seminars wandelt. Wie ich das meine? Nun, sie bringen eine gewisse Jungenhaftigkeit herein, und in der Art, wie sie das Leben auffassen, ist wieder stark die Jugendbewegung zu spüren. Die Kriegsgeneration war irgendwie ernster, realistischer, aber auch kritischer. Aber alle wollen ja, jeder in seiner Art, das Gleiche: Priester nach dem Willen Gottes werden. Es sind oft merkwürdige Wege, die die Gnade die einzelnen geführt hat, bis sie ihren Beruf erkannten. Manche sind auf gerader Straße gegangen, andere erst über viele Umwege, und es gibt nicht wenige unter uns, die vor gar nicht langer Zeit erst katholisch wurden! Aber für alle kommen Stunden des Zweifels und der Selbstprüfung, ob sie wirklich für den Beruf taugen. Und das ist gut so. Es ist ein herrlicher Beruf, aber er verlangt den ganzen Menschen.“

Viele beschimpfen heute den Priester und ziehen über ihn her, aber im stillen tragen sie doch alle eine wenn auch ganz unbestimmte Sehnsucht im Herzen. Wie könnten sie sonst Anstoß nehmen an diesem oder jenem Menschlichen oder auch Sündhaften? Aber vielleicht ist es einfach das Da-

Barmherzige Schwestern



Die Augustiner-Cellitinnen,

mit ihrem Mutterhaus in der Kupfergasse zu Köln, kamen in unsere Diözese, nachdem Bomben ihr Heim in Köln vollständig zerstört hatten. Sie tragen den Beinamen Cellitinnen, von den Zellen, die anfangs einzeln in dem von ihnen bezogenen Haus der Beginen bewohnt wurden. In unserer Diözese haben wir vier Niederlassungen dieser Schwestern. In Abmannshausen besitzen sie seit 1950 das Thomas-Morus-Haus, das frühere Kurhaus. Sie betreuen Kurgäste und alte Damen, pflegen die Ortskranken in ambulanter Behandlung und haben einen Kindergarten und eine Nähschule. Im benachbarten Marienhausen führen die Cellitinnen den Haushalt des Instituts der Salesianer, in Hachenburg pflegen sie im Krankenhaus, in Marienstatt sorgen sie für die Kranken der weitverzweigten Pfarrei und betreuen das von den Zisterziensern errichtete Jugendheim.



Deutschordensschwwestern

Der um 1190 aus den Kreuzzügen erwachsene Deutschherrenorden, mit der Aufgabe der Krankenpflege, besteht bis in unsere Tage. In Deutschland wurden seine Güter säkularisiert. In Oesterreich blieben sie dem Orden erhalten. Dort wurde er 1925/29 reorganisiert. Er zerfällt in Professer, Priester und seit 1855 Deutschordensschwwestern. Aus dem Sudetenland vertrieben, haben sich fünf Ordensfrauen in Wiesbaden niedergelassen. Sie führen im Augustinusheim den Haushalt.

Barmherzige Schwestern

Schon Erzherzog Maximilian, 1835 zum Hochmeister ernannt, hatte die Regenerierung des Ordens von der karitativen Seite her angestrebt, und das Institut der Barmherzigen Schwestern des Deutschen Ordens in Anlehnung an die Regel des hlg. Vinzenz wieder hergestellt. Die Kongregation ist dem Hochmeister und dem Generalrat unterstellt. Ihre Aufgabe fand sich in Hospitälern und in Mädchenschulen. Die Deutschordensschwestern tragen ein schwarzes Kleid mit weißem Kopfschleier und das Deutschordenskreuz.



Dienerinnen des heiligsten Herzens Jesu

Ein Priester namens Viktor Braun aus St. Avold in Lothringen, rief im Jahre 1866 in Paris für die dortigen deutschsprachigen Mädchen diese Genossenschaft ins Leben. Durch den Krieg 1870/71 kamen die Schwestern nach England, und in Deutschland zunächst nach Kühr an der Mosel und in das Saargebiet. 1873 fanden die Schwestern Beschäftigung als Krankenpflegerinnen an der Rudolfstiftung in Wien, wo sich seitdem das Mutterhaus befindet. Von Wien aus schuf die Genossenschaft Niederlassungen in Oesterreich, Oberschlesien, der Tschechoslowakei, sodann in Rom. Ueber elfhundert Schwestern dienen im Geiste der helfenden und sühnenden Liebe zum Herzen Jesu den Kranken, Armen und Jugendlichen, den Alten und Schwachen. Sie unterhalten Kindergärten und -horte, Waisenhäuser, Haushaltungsschulen, Anstalten für schwachbegabte, Fürsorge- und schwer erziehbare Kinder, Heime für alte Leute, erteilen Musik- und fremdsprachlichen Unterricht. In unserer Diözese unterhalten die Schwestern sechs Niederlassungen, mit einem Noviziat in Kelkheim, dem St. Viktorheim. Das Haus des Kindergartens mit dem Altdamenheim in Frankfurt, Eschersheimer Ldstr., wurde durch Bomben schwer beschädigt. Die Schwestern tragen zu ihrer schwarzen Tracht ein lila Zinkulum mit Quasten und eine lila Kordel am Brustkreuz.

sein des Priesters selbst, dessen Andersartigkeit sie beunruhigt, weil es die Dumpfheit und Verdorbenheit ihres Lebens in Frage stellt, und dessen sie sich nicht anders erwehren können, als indem sie recht laut betonen, die im schwarzen Rock seien auch nicht besser. Glauben Sie mir, das alles bewegt uns, und wir fragen uns immer wieder, was die Menschen heute vom Priester erwarten: Weltoffen soll er sein, aufgeschlossen und mit dem Leben vertraut, wie es wirklich ist. Er soll ein Mensch sein wie alle und deshalb Verständnis haben für sie und ihre Nöte, ohne das Gebaren klerikaler Hochwürdigkeit. Aber dabei soll er wirklich Priester sein und als solcher anders sein als alle, Zeuge einer anderen Welt und erfüllt von göttlichem Geist. Diese Spannung, im Ewigen beheimatet zu sein und doch in der Welt zu stehen, sie ist es, die das Leben des Priesters kennzeichnet. Es ist eine Spannung, die nicht leicht zu leben ist, und nicht wenige zerbrechen in ihr oder weichen aus in einen bequemen Kompromiß. Oder sie lassen einen der beiden Pole außer acht, werden Allerweltskerle, die zu sehr zum Diesseits gehören, als daß man ihnen ein Jenseits glaubte, oder Sonderlinge, denen man ihr Jenseits deshalb nicht abkauft, weil es sie lebensuntüchtig und schrullig macht. — Wie oft haben wir schon, ich denke vor allem an unsere ersten Semester zurück, Reformpläne gemacht: Ganz offen sollte das Seminar sein und ganz auf die Praxis eingestellt. Die Vorlesungen müßten aktuell sein, Filme müßten besucht, Vorträge diskutiert werden. Und oft waren wir daran, zu verzweifeln an der Starrheit jahrhundertalter Ordnungen, die allen praktischen Erfordernissen Hohn zu sprechen schienen. Aber wenn man es ruhig bedenkt (meist kommt man erst in höheren Semestern darauf), dann wird man begreifen, daß auch die Abgeschlossenheit und Stille unseres Lebens hier ihren Sinn haben kann, ja, daß sie in gewissem Sinn unentbehrlich ist. Denn der Priester wird unweigerlich in der Betriebsamkeit und Überlastung seines Alltags aufgehen, ja untergehen, wenn er nicht in Jahren der Sammlung und Abschließung in Gebet, Betrachtung und Studium einen geistigen Raum geschaffen hat, in dem Gott auf ihn wartet, und aus dem er immer neue Kraft schöpft.

Sie meinen, man würde doch sicher ein wenig weltfremd in solch langer Abgeschlossenheit? Man habe nachher ganz falsche Vorstellungen von der Wirklichkeit? Die Gefahr besteht, aber ich glaube, so groß ist sie nun auch wieder nicht. Wer einen wachen Geist und einen lebendigen Sinn hat, der verliert nie die Verbindung zum Leben und zu den Menschen, die einmal seiner Sorge anvertraut sein werden, und sei es auch nur, daß er ihrer in seinen Gebeten gedenkt. Und wissen Sie, schon allein die langen Ferien sorgen dafür, daß man Kontakt mit den Menschen behält und über aller achtbaren Theorie die Wirklichkeit nicht vergißt. Aber, wie gesagt, Studium und Praxis, Gottnähe und Weltoffenheit, das sind Dinge, die immer in Spannung zueinander stehen, und vielleicht ist es nur manchen Heiligen gelungen, eine vollkommene Synthese zu leben.“

So ungefähr würde ich sagen, wenn Sie mich einmal in unserem St. Georgen besuchten, und sie hätten gewiß nichts dagegen, wenn wir zum Schluß noch für ein paar Minuten in unsere Kapelle gingen. Wir würden ein Vaterunser beten für alle, die sich hier auf das Priestertum vorbereiten, damit Gott ihnen mit seiner Gnade helfe, ihr Ziel zu erreichen und später gute Priester zu werden.

Katholische Eheanbahnung

Mit kirchlicher Gutheißung

Johanna Bargenda

Ich soll etwas aus unserer katholischen Eheanbahnungsstelle erzählen. Das tue ich gern. Am liebsten schriebe ich ein ganzes Buch darüber. Aber ich soll mich ganz kurz fassen.

Was wollen wir mit dieser zeitnahen Hilfe von Mensch zu Mensch? Helfen, daß gute katholische Ehen zustande kommen. Helfen, daß das hl. Sakrament der Ehe wirksam wird. Helfen, daß das Gottesreich auf Erden durch die in sich gesunde katholische Familie wächst.

Leute aus der guten alten Zeit meinen, dazu brauche man keine Hilfe, eine Frau oder einen Mann zu finden. Das hätten sie doch auch allein fertig gebracht. — Ja, damals — da kannten sich die Leute, da wußten sie untereinander gut Bescheid, wer der andere war, wo er herstammte und wessen Geistes Kind er war.

Heute aber, in der buntfarbig schillernden Welt, in der die Menschen, arm und nicht arm, von Ost und West tausendmal durcheinandergeworfen sind, ist's nicht so einfach, den richtigen wertvollen, glaubensgleichen Menschen herauszufinden. Darum helfen wir.

Ich darf als Seelsorgehelferin und Frau, die in der Ehe gestanden hat, die schöne Hilfe leisten, Bekanntschaften zu fördern.

Wir rufen durch Plakate an den Kirchen, durch Inserate in den Kirchenzeitungen, durch Vorträge und Schriften. „Melden sich auch Leute? Sind schon Ehen zustande gekommen? Sind auch Herren gemeldet? Auch gebildete? Kommen auch junge Mädchen? Täglich werde ich so gefragt. Täglich bejahe und beantworte ich diese Fragen, schriftlich und mündlich, zwanzig-, dreißigmal. 3000 Personen holten im letzten Jahr Rat und Hilfe. Die eine gute Bekanntschaft machten, für die ist unsere Einrichtung ein guter Begriff. Viele Eheleute schreiben uns noch, und wir erleben ihren herzlichen Dank.

Wie strahlend froh brachte doch die junge Akademikerin ein paar Rosen und eine Geldgabe für die Armen. „Nie hätte ich geglaubt, durch Ihre Hilfe einen so feinen, lieben Menschen kennenzulernen und so glücklich zu werden.“ Und der junge Lehrer, der so viele „Wenn und Aber“ hatte, als er sich an-

meldete, er fand doch das anmutige Mädchen, das die frohe Gottesliebe mit gesunder Weltaufgeschlossenheit und praktischem Sinn zu verbinden weiß.

Der stille, bescheidene Handwerker, der anfangs so verbittert dreinschaute, den Krieg und Gefangenschaft entmutigt hatten, der die buntbemalten Mädchen nicht wollte, wie freundlich schaut er jetzt seine Braut aus dem Taunus an. Noch fehlt's ein wenig an Geld, um das Heim zu richten, sie sparen fleißig, und spätestens im Frühjahr ist Hochzeit.

So dankt auch froh und herzlich der kriegsverletzte Angestellte, der sich sein Leben einmal ganz anders dachte, daß er doch durch uns die Lebensgefährtin fand, die ein frohes Ja sagt zu dem Leben, wie es ist.

Eine Einheirat kann auch einmal Glück und Segen bringen, wenn die rechte Zuneigung gegeben ist. Wie kräftig drückte mir der junge Schlesier die Hand, daß er als Landwirt nicht nur eine liebende Frau fand, sondern auch wieder auf eigener Scholle arbeiten darf, die dem gefallenen Sohn zugedacht war.

Dankbar schrieb auch die Witwe, daß nun wieder ein Mann ihrem Geschäft und Hauswesen vorsteht, den Kindern Vater ist und mit Liebe, Fleiß und Umsicht ihr Herz gewonnen hat.

Ich könnte so viel Schönes erzählen von dem ersten Erwachen junger Liebe, von den Erwartungen und Spannungen erster Begegnungen. Ich darf ja Vertraute sein, Zuhörerin und Beraterin. Viele junge Mädchen sind allein, berufstätig in der Großstadt, die Mutter weit weg, manchmal auch ohne das rechte Verständnis. Da kommen sie oft noch spät abends: „Interessiert Sie es auch, darf ich mal sagen, wie es ist, kann ich Sie einmal etwas ganz Schwieriges fragen?“ O, sie können fragen, ich habe sie alle lieb. Auch die Älteren, die nicht im Beruf letztes Glück finden, stellen immer wieder die Frage: „Kann ich noch hoffen, glauben Sie, daß ich doch noch Frau und Mutter werde?“ Sie haben oft große Sorgen.

Sie werden staunen, zu hören, daß viele junge Herren unter 28 Jahren unsere Hilfe

suchen. Akademiker, Ingenieure, Kaufleute, Handwerker. Am schwierigsten sind die ledigen Männer über 35 Jahren. Ja, das kann man wohl sagen.

Wo sind denn die jungen Mädchen, die so gut sind wie ihre Mutter, so praktisch, so haushaltstüchtig und selbstlos, aber auch so schön und grazil, wie die Zwanzigjährige, der sie da oder dort begegneten, so gebildet, fromm und gütig, wie sie ihnen als Ideal vorschwebt? Alle diese Wünsche sind nicht immer zu erfüllen. Soviel Schönes und Gutes ist nur selten auf einem Haupt vereint. Da muß man auch einmal ein nüchternes, reales Wort sagen. Oder auch ganz ablehnen. Aber dennoch war der 38jährige Kaufmann dann noch froh, daß er eine liebe Lebensgefährtin fand, die auch die Pflege seiner Mutter so rührend lieb übernahm.

Der ältere Witwer holt gern eine zweite Frau durch unsere Hilfe, wo soll er auf die Suche gehen, und wie ruhig kann jetzt der junge Witwer zur Arbeit gehen, weil er seine Kinder in treuer Hand weiß. Die erste Frau starb im Wochenbett. Dies mutige Mädchen,

das nun seine Frau wurde, tat es vielleicht nicht mit der himmelstürmenden Liebe zu ihm, aber aus der Erkenntnis, daß drei Kinder eine Mutter brauchen, eine liebe katholische Mutter. Daß sie das ist, bezeugt mit Tränen in den Augen der Mann.

Ich glaube, man hätte eine solche kirchliche Einrichtung, die jetzt das achtzehnte Jahr besteht, durch Hitlerzeit, Krieg, Hunger und Zusammenbruch nicht tragen können, wenn sie nicht notwendig wäre und von Gottes Hilfe und Segen getragen und gestützt würde.

Mancher Wunsch und manches Anliegen, das uns anvertraut wird, bedarf längerer Zeit zur Erfüllung, und manchmal können wir auch nicht helfen. Zuneigung und Liebe lassen sich nicht bestimmen und erzwingen. Wir können nur raten und beraten. Zwei Weltkriege und die Verluste an Männern dürfen nicht übersehen werden. Wir tun, was wir können.

Wer mehr wissen will, schreibe an mich persönlich oder an den Caritas-Verband, Frankfurt a. M., Untermainkai 4, oder besuche uns in Zimmer 16 im Nebengebäude: Alte Mainzer Gasse 73.

Wallfahrten

Marienthal im Rheingau 1952

I. Wallfahrtstermine

- *Weißfermo (21. 4.) 14.30 Uhr, Weihestunde der Erstkommunikanten
- *Do (1. 5.) Eröffnung des Wallfahrtsjahres
- *Pfingstmo (2. 6.) Gebetstag für die Kranken
- *Pfingstdi (3. 6.) Meßdiener und Schulkinder
- *So (3. 6.) Heimatvertriebene
- *So (15. 6.) Fronleichnamprozession
- *So (22. 6.) 1. Terziarenwallfahrt
- *So (29. 6.) Linksrhein. Männerwallfahrt
- *So (6. 7.) Rechtsrhein. Männerwallfahrt
- *So (20. 7.) Linksrhein. Frauenwallfahrt
- *So (27. 7.) Rechtsrhein. Frauenwallfahrt
- *So (13. 7.)
- oder (3. 8.) Ungarndeutsche (Pfr. Feuerbach, Lbg.)

An den übrigen 4 Augustsonntagen: Diözesanwallfahrten der Limburger, bzw. Mainzer Mannes-, bzw. Frauenjugend (Erkundigungen bei den betreffenden Jugendseelsorgeämtern.)

- *Fr (15. 8.) Mariä Himmelfahrt
- *v. So 7.—14. 9. Festwoche v. Mariä Geburt (Oktav)
- *Mo (8. 9.) Mariä Geburt
- *Di (9. 9.) Frauenwallfahrt
- *Mi (10. 9.) Kinder und Schüler(innen)
- *Do (11. 9.) Mädchen und Frauenjugend
- *Fr (12. 9.) 2. Terziarenwallfahrt
- Sa (13. 9.) Gebetstag für die Kranken
- *So (14. 9.) Männer und Mannesjugend
- *So (21. 9.) Patrozinium der Wallfahrtskirche (Sieben Schmerzen Mariä)
- *So (5. 10.) Rosenkranzfest
- *So (26. 10.) Christkönigsfest
- So (9. 11.) Beschluß des Wallfahrtsjahres

Die Marienfeste: Mariä Heimsuchung (2. 7.), Skapulierfest (16. 7.), Portiunkula (2. 8.), Herz Mariä (22. 8.), Maria Namen (12. 9.), 7 Schmerzen (15. 9.) gelten als Wallfahrtstage mit sonntäglichem Gottesdienst.

Jeder Di u. Do während der Wallfahrtszeit ist Wallfahrtstag.

Bei rechtzeitiger Anmeldung werden besondere Wünsche bzgl. des Gottesdienstes (auch Mo, Mi, Fr) berücksichtigt, soweit die festl. Gottesdienstordnung nicht gestört wird.

II. Gottesdienstordnung

1. Sonntage und gebotene Feiertage
6, 7, 8, 9 Uhr hl. Messen, 10 Hochamt m. Pr., 14 Predigt.
2. Werktags
6, 7, 8 Uhr hl. Messen, Di, Do, Herz-Jesu-Fr. 10 Uhr Hochamt, Di, Do, Fr 14 Uhr Segensandacht, Sa 20 Uhr Salve-Andacht.
In der Winterordnung (vom 9. 11.—1. 5.) fallen aus: an Sonn- und Werktagen die 6-Uhr-Messen, die Predigt um 14 Uhr, Salve-Andacht verlegt auf 18 Uhr.
3. Beichtgelegenheit
An Sonn-, Feiertagen und Wallfahrtstagen: ab 6 Uhr im Winter ab 7 Uhr.
An allen Werktagen: Nach Wunsch. Keine Beichtgelegenheit von 12—14 Uhr und 18.30—19 Uhr.
4. Prozession mit dem Gnadensbild
An allen im Wallfahrtskalender mit * bezeichneten Wallfahrtstagen nach der Predigt um 14 Uhr.
5. Die Lichterprozession (Bei eintretender Dunkelheit, gegen 20 Uhr), Do 1. 5., Sa. 19. und 26. 7., Do 14. 8., Fr 15. 8., Sa 6. 9., So 7. 9., So 5. 10.

III. Besondere Verkehrshinweise

1. Pilger, die mit Sonderzügen oder Sonderschiffen kommen, wollen Geisenheim als Endstation bestimmen und dafür Sorge tragen, daß sie spätestens 8.30 Uhr in Geisenheim sind, so daß sie zum Gottesdienst um 10 Uhr hier sein können. Sollte sich die Ankunft in Geisenheim etwas verzögern, möge man es von Geisenheim aus telefonisch melden (Rufn.: Rüdeseim 735). Von Geisenheim und Rüdeseim nach Marienthal verkehren Omnibusse und Taxen. Nähere Auskunft erteilt Verkehrsverein Geisenheim (Telefon Rüdeseim 651).
2. Die Pilger, die mit Autobussen kommen, können über Geisenheim bis Parkplatz Marienthal (auf der Höhe) fahren. Autos, die von der linken Rheinseite kommen, können in Bingen mit der Autofähre übersetzen.
3. Postomnibus ab Bahnhof Oestrich-Winkel über Johannisberg bis Marienthaler Friedhof (2 Min. von der Wallfahrtskirche), täglich fahrplanmäßig nach Postfahrplan. Nähere Auskunft: Postamt (16) Oestrich (Rheingau), Telefon: Oestrich (Rheingau) Nr. 400 und 420.

„Original Nothgottesklöße“

Diözesanführerin Käthe Horn

Original „Nothgottesklöße“ — das gibt es! Im Westerwald und Taunus, im Rheingau und in den Kreisen Dillenburg und Wetzlar, überall werden sie voll Stolz gekocht und gegessen. Ueber 200 Mädchen haben dieses Rezept (das sie selber so getauft haben) zusammen mit vielen anderen aus den Hauswirtschaftskursen für berufs- und arbeitslose Mädchen im Jugendheim Nothgottes mitgebracht. Aber nicht nur Kochen haben sie dort gelernt, auch Backen, Waschen, Putzen, Nähen, Flickern, Sticken und Stopfen — alles, was zu einer perfekten Hausfrau gehört, dazu noch viel Interessantes und Wesentliches aus Gartenbau, Gesundheitslehre, häuslicher Kranken- und Säuglingspflege. Da gab es viel ernste Arbeit und oft heiße Backen vor Eifer und Anstrengung, aber genau soviele Freude und Spaß dabei, wenn z. B. eine im Kochunterricht ganz ernsthaft behauptete: „Fisch muß man zart behandeln, wie kleine Kinder. Wenn er (in der Pfanne) unten braun ist, dreht man ihn vorsichtig auf die andere Seite“.

Oder in Gesundheitslehre: „Wenn jemand hingefallen ist und hat sich etwas gebrochen, so läßt man das Glied am besten ruhig liegen und bringt den Patienten ins Krankenhaus“.

Oder in Säuglingspflege, als man am Vortage gehört hatte, man müsse beim Flaschengeben immer darauf achten, daß der Flaschenhals mit Milch gefüllt sei, damit der Säugling keine Luft schlucke und sich erbrechen müsse, hieß es bei der Wiederholung: „Gibt man dem Säugling die Flasche, so muß der Hals stets voll Milch sein, damit er keine Luft kriegt“.

Ganze Witzseiten von Zeitungen könnte man mit solchen lustigen und oft sehr drastischen Randbemerkungen und -erscheinungen füllen. Die Leiterin der Kurse liebte man heiß und innig, weil sie so schöne, „seelische Vorträg“ hielt (oder auch selige, das war nicht genau erkennbar). An den Abenden wurden nämlich allgemeine Lebensfragen, Selbstbildungsfragen und Themen des Gemeinschaftslebens behandelt, dazu Anstandslehre und ähnliche Dinge, die oft von einer anderen Welt zu sein schienen und begeistert aufgenommen wurden.

Eine Jugendleiterin sorgte außerdem noch für die Ausgestaltung der Freizeit, für neue Lieder und Tänze, für Spiel und Sport. Sie bastelte mit ihnen, übte und verbesserte und erarbeitete ebenfalls in den Heimabenden viel Wertvolles für das persönliche, geistige

und berufliche Leben der einzelnen. Vier Wochen dauerte so ein Kurs, einer sogar zwei Monate. Sechs haben bisher stattgefunden. Sie sollten Abhilfe schaffen bei den großen und ernststen Problemen der Berufsnot der Jugend, insbesondere der Mädchen. Das Landesarbeitsamt gab jeweils wesentliche finanzielle Zuschüsse, und die anderen Arbeitsämter, vor allem Wiesbaden, halfen bei den Vorbereitungen und Planungen und vermittelten viele der Mädchen in geeignete Stellen. Auch der Caritasverband schaltete sich dafür ein.

Die kleine Ausstellung aller entstandenen Wunderwerke am Ende eines jeden Kurses, die Abschlußfeier mit den (oft atemlos) gehaltenen Referaten einzelner Mädchen aus den verschiedenen Unterrichts- und Fachgebieten und die mit den Früchten der Koch- und Backkünste beladenen Tische gaben den „amtlichen Personen“, die jeweils dazukamen, einen bunten, eindrucksvollen, aber auch umfassenden Einblick in die sicht- und greifbare Leistung und den Erfolg eines solchen Kurses. Was darüber hinaus an unmeßbaren Werten, Erfahrungen und Erlebnissen die einzelnen Mädchen mitgenommen haben, wissen sie vielleicht noch nicht einmal selber. Das ist aber auch gar nicht nötig, wenn es nur im entscheidenden Augenblick seine Wirkung tut.



Es scheint, daß Käthe Horn hier die Wurfteigfestigkeit eines „Nothgottesklößes“ ausprobieren will



Zeichnung: Kopsch

Muß das sein?

Domvikar Alexander Stein

Edgar, schön, daß wir uns hier im Betrieb treffen. Aber herzlichen Glückwunsch noch; Betriebsratsvorsitzender mit 25 Jahren, allerhand!

Edgar steht da, ein wenig verlegen und rot; er, ein junger frischer Kerl, neben ihm ein älterer Arbeiter, bei dem man nicht mehr sehen kann, ob er mit 25 Jahren auch noch so blonde Haare gehabt hatte. Man merkt, die beiden haben einen sauberen, hellen, schönen Arbeitsraum, obwohl sie sich mit Dreck beschäftigen in der Keramik.

Dann gehen wir beide durch den Betrieb, haben weniger einen Blick für die Formen der Vasen, nein, wir schauen auf die Menschen, auf den Arbeitsplatz — so wie der Schuster auf die Absätze.

„Denen kann man die Arbeit gar nicht bezahlen“ — Edgar deutet auf 5 oder 6 Arbeiter, die daran sind, den Ofen zu setzen. „Eigentlich wird die Härte der Arbeit, Schmutz, Hitze oder Kälte noch nicht richtig gewertet; mehr schon die Qualität.“ (Am gleichen Tag kam ich in einen kleinen Betrieb mit 10 Arbeitern, da stand der Sohn im Ofen, die Hitze war kaum zu ertragen: „das mute ich keinem Arbeiter zu“, sagte der Besitzer.)

Kaum kannte ich Edgar wieder; er war noch froh, aber doch auch ernster, verständiger geworden.

Vor einem Jahre in Königshofen, da war er noch zu allen Streichen aufgelegt — und jetzt merkte man, er sorgte sich um die Menschen, für die er da im Betriebsrat stand; er, einer der Jüngsten als Vorsitzender in einem Betrieb mit über 100 Arbeitern. Er erzählt, wie sie sich mühen, die Gefahren für die Gesundheit, besonders bei den Frauen und Mädchen zu mindern oder zu beseitigen. Er ist stolz auf das gute Verhältnis unter den Arbeitern und über das gute Einvernehmen mit dem Chef.

„Und im Winter, wenn die Arbeit etwas nachläßt, dann komme ich nach Frankfurt zum Aufbaukurs.“ Ich bin überzeugt, er bringt einen ganzen Rucksack von Fragen und Problemen mit, die er voriges Jahr noch nicht haben könnte — weil er nicht in der Arbeit stand.

Geht es nicht vielen so? Sie stehen in der Arbeit und haben keinen Blick für die Dinge. Es muß ihnen der Star erst gestochen werden, für die Schönheit und die Schwierigkeit menschlichen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens. Auch der Arbeiter soll nicht gehen wie der Stier im Joch, er soll mit-helfen und mitgestalten, daß in der Fabrik nicht zwar die Rohstoffe veredelt, die Menschen aber verdorben werden, denn über der Produktion steht der Mensch.

Sozialarbeit in der Diözese

Auf dem 3. Hessischen Kolpingtag in Mainz wurde gefragt: „Was geschieht eigentlich in den einzelnen Diözesen an sozialer Schulungsarbeit?“ Der Delegierte einer Stadt (also nicht irgendeiner, der auch katholisch ist oder so ähnlich) erklärt für die Diözese Limburg: In einzelnen örtlichen Gruppen gibt es schon einmal einen Vortrag, aber von der Diözese oder der Diözesanleitung aus ist bisher noch nichts geschehen.

Ich traue meinen Ohren nicht recht. Nun haben wir seit 1945 Wochenendkurse der Aktion „Volk und Staat“, seit 1948 acht-tägige sozialwirtschaftliche Kurse in Königshofen und neuerdings auch noch Aufbau- und Spezialkurse an der Frankfurter Sozial-schule für Teilnehmer aus den vier Diözesen Fulda, Mainz, Speyer und Limburg — und nun kommt da ein Mann, der Interesse für die Fragen hat (wie käme er sonst in den Arbeitskreis „Gewerkschaften“) und behauptet, von der Diözese sei noch nichts geschehen. So geht es halt im Leben: der eine geht wie der Sokrates mit der Laterne über den Marktplatz und sucht Menschen, und der andere sucht den Sokrates, und beide laufen aneinander vorbei. In Königshofen im Haus

St. Michael haben wir die Grundkurse, eigentlich müßte das Haus zu klein sein: Fahrt, Unterkunft und Verpflegung frei; Ersatz für Lohnausfall bis zu 50% — so steht es im „Sonntag“. Aber wie schwierig war es, die Teilnehmer für die ersten Kurse zu finden. Jetzt sind die früheren Teilnehmer die besten Propagandisten. Die Frankfurter Sozialschule will gleichsam die Mittelschule sein — ob wir uns auch einmal die Hochschule für diese Aufgaben leisten können? Der Bischof hat nun einen Geistlichen für diese Arbeit freigestellt. Er soll in Pfarr-abenden und besonders in Bezirkstagen durch berufsbezogene Arbeit die Seelsorge ergänzen, bald für Arbeiter oder Bauern, bald für Studenten und Lehrer, bald für Frauen — und auch für die Unternehmer. Er will vor allen Dingen in solchen Kursen Männer und Frauen heranbilden, die im Betrieb, im Berufsstand und in der Gemeinde bereit und fähig sind, die Dinge in die Hand zu nehmen. Wir Christen können es uns nicht leisten, uninteressiert beiseite zu stehen — und dann überheblich festzustellen, daß die anderen es wieder einmal falsch gemacht haben. Wir haben kein Recht zur Kritik, wenn wir nicht bereit waren zur Mitarbeit.

Zutritt für Betriebsfremde verboten

„Herr Kaplan, ich habe mich die ganze Zeit gefragt, was ich später als Priester einmal diesen Menschen predigen soll. Wir reden ja alle an den Leuten vorbei.“ Das sagte nicht ein Muttersöhnchen, nicht einer, der vom Konvikt ins Seminar und von da zum Priestertum kam, sondern einer, der jahrelang Soldat gewesen war. Und doch war ihm diese Welt des Betriebes fremd, er war ein wenig erschreckt und fürchtete sich vor seiner Aufgabe an diesen Menschen. — Und die Kehrerseite: In einem Bauernkurs: Bei wem von Euch war der Pfarrer schon einmal im Stall? Keiner meldet sich! Oder bei einer Betriebsbesichtigung in Frankfurt: Habt Ihr nicht öfter mal eine Besichtigung im Betrieb? „Doch, doch, aber ein Pfarrer war noch nie dobei.“ Und dabei ist es so wichtig, daß einer vom anderen weiß, daß der Priester weiß, wo seine Gläubigen arbeiten, wie es ihnen zumute ist — was er am Abend mit ihnen besprechen muß; daß er weiß, er kann abends von den Leuten nicht noch hohe geistige Leistungen fordern, daß er weiß, daß der

Arbeiter es verdient hat, beim Heimabend oder in der „Versammlung“ seine Pfeife zu rauchen und vielleicht ein Glas Bier zu trinken. Es ist so wichtig für den Bauer, einmal den Arbeiter bei Opel oder Dyckerhoff oder Buderus zu sehen — und wieder Freude zu haben an seiner eigenen Arbeit, auch wenn sie länger dauert und weniger einbringt. Und es ist gut, wenn Arbeiter in fremde Betriebe schauen und dabei einmal auf den Gedanken kommen, daß man im eigenen Betrieb vielleicht einiges ändern könnte. Die Menschen und Völker sollten einander besser kennen und verstehen lernen. Aus Neid und Haß würde oft Achtung und Anerkennung.

Muß darunter die Familie leiden?

Bei einem Frauenkurs erzählte eine junge Mutter (vier Kinder waren zu Hause und die älteste vertrat Mutterstelle): mein Kleiner sagte: Ja, Mutti, wenn du da noch lieber wirst, dann mußt du hingehen! Hoffentlich ist der Kleine auf seine Rechnung gekommen.

NASSAUISCHE LANDESBANK · NASSAUISCHE SPARKASSE

Barmherzige Schwestern



Erlenbader Franziskanerinnen

Die Genossenschaft entwuchs dem Schwarzwald. Ihre Stifterin, eine Alemannin voll optimistischen Gottvertrauens, aufrecht, mutig, unentwegt in Arbeit und Wissensdrang, repräsentiert ganz und gar die Art ihres Stammes. Immer kam Mutter Alexia an das gewünschte Ziel, trotz vieler Wege und Umwege, die sie zu gehen hatte. Am Beginn der Gründung steht Pfarrer Franz Xaver Lender von Schwarzach mit den Waisenkindern, die man ihm ins Haus brachte, und denen er Vater sein wollte. Dazu benötigte er der mütterlichen Betreuerinnen. Er fand sie in drei jungen Badenserinnen, die im Jahre 1857 den Haushalt übernahmen und am Franziskustag 1859 die ersten Gelübde ablegten. Der Kulturkampf stellte die Schwestern vor die Wahl der Entsagung auf den Kloster- oder Lehrberuf. Kurz entschlossen wanderte Schwester Alexia mit zwei anderen Schwestern nach Amerika aus. Dort wurde nach vielem Hin und Her im Frühjahr 1874 im New-Cassel, einer deutschen Siedlung, das erste Schwesternhaus bezogen, unter dem Patronat des heiligen Josef. 1887 errichtete Mutter Alexia das stattliche Mutterhaus in Milwaukee, von wo sie in ihre Heimat zurückkehrte, um das Provinzialhaus in Erlenbad einzurichten. 1901 verlegte sie das deutsche Mutterhaus in die Stadt Luxemburg und von dort 1911 zweckmäßigerweise nach Straßburg-Ruprechtsau. Der Ausgang des Krieges 1914/18 zwang die Schwestern zur Rückkehr in ihr badisches Heimatkloster Erlenbad bei Obersasbach. Das Kloster in Milwaukee behielt den Rang und die Bedeutung eines General-Mutterhauses.

Die Aufgaben der Genossenschaft sind die Werke geistiger und leiblicher Barmherzigkeit. Ein besonderes Verdienst der Mutter Alexia war die Gründung von Heimen



Maria Hohoff

Auf dem Schreibtisch liegt ein eingeschriebener Brief. Er sieht sehr amtlich aus. Auch Dienstsiegel und Dienstmarke der Regierung fehlen nicht daran. Mit einem etwas spöttischen lächelnden Gesicht öffnet ihn der Seminardirektor Josef Kehrein in Montabaur. Die Herren der Regierung machen ihm wieder einmal wegen seines literarischen Schaffens scharfe Vorhaltungen. Dienstlich fragen sie mit dem heutigen Briefe an, wo er denn die Zeit für diese Arbeiten hernehmen würde. Aber die Antwort ging ebenso prompt zurück: „Die Zeit, die andere Leute zum Vergnügen, Wirtshausgehen, zur Erholung, Schlafen und Reisen benutzen, verwende ich zum Arbeiten.“

So erzählte mir mein Großvater, der älteste Sohn Kehreins, als wir eines Tages zusammen in dessen altem Arbeitszimmer auf dem Schloß in Montabaur saßen.

„Aber wo ist denn dein Vater geboren, wo hat er studiert?“ und alle möglichen Fragen auf einmal stellte ich an meinen Großvater und bat ihn, mir doch alles ausführlich zu erzählen. Großpapa strich sich seinen Bart, rückte seinen Sessel und begann mit seiner tiefen, guten Stimme zu berichten:

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ging jeden Morgen ein Junge von Heidesheim nach Mainz zum Gymnasium. Es war ein Weg von etwa drei Stunden, den er auch am Abend wieder zurückgehen mußte. Dies war Josef Kehrein, der

am 20. Oktober 1808 in dem Dörfchen Heidesheim geboren war. Seine Eltern waren Bauern, die sich redlich plagen mußten, um ihre sechs Kinder ernähren zu können. Der einzige Junge Josef war ein so ausgezeichnete und fähiger Schüler, daß er immer den ersten Platz einnahm und frühzeitig sein Abitur machte. Durch manche Privatstunde, die er gab, konnte er selbst teilweise sein Studium bezahlen. 1831 bezog er die Universität in Gießen. Außer Philologie belegte er noch Kunst- und Literaturgeschichte, Mathematik, Englisch und Französisch. Sein Studium vollendete er mit Auszeichnung und erhielt zwei Ehrengoldmünzen zur Anerkennung für hervorragende Leistungen.

„Ja, aber wie ist er denn von Gießen aus immer heimgekommen? Zu dieser Zeit hat es doch nur die für uns Menschen von heute sehr romantische Postkutsche gegeben?“ wollte ich wissen. Mein Vater wohnte in Gießen, belehrte mich mein guter Großvater, und ging des öfteren von dort zu Fuß nach Hause. Dabei mußte er über den Wacholderhof bei Erbach. Hier lernte er seine spätere Frau, Elise Holz, die Tochter des Besitzers des Hofes, kennen.

Mit seinem glänzend bestandenem Staatsexamen in der Tasche fand nun Josef Kehrein endlich die Zeit gekommen, sein Wissen in die Praxis umzusetzen. Er nahm die angebotene Stelle als Hauslehrer bei dem Baron von Weichs in Darmstadt an. Der Baron war der Meinung, daß so ein Hauslehrer kein Französisch verstände, deshalb wurde manches in französischer Sprache verhandelt, was nicht für fremde Ohren bestimmt war. Kehrein hielt dies einmal dem Baron vor und erklärte ihm, daß er Gott sei Dank so viel Französisch kenne, daß er ihn genauestens verstanden habe, und kündigte kurz entschlossen seine Stellung.

Diese Darmstädter Zeit diente ihm als Vorbereitung fürs philologische Staatsexamen, das er in Gießen ablegte. Bei der Klausurarbeit erhielt er u. a. eine Frage über das Steuerwesen in Athen. Er bemerkte scherzend dem Professor gegenüber, in Hessen zahle man noch keine athenischen Steuern (heute wären wir über die athenischen Steuern sicher mehr als glücklich!).

Die erste Stelle als fest besoldeter Gymnasiallehrer bot man ihm in Darmstadt an. Sein jährliches Einkommen sollte 600 bis 700 Gulden betragen. Aber diese Etappe war kurz bemessen. Er wurde nach Mainz an das dortige Gymnasium versetzt. Als einmal ein vornehmes Stadtbürschlein in der Schule sich besonders hervortat bei der Verspottung eines braven Bauernbuben, ließ Kehrein das Bürschlein an den Katheder treten und ihn das Gedicht deklamieren „Der glückliche Bauer“. — Beim Unterricht hatte Kehrein nie ein Buch in der Hand, er wußte alle Lektionen Punkt um Punkt auswendig. — Er hielt außerdem Vorträge über deutsche Dichtkunst und entwickelte eine reiche schriftstellerische Tätigkeit. Unermüdlich arbeitete er im Dienst der Wissenschaft und kürzte seinen Schlaf oft auf 3 bis 4 Stunden. Sein Ausspruch war „Ich finde meine Kraft im Wechsel der Arbeit und verdanke meine Arbeitsfähigkeit einer diätetischen Lebensweise, einem ungestörten Hausfrieden und dem Beistande des Allmächtigen“. Im Jahre 1846 lernte er persönlich die Gebrüder Grimm kennen. Diese bestärkten ihn, seine germanistischen Studien auf dem bisherigen Wege weiter zu betreiben. Er wurde ein enger Freund und Mitarbeiter der Gebrüder Grimm.

Barmherzige Schwestern

für Studentinnen, die Hildegardisstifte in München, Freiburg und Frankfurt a. M. In unserer Diözese unterhalten die Erlenbader Franziskanerinnen 24 Filialen, mit ambulanter und Hospitalkrankenpflege, Waisenfürsorge, Kindergärten, Nähschulen, Seelsorgearbeit, Haushaltsführung in Alters- und Damenheimen und Gesellenhaus, dem Karlsruhaus in Frankfurt.



Franziskanerinnen

Professor Wilhelm Nicolay gab am 25. Mai 1925 eine Schrift heraus: „Die Niederlassung der Armen-Schwestern vom hl. Franziskus zu Frankfurt, Stadtpfarrer, Geistlicher Rat Münzenberger beschrieben zum goldenen Jubiläum“. Aus dieser im Jahre 1875 zu Frankfurt eröffneten Filiale, die auf das Bemühen des unermüdlichen Stadtpfarrers Münzenberger zurückgeht, wurde im Jahre 1938 bei der Einteilung der Genossenschaft in Provinzen das Provinzialat St. Josef. Die Geschichte, Entwicklung und Aufgabe des Frankfurter Hauses, ist Spiegelbild und Ausschnitt der im Jahre 1845 von Franziska Schervier in Aachen gegründeten Genossenschaft. Diese ist nach ihren Statuten zu allen Werken der christlichen Nächstenliebe und Barmherzigkeit verpflichtet, vorzüglich aber zur Pflege armer Kranker, in deren Wohnungen und in Krankenhäusern, zur Speisung gesunder Armer (Armenküchen), zur Aufnahme von Obdachlosen, zur Betreuung und Tröstung von Gefangenen und Sträflingen. Die mutige Stifterin gab selbst acht Verbrechern das Geleit auf das Schafott und sprach ihnen Trost zu bis zu ihrer Enthauptung!

Da es Herrn Stadtpfarrer Münzenberger um die Betreuung seiner allerärmsten Pfarrkinder in der Altstadt ging, wußte er keine vorzüglicheren Helferinnen zu wählen, als die Armen-Schwestern vom hl. Franziskus. In zwei Speicherräumen begannen die

Barmherzige Schwestern

ersten Schwestern in der Langestraße 12 ihr Werk, das sich rasch zu einer allumfassenden Großstadthilfe auswuchs. Schon beim goldenen Jubiläum bot das immer weiter anwachsende Haus in der Langestraße fünfzig Pfründnerinnen und über 250 alleinstehenden Frauen und Mädchen Obdach und Nahrung, Heimat und seelische wie gesellschaftliche Betreuung. Das galt vor allem für die stellenlosen Hausangestellten, die hier Unterkunft und Weiterbildung fanden, um in zuverlässigen Familien untergebracht zu werden, den Hausfrauen wie den Hausangestellten zum Segen. Heimat- und Heimlose, Arme und Kranke hatten hier ihre nie versagende Zufluchtstätte.

1944 erfolgte die vollständige Zerstörung des Hauses, einschließlich Kapelle, durch mehrere Vortreffer. Am 9. März fielen 24 Bomben auf die Trümmer und zerstörten teilweise die Keller, während die noch erhaltenen Keller Räume jahrelang von den Schwestern bewohnt blieben. Im Mai 1948 konnte das wiederaufgebaute Altersheim neu belegt werden. Im August 1949 war Einweihung der neuen Notkapelle. Jetziger Zweck der Niederlassung: Provinzialhaus, Noviziat, Altersheim, ambulante Armen- und Krankenpflege in der Dompfarre, in den Pfarreien Allerheiligen, St. Antonius, St. Bernardus, St. Ignatius und Liebfrauen, Armenküche, Nähstube, Kindergärten.

Die zweite Niederlassung in Frankfurt, das Kloster Heilig Kreuz in der Pfarrgemeinde St. Gallus erlitt beim Bombenangriff im Jahre 1944 Totalschaden, wobei einige Pflinglinge, Angestellte und die Schw.-Oberin unter den Trümmern den Tod fanden. Ambulante Krankenpflege, Kindergarten und -hort sind in den Pfarren St. Gallus und Maria Hilf wieder aufgenommen. Das Heilig-Geist Kloster im Riederwald übt ambulante Krankenpflege, Seelsorgehilfe, betreut einen Kindergarten, eine Nähstube. In Bad Schwalbach übernahmen die Schwestern das Caritas-Altersheim.

Noch zu Lebzeiten der Stifterin wurde neben den Schwestern der tätigen Liebe eine Klarissen-Abteilung gegründet, die das strenge, beschauliche Klausurleben führt. Im Jahre 1949 fand die Verpflanzung des Generalrates nach Rom statt, und drei Jahre später die Einweihung des neuen Generalratshauses in Frascati/Rom. Die Seligsprechung der ehrw. Stifterin wird täglich erwartet. Die Schwestern tragen braunes Habit mit schwarzem Schleier und einem auf das Skapulier aufgenähten roten Kreuz.

In den Tagen des nahenden „Völkerfrühlings“, 1847, verließ Kehrein sein Hessenland, um als Rektor in dem neuerrichteten Gymnasium in Hadamar seinen Einzug zu halten. Hier vollendete er sein großes mehrbändiges Werk über die deutsche Grammatik des 15. bis 17. Jahrhunderts. Als er eines Morgens des Jahres 1848 in seine Schulklasse kam, um lateinischen Unterricht zu erteilen, saßen alle Schüler der Prima mit der Freiheitskokarde im Knopfloch. Er betrat den Katheder und erklärte: „Vor dem Jahre 1848 war ich kein Tyrann gegen euch, und im Jahre 1848 bin ich kein Einfallspinsel. Nehmt den Cicero heraus.“ Alle Primaner griffen schweigend zu den Büchern und die Kokarden verschwanden. Auch im Volke hielt er beruhigende Reden während dieser unruhigen Zeit. Er lenkte besonders dadurch die Aufmerksamkeit des Erzherzogs Stephan von Österreich auf sich, der als Palatin von Ungarn geflüchtet war und auf seinem Schloß Schaumburg Zuflucht gefunden hatte. Bald verband ihn enge Freundschaft mit dem Erzherzog, und oft weilte er als „Gast bei ihm. Mittlerweile wurde eine neue Lehrerbildungsanstalt in Montabaur errichtet und man übertrug Kehrein die Leitung derselben.

Bei hohem Schnee und 18 Grad Kälte siedelte Professor Kehrein im Jahre 1855 auf seinen neuen Amtssitz in das Schloß zu Montabaur als der erste Direktor des Lehrerseminars. Seinem Wahlspruch „Lehre, wie du handelst, und handle, wie du lehrst“ prägte er nun den angehenden Lehrern aufs beste ein. Herzog Adolf von Nassau besichtigte eines Tages unverhofft das Seminar und sprach sich bei dem gemeinsamen Freunde Erzherzog Stephan in höchster Anerkennung aus. Die Herren der Regierung sowie seine Schüler sprachen von Kehrein nur als dem großen Erzieher und Lehrerbildner, der Persönlichkeit mit starkem Willen und überragendem Können. Es ging ein reicher Segen von ihm aus, der durch mehr als 500 katholische Lehrer weit ins Land getragen wurde. Kehrein erhielt hohe Orden und Auszeichnungen. Trotzdem hatte er auch manche Schwierigkeiten in seinem Amte. Er liebte ein offenes freimütiges Wesen, was freilich nicht immer Anklang fand. — Auch dem neuerrichteten Lehrerinnenseminar, das von dem neu gegründeten Orden der Armen Dienstmägde Christi betreut wurde, stand er vor. Mit der Gründerin, Mutter Maria Casper, besprach er sich über alle Probleme und konnte so auch hier viel Gutes stiften. Die höchste Anerkennung erhielt er von Papst Pius IX., der ihn zum Ritter des Gregoriusordens ernannte. — Er vollendete hier in Montabaur seine großen Werke der Grammatik, der deutschen Literaturgeschichte und viele andere mehr. Insgesamt hat er über 52 Werke veröffentlicht.

Am Jahre 1876 fühlte Kehrein, daß seine Kräfte sichtlich schwanden. Er zog sich eine Lungenentzündung zu. Als er die Gefahr erkannte, betete er: „O Gott, erhalte mich noch ein paar Jahre meinen Kindern. Doch dein Wille geschehe!“ Er beschäftigte sich nur noch mit Gott und empfing mit großer Andacht die heiligen Sterbesakramente. Fromm und gottergeben starb er am 25. März 1876.

Zu seinem 25jährigen Todestag im Jahre 1901 errichteten ihm die nassauischen Lehrer in bleibender Dankbarkeit und Verehrung in Montabaur ein Denkmal hinter der Pfarrkirche, das leider in den Wirren der letzten Jahre seinen Ehrenplatz verloren hat.

Der Katholik in der Großstadt

Walter Dirks

Der Nachwuchs der Priesterschaft kommt heute verhältnismäßig mehr aus den Großstädten als vom Land. Die großen Städte sind nicht nur die Sorge, sie sind auch die Hoffnung der Kirche.

Die Kluft zwischen Stadt und Land ist freilich geringer geworden. Der Nationalsozialismus, der Krieg und die Kriegsfolgen haben die Menschen durcheinandergeworfen; der Rundfunk, der Film und die illustrierte Zeitung bringt die Großstadt ins Dorf; der Sport trägt auch dazu bei: die Dörfler sind nicht mehr hinter dem Monde, im Guten nicht und leider auch nicht im Bösen. Trotzdem bleiben natürlich starke Unterschiede.

Man darf sich nicht vorstellen, die Großstadt sei so etwas wie eine Diaspora. Im Gegenteil: selbst wo die Katholiken sehr in der Minderheit sind, reicht ihre Zahl doch aus, um ihnen das Gefühl der Vereinzelung und Vereinsamung zu nehmen, das der Katholik in evangelischen Gegenden auf dem Land oder in der Kleinstadt hat. Auch verliert sich der einzelne Katholik nicht in der Menschenmasse und in der Häuserwüste: die Gemeinden halten zusammen, und sie sind wie Kleinstädte in der Großstadt. Das gilt für die großen alten Gemeinden wie etwa St. Bernard in Frankfurt ebenso wie für die neuen kleinen, die man heutzutage vorzieht.

Aber das Heidentum der Umwelt ist mächtig und eindrucksvoll. Im riesigen menschengefüllten Stadion oder Sportfeld, im Wirbel des Verkehrs, in den Geschäftsvierteln, im festlich geschmückten Theater, auf der nächtlichen Kaiserstraße in Frankfurt oder Wilhelmstraße in Wiesbaden, fällt es der schwachen Vorstellungskraft schwerer, Christi Tod, Auferstehung und Sakrament als volle wahre Wirklichkeit zu nehmen, als in der Natur, im Umkreis der Dorfkirche, in der stillen kleinen Stadt. Der Christ muß mehr Kraft und Bewußtsein an seinen Glauben wenden, muß ihn reichlicher nähren mit zeitnaher Predigt, Aussprache, Lektüre, wenn er ihn nicht nur als Sonntagsglauben in einer Ecke seines Lebens pflegen, sondern täglich als wirkende Wahrheit leben will. Es fällt dem Großstädter schwerer, den Werktag zu heiligen.

Sitte und Brauch, Überlieferung und geheiligte Ordnung sind schwächer als auf dem Lande. Innerhalb der Gemeinde lebt das alles auch in der Großstadt noch einigermaßen fort, aber man kann sich ihm leichter entziehen. Es wird eine aktive Leistung verlangt: die Bräuche und Gewohnheiten helfen nicht sehr, man muß das religiöse Leben mehr aus eigener Verantwortung aufbauen. Das gilt für den einzelnen Laien und den einzelnen Priester, und das gilt auch für die Gemeinden. Das ist ein großer Vorzug, wenn es darauf ankommt, mit alten schlechten Gewohnheiten zu brechen, so etwa: den Staub vom Gottesdienst abzublasen und ihm eine Form zu geben, in der das heilige Geschehen wieder klar und schön zutage tritt.

Der moderne Katholizismus bedarf der guten Organisation, der Schulung und vielfältiger Anregung. Das ist in der Großstadt leichter zu haben und leichter zu schaffen als auf dem Land. Unter 100 000 Katholiken sind eben mehr aktive Menschen und Fachleute aller Art zu finden als unter den 1000 einer Dorfgemeinde. Es gibt aber auch Aufgaben, welche man anderswo nicht kennt: Der Glaube muß äußerlich und im Geist vertreten werden in und gegenüber der Stadtverwaltung, der Universität, der Presse, der sogenannten „Öffentlichen Meinung“. Die Auseinandersetzung mit dem Theater, dem Film, der Literatur spielt sich vor allem in der Großstadt ab. Die Politik ist freilich im Dorf und in der Kleinstadt heute kaum weniger tätig.

Dann ist da der Betrieb, die Fabrik, die Großfirma. Die Katholische Aktion der Großstadt sucht noch nach den Formen und Methoden, um lebendige Zellen des Glaubens und der christlichen Liebe in diese Betriebe zu tragen. Sie sind meist ganz verweltlicht, dabei behalten sie die Menschen (auch die Lehrlinge und Jungarbeiter!) acht Stunden oder mehr am Tage fest und beeinflussen sie durch Sport, Freizeit, Ferienheime undso weiter immer tiefer.

Die Caritas auf dem Land und in der Kleinstadt kennt ihre „Objekte“. In der Großstadt kennt sie nur einen Teil; sie muß funderisch und erfinderisch sein, um an die Not auch nur heranzukommen. Nirgendwo kann ein armer oder gestrauchelter Mensch so einsam und so verlassen sein wie in der Großstadt, wo man selbst den Nachbarn kaum kennt. Wer vom Geist der Caritas berührt ist, leidet schmerzlich unter seinen eigenen und der Glaubensgenossen Unterlassungen und unter dem Mißverständnis zwischen der vielfältigen Not und dem Maß der möglichen Hilfe.

Ob es für den einzelnen Christen in der Großstadt schwerer ist, für seinen Glauben einzutreten, ein mutiges Wort zu sagen, wenn es am Platze ist, einen Spötter oder Schwätzer oder

Seelenverderber zurechtzuweisen, an seinem Arbeitsplatz, in der Gewerkschaft, im Lokal, auf der Straßenbahn? Vielleicht. Doch wird das wohl auch im Stall, bei der Feldarbeit, im Dorfwirtshaus oft Männermut erfordern.

Das Allerwichtigste: Der Großstädter vermag leichter einzusehen — und er beginnt damit —, daß es keinen Sinn hat, Klagelieder zu singen und Anklagereden zu halten über die moderne vom Glauben abgefallene Welt. Dieser Abfall ist eine bittere Tatsache, die er zunächst einmal erkennen und — richtig verstanden — annehmen muß, so wie der Missionar in China auch zunächst einmal annimmt, daß die Chinesen keine braven Christen, sondern Buddhisten oder Konfuzius-Anhänger oder sonstwas sind. Solange wir das nicht tun, solange wir im Neuheiden in erster Linie den bösen Abgefallenen sehen, den wir darob anklagen, versperrt wir uns den Weg zu seinem Herzen. Es hat für die christliche Missionsaufgabe etwas Befreiendes, wenn man über diese Klage- und Anklagestimmung hinauskommt und den andern zunächst einmal nimmt, wie er ist. So, wie er ist, hat ihn uns der liebe Gott vor die Nase gestellt. Dann ist er auf einmal nicht mehr der Angeklagte, sondern der ärmere Bruder, dem etwas fehlt, was wir haben. Dann vermag der Wille in uns zu wachsen, ihm zu helfen, nicht aufdringlich, sondern zunächst einmal nur nachbarlich und auf vielerlei menschliche Weise. Dann ist sein Unglaube nicht mehr etwas, was uns trennt, was einen Abstand, was Kälte zwischen uns legt, sondern etwas, was uns verbindet: so wie jede Not des Mitmenschen uns mit ihm verbindet, sobald wir sie mit liebendem Blick erkennen. Es ist der große Vorzug der Großstadt, gerade das leichter erkennen zu können, als das auf dem noch scheinbar christlichen oder noch wirklich christlichen Dorf und in der Kleinstadt möglich ist. Nur auf dem Grund dieser Erkenntnis aber kann ein lebendiger missionarischer Katholizismus wachsen.

Im Wesentlichen freilich gibt es keinen Unterschied. Wir sind Menschen und Sünder auf dem Land und in der Stadt; jeder hat seine eigene Last; Christus ist für Bauern und Großstädter gestorben und auferstanden, und wir wären allesamt verloren, empfangen wir nicht in gleicher Weise in der Kirche allezeit Seine Wahrheit und Sein heiliges Sakrament. Es wäre nicht schlecht, wollten wir Großstädter und wir Leute auf dem Lande uns weniger übereinander erheben und dafür mehr für einander und miteinander beten.

Wallfahrten

nach Schönau und Marienstatt

Kloster Schönau (Prämonstratenser)

Besonderer Wallfahrtstag: Das Fest der hl. Elisabeth wird am darauffolgenden Sonntag mit feierlichem Gottesdienst, Predigt, Prozession mit der Reliquie der Heiligen und einer eigenen Andacht begangen.

Besondere Wallfahrtstage sind die Ordensfeste: Fest des hl. Norbert, des sel. Hroznata und des hl. Augustinus.

Gottesdienstordnung: im Sommer 7.30 Uhr Frühmesse mit Predigt, 9.30 Uhr Hochamt mit Predigt; im Winter jeweils eine halbe Stunde später. Segensandacht im Sommer um 20 Uhr, im Winter um 14.30 Uhr.

(Aus der Klostergemeinschaft sind in letzter Zeit zwei Mitbrüder gestorben: Professor i. R. Robert Totzauer (1. 12. 1950) und Superior Leo Molacek (Mitte Juli 1951) der in Tepl begraben wurde.)



NASSAUISCHE LANDESBANK · NASSAUISCHE SPARKASSE

Die Madonna in der Bildches-Eiche

Pfarrer Albert Geßner

Der Herbstwind wehte über die Montabäurer Höhe und wirbelte den Staub der alten Straße in dicken Wolken vor sich her. In der Staubwolke trabte ein Fähnlein Landsknechte aus dem Wald, tränkte die Pferde im Spießweiher und näherte sich dann langsam und vorsichtig dem alten kurtrierischen Städtchen Montabaur. Vom Schloßberg aus hatte man indes das Kriegsvolk bereits gemerkt und sogleich mißtrauisch alle Tore geschlossen. Hinter dem festen Peterstor standen auch schon abwehrbereit Stadtmiliz und kurtrierische Söldner. Man schrieb das Jahr 1619. Die Zeiten waren unsicher, trauen konnte man niemandem.

Der Führer des Fähnleins — ein junger, langaufgeschossener Obrist — pochte mit dem Schaft seiner Pike an das eisenbeschlagene schwere Tor und begehrte herrisch Einlaß. Er meldete: „Sein General Johann Jakob von Anholt komme mit wohl viertausend Reitern, mit Wagen, Kriegsgerät und Troß von der Festung Ehrenbreitstein. Der Herr General wünsche, seine Völker hier gegen gute Bezahlung einige Tage einzulegen und zu verproviantieren. Oeffne man nicht freiwillig und gutwillig, dann würde er zum Schaden des kurfürstlichen Schlosses und der Stadt Gewalt brauchen.“

Eine tiefe Baßstimme rief von oben: „Oho! Gut gebrüllt, langer Löwe! So gebraucht doch nur eure großmächtige Gewalt. Wir machen natürlich dabei lustig mit. Eure hohlen Dickschädel sollen euch dabei brummen wie alte Baßgeigen. Und tanzen sollt ihr dabei, daß euch vor lauter Lust die krummen Reiterbeine zittern und die faulen Zähne klappern vor Not. Rückt lieber wieder ab und meldet eurem großmächtigen General von Anholt, er müsse schlauer und witziger sein, falls er das wehrhafte kurtrierische Montabaur überlisten und plündern wolle.“

Als das Fähnlein dann nach großspurigen Drohungen und lauten Verwünschungen endlich wieder abgezogen war, rasselten in der Stadt die Trommeln und vom Südturm der Stadtkirche läutete die zweitgrößte, von Peter Zimmermann von Mentze gegossene Glocke Sturm. Es dauerte auch nicht mehr lange, da gellte das Horn des Turmwärters vom Peterstor über die Stadt hin. Aus dem Montabäurer Wald aber ritten am Spießweiher vorbei gegen die Stadt. Hinter ihnen kamen wie gierige Raben mit schiefen lauernden Augen und beutefesten Krallen das hungrige Troß- und Räubervolk. Um das alte kurtrierische Städtchen wurde es nun ernst.

Drei Tage lang umlagerten und berannten nun die Kriegsscharen die kleine, feste Stadt und versuchten hartnäckig den Einlaß zu erzwingen. Indes alle Opfer und Mühe waren umsonst. Der mutige Widerstand der kleinen Besatzung und die Zähigkeit der Bürger blieben ungebrochen. Wußte man doch zu gut, daß es dem General mit seinem hungrigen Kriegsvolk und beutelüsternen Troß nur auf gründliche Plünderung und Bereicherung ankam. Hier hieß es: „Wehr dich, oder ich freß dich!“

Am Morgen des dritten Tages kam plötzlich Bewegung in die Scharen der Belagerer. Landsknechtsttrommeln rasselten, die einzelnen Fähnlein formierten sich — die ganze Truppe

Barmherzige Schwestern



Franziskanerinnen
des heiligen Märtyrers Georg

Die Kongregation wurzelt in dem Straßburger Kloster vom heiligen Kreuz. Pfarrer Dall von Thuine hatte sich von dort her zwei Helferinnen erbeten, der Not seines Dorfes zu steuern. 1857 kamen die ersten Schwestern vom Elsaß im Osnabrückschen an. Die jüngere dieser Schwestern wurde später neben Pfarrer Dall die Begründerin der Thuiner Genossenschaft, die aus bitterer Not und Armut erwuchs. Unter Aufopferung aller Barmittel des kernigen Pfarrers und aller Kräfte der ersten Generaloberin, Mutter Anselma, einer geborenen Württembergerin, erblühte das Kloster bald zu dem bekannten Kloster der „Thuiner Franziskanerinnen“. Bei dem Tode von Pfarrer Dall, der 91 Jahre alt geworden war, also im Jahre 1874 betreute das St. Georgsstift bereits 120 Zöglinge. Erste Lehrerin der Waisenkinder war Schwester Anselma, die ihre Prüfung vor dem damaligen Dechanten Diepenbrock abgelegt hatte. Zu dem Aufgabenkreis der Ordensfrauen, die nach der Drittordensregel des heiligen Franziskus leben, gehören Krankenpflege, Kindergärten und -horte, Elementar-, Haushalt-, Näh- und Landwirtschaftliche Schulen, Waisenpflege, Heime für Taubstumme, Stellenvermittlung für Hausangestellte, Erholungsheime, Haushaltführungen in Heimen, Kirchenpflege und Seelsorgehilfe. Wir zählen in unserem Bistum fünf Niederlassungen, darunter das Erholungsheim St. Elisabeth in Soden und das Frauenbündheim St. Elisabeth in Frankfurt. In der Diözese Osnabrück haben die Schwestern über siebenzig Niederlassungen, in anderen deutschen Bistümern an zwanzig, in Holland ebensoviele, in Nordamerika und Japan je eine.

Barmherzige Schwestern



Graue Schwestern

So nennt der Volksmund die Schwestern von der heiligen Elisabeth. Sie hatten ihr Mutterhaus zuerst in Neisse, wo sich im Jahre 1842 vier junge Mädchen als religiöser St. Elisabethenverein zusammengeschlossen hatten. 1859 bischöflich, 1887 päpstlich bestätigt, hat sich die Genossenschaft besondere Verdienste erworben in der Diaspora und in den Kriegslazaretten der Kriege 1864, 1866, 1870/71, 1914/18, 1929/45. Die Aufgabe der Schwestern besteht in Kranken- und Jugendpflege, in Erziehung und Unterricht, auch in den Missionen. Sie haben ihre Niederlassungen in Mitteleuropa, im hohen Norden, den Vereinigten Staaten, im Orient. Die Kongregation ist mit über 4500 Schwestern auf elf Provinzen mit über 500 Niederlassungen verteilt. Aus der Ostheimat vertrieben, fanden die Schwestern Aufnahme in verschiedenen westdeutschen Bistümern, besonders aber im Bistum Limburg, wo sie zurzeit ihr Mutterhaus in Hohenbuchau bei Georgenborn-Schlangenbad untergebracht haben. Bis jetzt haben die in ihren Leistungen sehr anerkannten Grauen Schwestern fünf Niederlassungen im Bistum Limburg, mit insgesamt 98 Schwestern. Ein besonderer Trost war es den heimatlosen Schwestern, in dem ihrem Mutterhaus nahegelegenen Oberwalluf das Kleid der heiligen Elisabeth verehren zu können, von dem sie in ihrem ehemaligen Mutterhaus in Breslau einen Teil aufbewahrten. Die Schwestern hatten durch die Russen und ihre Flucht schwerstens zu leiden, sowohl einzeln, als in der Gesamtheit.

mit Troß und Wagen rückte durch die Mahrau und das Gelbachtal wieder ab. Die Gefahr war vorbei. Groß war die Freude der Bürgerschaft, denn Leben, Hab und Gut waren gerettet. Dankbar beschloß man an Mariä Geburt — am übernächsten Tag —, wenn keine Gefahr mehr sei, in Wirzenborn der lieben Mutter Gottes eine Dankandacht zu halten.

Mariä Geburt kam. Ein sonniger warmer Herbsttag lag über dem kurtrierischen Ländchen. Der in der milden Sonne buntschillernde Herbstwald war wie mit Lack und Firnis übergossen. Da zogen die Frauen und Mädchen von Montabaur mit wehenden Fahnen und flatternden Bannern singend und betend durch das Gelbachtal nach dem kleinen Muttergottes-Kirchlein in Wirzenborn. Dankgebete und Litanei zur Gottesmutter waren eben verklungen. Dekan Nikolaus hatte bewegten Herzens das Te Deum angestimmt und die Monstranz zum Segen erhoben — da klangen harte Hufschläge in die Stille des Kirchleins, Angstvoll erschrocken horchten die Beter auf — die Türe des Gotteshauses wurde aufgestoßen, und herein grinsten höhnisch und frech schadenfrohe anholtsche Reitergesichter. Alles floh unter Schreckenslauten und Angstrufen nach vorn durch das linke Seitenpfortlein auf den Kirchhof und von dort über Hang und Hügel heimwärts. Aber harte und unbarmherzige Reiterfäuste griffen zu, packten einige Mädchen, darunter die Tochter des damaligen Schultheißen, und schleppten sie mit.

Kein Schreien und kein Jammern half. Mochte Dekan Sailer noch so herzlich für die armen Gefangenen bitten, mochte er noch so viel versprechen — es hatte alles keinen Zweck. Die Soldateska hatte nun endlich ihre guten Geiseln. Nun mußte die Bürgerschaft am Ende dennoch zahlen, wollte sie ihre Kinder wieder haben! Geschehen sollte ihnen nichts, aber zahlen sollten die Eltern und die Stadt — schwer und gründlich.

Als die von Angst und Schrecken gehetzten Mädchen, die entkommen waren, in der Stadt ankamen und die Schreckensnachricht von dem Ueberfall verbreitet hatten, waren zuerst alle wie gelähmt. Aber dann reckten sich der Mut und feste Entschlossenheit in den Herzen der Bürger wieder auf. Die Tore der Stadt schlossen sich von neuem, und Bürgerschaft und Miliz eilten zur Verteidigung herbei. „Die Geraubten holen wir uns wieder“, meinte der Stadtkommandant.

Durch geschickte und kluge Kundschafter erfuhr man dann mehr von dem Ueberfall in Wirzenborn. Von Bauersleuten aus der Umgebung hörte man dann, daß die Hauptmacht der Anholtschen schon weitergezogen war. Also konnte es sich nur um die Tat einiger Nachzügler handeln. Doch denen wollte man so gründlich heimzahlen, daß ihnen Hören und Sehen verging.

Der Heimbürger von Großholbach — ein Mann, dessen Augen und Ohren immer offen waren, der schlau war wie ein alter Fuchs und neugierig wie ein altes Weib — pirschte zufällig, aber vorsichtig, am Waldrand der Klingelwiese hinunter. Da merkte er, daß unten am Angelstein ein Trupp Reiter lagerte, der einige Mädchen als Gefangene mit sich

führte. Nach dem Vorgefallenen konnten die doch nur aus Montabaur sein.

Diese wichtige Entdeckung ließ er schnellstens durch einen Eilboten, den gerissenen Spitzhannes, brühwarm nach Montabaur melden. So etwas Wichtiges konnte dem Großholbacher Heimbürger beim Amte in Montabaur doch nur Ehre und Ansehen, dem Spitzhannes aber einige Viertelchen und dazu einen Rausch einbringen.

Wie stark der Trupp war, und wo er lagerte, wußte man also in Montabaur. Unverzüglich handelte man nun auch danach. Eine Abteilung schlich sich still und stumm, aber beherzt und entschlossen, mit äußerster Vorsicht durch die Hermolter über Großholbach die Klingelwiese hinunter; eine zweite Schar zog durch das Eisbachtal von Nornborn her zum Lager der Anholtschen. Ein dritter Trupp schlich durch das Gelbachtal über Wirzenborn lautlos durch die dunklen Buchenwälder in das schluchtartige Tal des Angelstein hinein.

Nichtsahnend saßen die Anholtschen beim Würfelspiel, als urplötzlich ein gellender Hornstoß durch das Tal dröhnte. Erschreckt sprangen die ahnungslosen Spieler empor — aber es war zu spät. Der Trupp, von allen Seiten angegriffen, wehrte sich zwar verzweifelt um Hals und Haut, doch umsonst. Der Grimm und die Wut der Montabaurer kannte kein Erbarmen und machten alles nieder, was ihnen unter die Fäuste kam. Nur wenige kamen lebend davon und verschwanden im Dickicht des Waldes. Die geraubten Mädchen fand man unversehrt im Zelte an Pfähle gebunden. Sie wurden befreit und im Triumph heimgebracht. Die Toten der Anholtschen begrub man an Ort und Stelle. Aber auch die Sieger nahmen zwei Tote und einige Verwundete mit nach Hause. Der Ort, wo die Toten da drunten am Angelstein begraben wurden, hieß im Munde des Volkes die „Silaa“ = Seelenau. —

Vieles, was eine nüchterne Geschichtsschreibung als unwesentlich längst vergessen hat, lebt dagegen immer noch im Herzen des Volkes unvergessen weiter. So auch das blutige Geschehen in der Waldesinsamkeit des Angelstein. Viele Jahre später noch erzählte man sich, wie da drunten im Waldesdunkel der „Silaa“ in den Allerseelen Nächten und in den zwölf heiligen Nächten kopflose Reiter gespenstisch hin und her jagen, über frühere ungesühnte Untaten stöhnen und jammern und auf Erlösung warten. Wie lange soll und wird das noch dauern? — So lange, meint das Volk, bis gütige und helle Mächte die Untaten sühnen und tilgen helfen, und den Armen da drunten Frieden und ewige Ruhe erbitten. —

Seltsam — es gibt neben den finsternen Gewalten auf dieser Erde auch immer wieder heilende und erlösende Kräfte und Mächte. Mögen da drunten in der „Silaa“ auch Menschen durch ihre Untaten und Schuld in Sünde und Strafe gekommen sein, so daß sie auch nach dem Tode nicht zur Ruhe kommen können und zur Sühne nun als unheimliche Spukgestalten umgehen müssen — ein wenig oberhalb dieses Ortes am Klingelbach ist wirklich auch so ein lichter und lieber Ort. Der steht unter der starken Schutzherrschaft der lieben Gottesmutter. Da weilen die Menschen gerne, um zu beten und zu bitten, zu danken und zu loben. Das ist die stille „Bildches-Eiche“. Ein mächtiger Eichbaum war es ehemals mit einem kleinen Muttergottesbildnis in einer Höhlung seines alten, rissigen Stammes. Leider haben

Barmherzige Schwestern



Marienschwestern

Sie haben ihr Mutterhaus, das Bruder-Konrad-Stift, in Mainz, gegenüber der Kapuzinerkirche. Die Genossenschaft wurde 1926 gegründet. Die Schwestern kamen 1938 zur Betreuung des Diözesan-Jugendheimes „St. Michael“ nach Königshofen bei Niedernhausen. Es war also nicht verwunderlich, daß sie schon 1939 durch die Gestapo des Hauses verwiesen wurden, in das sie nach den Kriegsunruhen zurückkehren konnten, um die Sorge für die Jugend wieder aufzunehmen. Herr Pfarrer Stähler von Niedernhausen hatte die damaligen Jugendseelsorger, den Herrn Geistlichen Rat Merkel und Herrn Pfarrer Dirichs auf die Schwestern hingewiesen. So kamen sie in unsere Diözese und blieben in Königshofen bis jetzt die einzige Niederlassung.



Heilig-Geist-Schwestern

Unsere besondere Aufmerksamkeit verdient diese junge Institution in Mammolshain. Der H. H. Bischof Wilhelm von Limburg beauftragte den derzeitigen Pfarrer des Ortes, mit der Gründung dieser neuesten Schwesternschaft unserer Diözese. Im Monat September 1951 gelang es Pfarrer Bendel die frühere Gauschule in Mammolshain als Mutterhaus käuflich zu erwerben, um so mit sieben

NASSAUISCHE LANDESBANK · NASSAUISCHE SPARKASSE

Barmherzige Schwestern

Schwester den Grundstein zu einem neuen Werk christlicher Caritas zu legen. Aus unserer Zeit erwachsen, soll die Genossenschaft in unsere Zeit hineinwirken, insonderheit als Pfarrhelferinnen und Stützen der Seelsorge in der Diaspora. Zur sicheren Verwirklichung dieser Aufgabe bereiten sich die Schwestern nach ihrem Noviziat in fachgemäßem Studium als Seelsorghelferinnen, Kindergärtnerinnen und Krankenpflegerinnen auf einen zeitgemäßen Familien- und Samariterdienst vor. Mit froher Zuversicht hat die junge Schwesternschaft ihre Aufgabe in Mammolshain bereits aufgenommen. Die Tracht der Heilig-Geist-Schwester ist ansprechend-zeitgemäß.



Missionsschwester
vom heiligsten Herzen Jesu

Sie sind mit dem General-Mutterhaus in Hiltrup (Westfalen) eine Gründung von Herrn Pater Hubert Linkens, dem Provinzial der gleichnamigen männlichen Kongregation, aus dem Jahre 1899. Der Name bedeutet zugleich das Programm. Heute umfaßt die Genossenschaft 1790 Mitglieder, und zwar 1161 im In-, 579 im Ausland. In Deutschland arbeiten die Schwestern in 61 Niederlassungen: in Schulen, Erziehungsheimen, Waisenhäusern, Krankenhäusern, Säuglingsheimen, Kindergärten und Altersheimen. In unserer Diözese haben die Schwestern drei Filialen. Auf dem Obstgut Schwalbenstein führen sie eine Gärtnerinnen- und Haushaltungsschule; in Haus Balduin üben sie ambulante Krankenpflege aus und leiten den Kindergarten. Das Johannesstift in Wiesbaden ist Erziehungs- und Säuglingsheim. Dem Säug-

die Zeiten und die Menschen den Ort nicht zu seinem Vorteil verändert.

Vor ungefähr hundert Jahren, in einer dunklen Adventsnacht, kam der alte Förster Christoph aus Großholbach am Angelstein vorbei durch die „Silaa“. Was denkt ein Mensch nicht alles, wenn er des Nachts einsam durch den dunklen Wald am unheimlichen Orte vorbeigeht. — Der Alte dachte wohl auch an die spukhaften und kopflosen Reiter, die man hier schon öfter gesehen haben wollte. Er betete still und innig ein Vaterunser für die Ruhelosen. Wer weiß, dachte er bei sich, wie das alles ist. Aber ganz sicher gibt es doch für einen sinnenden und hellachtigen Menschen da draußen in Wald und Feld so manche Dinge, die sich blinde und herzlose Menschen gar nicht einfallen und träumen lassen. So ähnlich dachte und sann der alte Förster Christoph. —

Aber da! Was ist das? — Es rauscht durch den Wald. Wie Hufschlag und ängstliches Roßgewieher hört sich's an — wie ächzendes, klagendes Menschengestöhn kommt es näher und näher. Zwei glühende Pferdeaugen blicken ihn angst-erfüllt an, wild flattert eine zerzauste Pferdemähne an ihm vorbei. Kopflos sitzt auf dem klapperdürren Pferderücken ein Menschenskelett, die langen dünnen Knochenbeine um den Pferdeleib gepreßt, die weißen fleischlosen Arme ausgestreckt, als wollten die gekralten Totenhände den lebenden Menschen umschlingen und mit sich reißen in das dunkle Verhängnis des Todes.

Wie von dem bleichen Entsetzen gehetzt, eilte der alte Christoph die Klingelwiese hinauf, kam aus dem Wald und lief keuchend über das Feld heimwärts. Endlich, endlich leuchtete ihm das rote Lichtlein aus der Kirche zu Holbach unter den drei Linden erlösend entgegen. Seine zitternde Rechte zeichnete das heilige Kreuzzeichen auf Stirne, Mund und Brust, und dann endlich, endlich kam er atemlos und weiß wie eine Wand, zitternd und stumm zu Hause an. Das unheimliche Geschehen verschloß ihm den Mund. Tagelang mußte er im Bette bleiben, und nur ganz langsam erholte er sich wieder. Was er da unten erlebt und gesehen hatte, davon redete er mit niemandem, auch mit seiner Familie nicht. Seine Umgebung konnte nur ahnen, daß er seit jener Nacht Schweres zu tragen hatte.

Als dann im kommenden Frühjahr auf dem Dache des alten Dreifaltigkeitskirchleins die Stare vor Lebens- und Liebeslust pfeifend und schwatzend mit den Flügeln schlugen, als in den Gärten die Druscheln, ihre ersten zarten Blättchen hervortrieben, als auf den alten Linden Blaumeise und Goldammer lockten, und in den Hängen am Klingelbach die Amseln mit dem murmelnden und plätschernden Bächlein um die Wette sangen — da ging der alte Christoph mit seinem Jagdranzen um die Schulter ganz allein und feierlich ernst die Klingelwiese hinunter. In der Tasche hatte er neben Stemmeisen und Hammer eine kleine liebliche Muttergottesfigur. Die Figur hatte sein Großvater einmal von dem alten Einsiedler Adalbert auf dem Bornkasten erhalten. Seit

dieser Zeit war die kleine Madonna in der Familie immer in hohen Ehren gehalten worden, und nun sollte ihr in Zukunft als Dank noch viel größere Ehre zuteil werden.

In dem riesigen Stamm der alten Eiche, an welcher der dunkle Spuk einst an ihm vorbeigegeistert war, stemmt Christoph eine länglich-viereckige, oben runde Höhlung aus. In diese rundbogige kleine Nische stellte er dann unter ehrfürchtigem Gebet die Mutter Gottes hinein. Mit einigen Weihrauchkörnern auf einem kleinen Holzlöffel räucherte er die Madonna auf ihrem neuen Standort an, besprengte alles mit Weihwasser und kniete dann andächtig nieder zu einem Dankgebet aus seinem innersten Herzen. Ein kleines Kniebänkchen am Fuße der Eiche vor dem Bildnis vollendete das fromme Werk. Nun leuchtete da drunten, ein wenig über dem Orte dunkler Schrecken und Gewalten, den Menschen, die vorbeingingen, ein Lichtlein und eine tröstende Helferin in allen Nöten gegen jedes Unheil als ewiges Dankgebet eines armen, aus der Not geretteten Menschenkinds.

So fand die kleine Madonna des Einsiedlers Albert von Bornkasten eine neue Wohnung. Ihre Kapelle und ihr Schutz war der lebendige Leib der alten Eiche. Wie stand der Baum jetzt so ehrfürchtig und heilig da! Wie ein geweihtes Gotteshaus, das alle Vorübergehenden zum Beten und Danken einlud. Um den heiligen Baum rauschten nun die um ihn stehenden Bäume ihr geheimnisvolles Lied zur Ehre Gottes und seiner heiligen Mutter. Unten aber raunten und klunksten unablässig die munteren Wasser des Klingelbach und wanderten durch Sonne und Schatten immer weiter, so wie auch die armen Menschen wandern durch Freude und Leid immerzu ihrer ewigen Heimat entgegen.

Menschen kamen vorbei, sahen das liebliche Bild im heiligen Baum und blieben staunend und froh erschrocken wie vor einem lichten Wunder stehen. Dann leuchtete es wie Sonnenglanz aus ihren müden Augen, ihre Knie beugten sich und ihre Hände falteten sich — junge weiche Hände und arbeitsmüde harte Hände. Aber immer klang dann aus den jungen und alten Herzen ein jubelndes Magnificat zur Mutter im Heiligtum der Waldeinsamkeit empor.

So war also das Wunder doch geschehen. Wo einstmals finstere Gewalten sich zeigten und Menschen schreckten und ängstigten, da war nun eine leuchtende und erlösende Kraft: Maria in der „Bildches-Eiche“. Das liebe warme Licht hatte die dunklen Gewalten vertrieben. Seitdem hat auch kein Menschenauge die gespenstischen Gestalten in der „Silaa“ nochmals gesehen.

Jahre eilten dahin. In Not und Bedrängnis gingen die Menschen der Umgegend zur „Bildches-Eiche“, suchten Hilfe oder dankten warmen Herzens und leuchtenden Auges der Gottesmutter für erwiesene Gnaden. Der dicke rissige Stamm aber wurde alt und morsch, wie es die Menschen selber werden im Laufe der Jahre. Der Sturm zerzauste die mächtige Krone, Wurm und Fäulnis nagten an dem knorrigen Baum. Nur das heilige Bild stand ruhig und tröstend in ihrem Schutz und leuchtete weiter wie das ewige Lichtlein weiter oben im Dreifaltigkeitskirchlein unter den alten Linden auf dem Kirchhof in Großholbach.

Menschen kamen und Menschen gingen im ewigen Wechsel des Lebens. Die Jungen vergaßen die seltsame Geschichte

Barmherzige Schwestern

lingsheim ist eine Mütter- und Entbindungsstation und eine staatlich anerkannte Säuglingspflegerinnenschule angeschlossen

Im Ausland haben die Schwestern Niederlassungen in Nord- und Südamerika, Peru, Südwestafrika, Australien, in der Südsee-Neuguinea, in China.



Katharinenschwestern

Im Priesterseminar zu Königstein betreuen siebzehn Katharinenschwestern den Ostpriesternachwuchs. Der Weg von ihrem Mutterhaus in Braunsberg (Ostpreußen) bis in unsere Taunusberge war weit und schmerzvoll. Als sich die Russen immer mehr der Grenze näherten, drängte der Stabsarzt des im Mutterhaus befindlichen Lazarettes auf den Wegzug der Schwestern. Die Generaloberin nahm mit ihrem Rat Sitz in Münster in Westfalen. Die Schwestern wurden auf verschiedene Bistümer Westdeutschlands verteilt.

Veranlassung zur Gründung der Kongregation gab die gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts in Ermland ausgebrochene Pest. Regina Protmann, die Stifterin, deren Mutter der Seuche erlegen war, schloß sich mit zwei Helferinnen zur Pflege der Pestkranken zusammen. Da sie neben der Pfarrkirche — der heiligen Katharina von Alexandrien geweiht — wohnten, nahmen sie den Namen „Katharinenschwestern“ an. Die Genossenschaft wurde schon im Jahre 1602 päpstlich bestätigt. Wie sich aus der Gründungsursache von selbst ergab, widmeten sich die Schwestern der Krankenpflege. Dieser schloß sich die Betreuung der Kinder in Kindergärten, der weiblichen Jugend in den Nähschulen an, die Fürsorge für das Alter in Altersheimen. Die Schwestern haben Niederlassungen in den Bistümern Aachen, Bamberg, Fulda, Hildesheim, Köln, Mainz, Münster, Osnabrück, Paderborn. Außerdem wirken sie in Ermland, Litauen, Berlin, in England, Rom, Canada, Nord- und Südbrasilien. In der Diözese Limburg treffen wir sie nur in Königstein an.

NASSAUISCHE LANDESBANK · NASSAUISCHE SPARKASSE



Schwestern unserer Frau von der Liebe des guten Hirten

Die heilige Mutter Maria Euphrasia Pelletier von Angers (Frankreich) ist Begründerin dieser Genossenschaft der weiß gewandeten Schwestern. Es ist eine Kongregation päpstlichen Rechtes. Das Generalmutterhaus befindet sich am Gründungsort. Die ersten deutschen Häuser erstanden in den Jahren 1848–50 in München, Aachen und Münster i. W. Aufgabe dieser Kongregation ist es, sittlich gefährdete Mädchen zu bewahren oder gefallene zurückzuführen. Die Erziehung dieser Mädchen beruht auf dem Familienprinzip und der Heilerziehung. Sowohl in der großen Gemeinschaft als auch in einzelnen Gruppen wird der Erziehungswert der älteren und reiferen, der fortgeschrittenen Zöglinge, für die Neulinge genutzt. Unter sorgfältiger Behütung des über hundertjährigen pädagogischen Erbgutes, bauen die Schwestern das Heilerziehungssystem den Zeitbedürfnissen entsprechend klug und vorsichtig weiter aus. Die Mädchen werden ihrer Veranlagung nach ausgebildet und beruflich eingeschaltet. Es gehört zu dieser Erziehung sehr viel Wissen und Hingabe.

Diese Kongregation hat Niederlassungen in allen Weltteilen. Das Tochterhaus Marxheim wurde 1891 vom Provinzialhaus in Münster errichtet. Herr Stadtpfarrer Münzenberger von Frankfurt hatte den Schwestern den Weg geebnet. Nach einer reibungslosen Entwicklung erfolgte im Jahre 1939 die Beschlagnahme des Besitzums durch die Gestapo. Die Schwestern erhielten 1945 ihr Haus völlig verwahrlost und ausgeräubert wieder. Zurzeit hat das Haus etwa 150 Zöglinge mit 39 Schwestern. Die erste Oberin im Provinzialhaus Münster war eine Schwester Maria von der heiligen Theresia, eine Freilin von Rump aus Detmold, die in das Kloster von Angers eingetreten war.

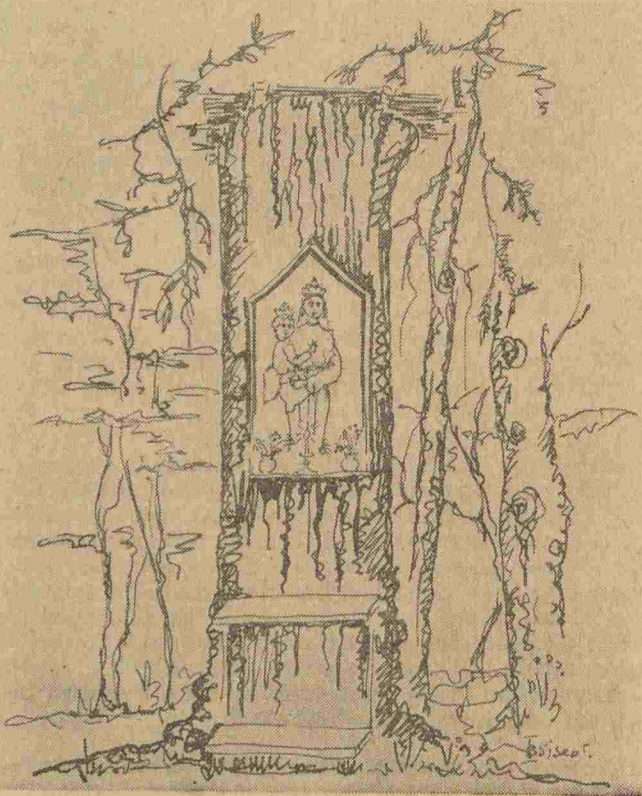
von der Eiche und ihrem Bilde. Vielleicht waren sie oberflächlich und ohne Gemühtiefe, vergeßlich und nur auf seichte Vergnügen eingestellt wie die ganze Zeit, in der sie lebten. Kein Wunder also, daß ihnen ihre heilige Heimat mit all ihrem Reichtum und Zauber nichts mehr zu sagen hatte. Heilige Heimat — wer von der Jugend weiß darum? — — Leider!

Als der erste Weltkrieg vorüber war, drohte der Stamm mit dem Bilde zu verfallen. Das ließ nun dem Zimmermann Jak. Meudt von Großholbach keine Ruhe, denn ihm lagen die Heimat und ihre Heiligtümer doch zu sehr am Herzen. Um den Stamm der Eiche noch zu erhalten, sägte er ihn über dem Bilde ab und deckte ihn zum Schutz gegen Regen und Fäulnis mit einem Brett ab. Auch das Bild und seinen Standort richtete er wieder neu her.

So sah ich zum ersten Male die „Bildches-Eiche“, die ich nun nimmer vergessen kann. Auch das Kirchlein in Großholbach unter den Linden mit seiner alten Vergangenheit, und die Menschen, die darin aus- und eingehen, sollen nicht aus meiner Erinnerung schwinden. Ihnen zum Gedächtnis und zur Freude, und der lieben Muttergottes an der „Bildches-Eiche“ zur Ehre und zum Dank schrieb ich diese Geschichte.

„Maria mit dem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib“ — allen Besuchern aus Groß- und Kleinholbach, aus Girod und Nornborn und Heiligenroth und auch dem Schreiber in der Nähe.

Zeichnung: Balin



Als Pater Anselm Schott Kaplan in Arnstein war

Pfarrer Ferdinand Ebert

Am Bahnhof zu Ems erfuhr Herr Wolter aus Bonn, der abgehende Zug halte nicht in Obernhof. Deshalb stieg der alte Herr schon in Nassau aus, ging, wie man ihm geraten hatte, über die Kettenbrücke und wanderte am linken Lahnufer dem einstigen Kloster Arnstein zu. Heute war ihm das Wandern nicht mehr so leicht wie in jungen Jahren, da ihn schon einmal die Lahn gerufen hatte, freilich viel weiter flußaufwärts, nach Wetzlar.

Dort hatte er damals um die Hand eines Mädchens geworben, das nach dem Ausspruche des Bürgermeisters — der es ja wissen mußte — die Schönste der ganzen Stadt war, und hatte sie als Ehegattin heimgeführt. Von den 14 Kindern, die dieser glücklichen Ehe entsprossen, waren zwei Söhne, Rudolf und Ernst, Benediktiner geworden, hatten in Rom die Ordensnamen Maurus und Placidus erhalten und im Mai 1863 in Beuron an der Donau das zu hoher Berühmtheit gelangte Kloster gegründet. (Ihr Bruder Karl war schon 1859 als Benediktinerpater Hildebrand in Rom gestorben.) Im Auftrage seines inzwischen Abt gewordenen Bruders schickte eines Tages P. Placidus einen Brief an seinen Vater nach Bonn, der diesen veranlaßte, Arnstein an der Lahn zu besuchen, um dort auszukundschaften, ob sich die ehemalige Prämonstratenserabtei für eine Niederlassung der Benediktiner eigne.

Wer hatte nun die Benediktiner auf Arnstein aufmerksam gemacht? Es war E. F. A. Münzenberger, damals Subregens am Limburger Priesterseminar, der seit Weihnachten 1863 jeden Sonn- und Feiertag mit der Eisenbahn nach Nassau fuhr, um in der dortigen durch den Bonifatiusverein gegründeten Missionsstation Gottesdienst zu halten. Jedesmal wenn dieser kunstsinige Priester bei Obernhof zum Fenster hinausschaute, begrüßte er die prächtige ehrwürdige Abteikirche auf dem Gipfel des malerischen Felsens, und reger und reger wurde in ihm „der alte Wunsch, mithelfen zu können, daß sie wieder zu ihrer alten Würde und Bedeutung erstehe“. Schon Jahre zuvor war in Münzenberger dieser Wunsch wach geworden, als P. Placidus ihm in Düsseldorf, Münzenbergers Heimat, wo sie sich kennengelernt hatten, von dem Plane einer Niederlassung am Rhein erzählt hatte.

An einem Sonntagnachmittage — es war im Januar 1869 — gewann Münzenberger, noch unter dem frischen Eindruck der Fahrt durchs romantische Lahntal stehend, den Limburger Bischof Peter Josef Blum für eine Wiederbesiedlung Arnsteins und bot dem Abte von Beuron im Auftrage des Limburger Bischofs, der ein großer Freund des Ordenslebens war und damals mit dem Gedanken umging, für immer in ein Kloster zu gehen, Arnstein als Niederlassung an. In Beuron herrschte Freude über dieses Anerbieten, und Abt Maurus antwortete, binnen Jahresfrist könne wohl Arnstein von Beuron aus besiedelt werden. —

Als Kundschafter seiner beiden Söhne wanderte nun im Frühjahr 1869 bei großer Hitze der alte Herr Wolter „durch Gebüsch am steilen Ufer“ lahnauwärts. Leider verirrte er



Barmherzige Schwestern vom heiligen Vinzenz von Paul

Am 5. Juli 1848 trafen drei Schwestern aus dem Mutterhaus zu Straßburg in ihrem neuen Bestimmungsort in Fulda ein. Bischof Johann Leonard Pfaff hatte sich die Töchter des Herrn Vinzenz erbeten. In über hundert Jahren wuchs sich das anfänglich unter viel Mühen, Opfern und Sorgen begonnene Haus zu einem großen Liebeswerk aus. In unserem Bistum wirken Fuldaer Vinzentinerinnen seit 1891 segensreich in Frankfurt-Eckenheim, und seit 1932 in Eschersheim, und zwar als ambulante Krankenpflegerinnen, in Kindergärten, in der Erziehung von Waisen- und Fürsorgekindern.

Viel älter ist die Niederlassung der

Vinzentinerinnen im Vinzenz-Hospital in Limburg

die dem Mutterhaus in Heppenheim (Bergstraße), angehören. Das Limburger St. Vinzenz-Hospital blickt, wenn auch unter anderem Namen, auf eine neuhundertjährige Tradition zurück. Am 10. Oktober 1850 zogen die zwei ersten Vinzentinerinnen, aus Straßburg kommend, in das neuerrichtete Krankenhaus am Roßmarkt ein. Es waren seit Aufhebung der Genossenschaften durch die Säkularisation im Jahre 1803, die ersten Ordensfrauen in Limburg. Mit der zunehmenden Zahl der Kranken, wuchs auch die Zahl der Schwestern; mit der Not der Patienten und des Hauses, die Sorgen der Pflegerinnen. Um eine neue Einnahmequelle zu schaffen, richtete das St. Vinzenz-Hospital eine höhere Mädchenschule ein, die unter Leitung von Fräulein Valeria von Bohlen mit drei Vinzentinerinnen als Lehrerinnen und sechzehn Schülerinnen eröffnet wurde. Später gliederte sich eine Kinderverwahrschule an. Die Schule fiel den Maigesetzen des Kulturkampfes

Barmherzige Schwestern

zum Opfer. Die Krankenpflegerinnen blieben. Der Ausgang des Krieges 1914/18 verlangte eine andere Einteilung der Klosterverwaltung, da Straßburg wieder französisch wurde. Die Tracht der Vinzenterinnen ist die Laien-tracht der Pariser Marktfräulein aus der Lebenszeit ihres Stifters, des heiligen Vinzenz von Paul. In zwei Niederlassungen in Limburg be-tätigen sich 28 Schwestern.



Töchter der Göttlichen Liebe

Die Genossenschaft hat von ihren drei Niederlassungen eine in Frankfurt a. M., 1929 gegründet als Studentenheim mit Mittagstisch und Karitas-Mittagstisch, einem Kindergarten. Eines ihrer beiden Häuser in der Hochstraße wurde durch Bomben vollständig zerstört.

Gründerin der Kongregation war eine Bayerin, Mutter Franziska Lechner, die im Jahre 1868 unter den schwierigsten Anfängen ihr Mutterhaus in Wien erwarb. Ihre Marienanstalten sollten vor allem junge Mädchen vor den Gefahren der Großstadt bewahren. Daraus erwuchsen als weitere Aufgaben: Stellenvermittlung für Hausangestellte, deren Unterweisung, Grund-, Haupt-, Haus-, Landwirtschafts-, Gewerbe-, höhere Schulen mit Internaten, Kindergärten, -horte, Kinder-, Mädchen-, Studentinnen-, Beamten-, Altersheime. Daneben waren die Schwestern tätig in der Pfarr- und Seelsorgehilfe, der Krankenpflege. Die Generaloberin gründete Niederlassungen in Oesterreich, von Galizien im Norden bis nach Bosnien im Süden. Aus politischen Gründen entstanden die österreichischen, ungarischen, tschechoslowakischen, jugoslawischen, polnischen Provinzen. Die Schwestern faßten Fuß in Nordamerika, Kanada, Kalifornien, in England, Brasilien. Bis zum Äquator reichen ihre Armenhäuser und Heime für aussätzige Kinder. Im Krieg wurden Schwestern aus Dalmatien nach Aegypten

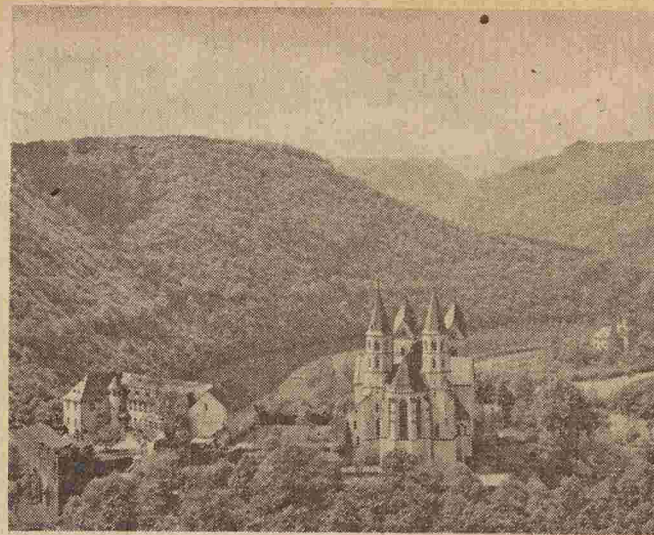
sich und fand niemand, den er hätte um Rat fragen können. bis er schließlich zur Lahnschleuse am Hollerich gelangte, wo ihn der Schleusenwärter wieder auf die rechte Fährte brachte und einige Aufklärung über die Arnsteiner Verhältnisse gab. Erschöpft kam schließlich Herr Wolter in Arnstein an.

Die Erzählung des Schleusenwärters und der Anblick der Burgruinen „zwischen denen es schauerhaft aussah“, wirkten niederdrückend. Der Wanderer schellte am Pfarrhause. „Zwei mächtige Hunde“, so schrieb Herr Wolter, „zeigten durch ihr Gebell an, daß ein lebendes Wesen sich nahte. Der Pfarrer, der im Schlafrock aus dem Fenster schaute, zog seinen Priesterrock an und kam mich sehr freundlich begrüßen . . . Sehr bereitwillig begleitete mich der Herr zur Kirche. Er berichtete mir dann, daß seine Pfarrkinder weit entfernt und zerstreut wohnten, 1/2 bis 1, 2 und 3 Stunden weit, und daß nur steile und schlechte Wege zu ihnen führten. Er glaubte, mit 18 Jahren solchen Dienstes genug getan zu haben und wünschte nun von dort weg . . . Mit einem Knecht, einer Köchin und zwei Hunden wohnte er wie ein Klausner dort . . .“

Die Bedenken, die Beuron auf Grund des väterlichen Berichtes geltend machte, wußte Münzenberger zu zerstreuen, zumal er versichern konnte: „Die Pfarrei Arnstein ist eine der gesitteten und bestdisziplinierten unserer Diözese.“ Daraufhin kam Abt Maurus von Beuron nach einem Besuche bei dem französischen Generalabt Guéranger von Molesmes am Vortage von Fronleichnam nach Arnstein und am folgenden Tage nach Limburg, wo er Bischof Blum als einen „wahrhaft apostolischen Bischof und für alles Gute heilig begeisterten Gottesmann kennen- und schätzenlernte“.

Nun wurden die letzten Vorbereitungen zur Gründung der Arnsteiner Niederlassung getroffen, und am 25. September 1869 traf P. Placidus Wolter über Frankfurt, wo er bei Stadtpfarrer Thyssen übernachtet hatte, in Obernhof ein. Die Klosterruinen bedeuteten dem tiefensten Mönche nicht nur die Spuren der durch die Säkularisation geschehenen Barbarei, sondern auch eine Predigt „vom Zorn des Herrn über die geistige Verödung an heiliger Stätte, die der materiellen Verwüstung vorausging“. Betend zog P. Placidus mit seinen Begleitern hinauf nach Arnstein, wo ihn Pfarrer Diefenbach freundlich empfing und in die für ihn bestimmte Zelle führte. Zwei Limburger Frauen namens Kirchgeßner und Schmidt, selber Mütter von Benediktinern, hatten sich um die Einrichtung des Hauses bekümmert. Am folgenden Tage hielt Pfarrer Diefenbach seine Abschiedspredigt, um nach 18jähriger Tätigkeit Arnstein mit einer anderen Pfarrei zu vertauschen. Schon am 28. September besuchte Bischof Blum mit Domkapitular Gerlach die Arnsteiner Benediktiner, die ihre Tätigkeit „in recht sichtbarer Armut“ begonnen hatten.

Am 3. Oktober, dem Rosenkranzfeste — es war gerade ein Jahr verflossen, daß Abt Maurus seinen Einzug in die Abtei Beuron gehalten —, wurde das Kloster Sankt Bonifaz zu Arnstein als erste Tochniederlassung von Beuron offiziell eröffnet. Vor zahlreich erschienenen Gläubigen hielt P. Placidus als Prior des Klosters und Leiter der Pfarrei die Eröffnungspredigt. Zu der neuen Ordensgemeinschaft gehörten außer dem Prior P. Placidus Wolter noch P. Paulus Wirtz (Cellerar und Infirmar), P. Augustin Heinzelmann (Bibliothekar und Vestiar), Bruder Joseph Marx (Gärtner) und Bruder Alexius Keller (Koch). Dazu kamen noch zwei „Knaben Hugo und



Lorenz aus dem Badischen, mit denen der Versuch des Studiums gemacht werden sollte“. — Der Hl. Vater Papst Pius IX. erteilte auf Vermittlung der Fürstin Katharina von Hohenzollern der Niederlassung seinen besonderen Segen.

Die Wirksamkeit der Benediktiner auf Arnstein war jedoch nicht von langer Dauer. Durch die schwierige Seelsorge in den weit abgelegenen Ortschaften war in der kleinen Gemeinschaft ein echt mönchisches Leben im benediktinischen Geiste nur schwer durchführbar. Gerade der Beuroner Kongregation hatte der Hl. Vater die Pflege des kirchlichen Kultus zur besonderen Aufgabe gemacht. Bei der isolierten Lage Arnsteins und dem Fehlen katholischen Hinterlandes war eine „Erbauung des Volkes durch den liturgischen Chordienst“ kaum möglich. Emser Kurgäste, auf deren zahlreiches Erscheinen Münzenberger oft hingewiesen hatte, kamen selten, und dann nur als Touristen, nicht aber, um geistliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Am 18. Juli 1870 brach der deutsch-französische Krieg aus, der alle Kurgäste aus Emms vertrieb. Der Versuch, durch Erwerb von Ländereien in Arnsteins Umgebung dem Kloster eine gesunde wirtschaftliche Grundlage geben zu können, wurde leider von der Berliner Regierung nicht genügend gefördert. So sah sich denn der Beuroner Abt Maurus schweren Herzens genötigt, am 22. Oktober 1870 dem Limburger Bischof mitzuteilen, Arnstein müsse wieder aufgegeben werden.

An Stelle des bereits versetzten P. Augustin brachte P. Placidus „für die noch erübrigende Zeit“ am 24. November 1870 aus Beuron den P. Dr. Anselmus Schott mit, der durch die Übersetzung und Herausgabe des römischen Meßbuches in deutscher Sprache bekannt und berühmt wurde. Am 27. November kamen beide in Arnstein an. Sie besuchten auch bald den Bischof von Limburg, der „wie immer sehr gnädig und liebevoll war“ und sich bemühte, einen anderen Platz der Diözese für eine Benediktiner-Niederlassung auszusuchen. (Der Bischof dachte z. B. an Dietkirchen, Hadamar, Montabaur und Villmar.) Am 20. Februar 1871 teilte P. Placidus dem Bischof mit, Beuron habe endgültig den Entschluß gefaßt, die Benediktiner von Arnstein zurückzuziehen.

Barmherzige Schwestern

und Italien verschleppt. Schwere Aufregungen und Schäden brachten die Polizei und die Bomben in das Mutterhaus in der Fasanengasse in Wien, die Nachkriegswirkungen in den Niederlassungen in den Oststaaten. Viele Schwestern leben dort in der Zerstreuung, in Konzentrationsklöstern, in Fabriken. Die derzeitige Generaloberin ist eine gebürtige Engländerin. Die Kongregation zählt, soweit sich das unter den obwaltenden Umständen feststellen läßt, etwa 2000 Schwestern in 142 Niederlassungen. Die zierliche Haube unter dem schwarzen Schleier ihrer Tracht, lehnt sich der Haube der Wiener Bürgerin aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts an.



Pallottinerinnen

Das Mutterhaus der von dem heiligen Vinzenz Pallotti gegründeten, seit 1895 selbständigen Ordensgemeinschaft der Pallottinerinnen in Limburg, wurde am 25. September 1901 bezogen. Die Genossenschaft verfolgt, neben der Verbreitung, Verteidigung und Vertiefung des katholischen Glaubens die Werke der Caritas in der Heimat und im Ausland. In Deutschland betätigen sich die Schwestern in einundzwanzig Niederlassungen in der ambulanten Krankenpflege, in Kindergärten und -horte, Nähschulen, Altersheimen, in der Jugendfürsorge, Seelsorgehilfe, in der Führung des Haushaltes in kirchlichen Anstalten. Sie unterhalten eine Krankenpflegeschule und eine Hostienbäckerei. Auf das Bistum Limburg entfallen zehn Niederlassungen. Im Ausland sind die Schwestern tätig in der Schweiz, in Polen, England, Nord-, Mittel- und Südamerika, in Mittel- und Westkapland und zwar in privater und Hospitalkrankenpflege, in Säuglings- und Mütterheimen, in Kindergärten, Näh-, Volks-, Ferien- und höheren Schulen mit Pensionaten, in der Seelsorge, im Küster- und Organistendienst.

Barmherzige Schwestern



Schwestern aus der Genossenschaft vom Heiligen Geist

Der katholische Fürsorgeverein rief im Jahre 1910 das Monikaheim in Frankfurt a. M. ins Leben, zum Schutze und zur Hilfe für sittlich gefährdete Mädchen und Frauen sowie für gefährdete, mißhandelte und verwahrloste Kinder und Jugendliche. Diese Aufgaben bringen eine Station für Kinder vom neunten Tage bis zum vierten Jahre mit sich, eine Wöchnerinnenstation, eine Geschlechtskrankenabteilung für Jugendliche, ein kleines Altersheim. Die Betreuung des Heimes liegt in den Händen dieser Schwestern mit dem Mutterhaus in Koblenz. Unter Beratung von Herrn Pfarrer de Lorenz gründete Maria Hölscher, die spätere Mutter Irmina, am 4. Juni 1857 die Genossenschaft, als deren einzige Niederlassung in unserem Bistum das Monikaheim genannt werden kann. Das Haus zählt zurzeit 60 Kinder, 60 Jugendliche, 10 Mütter, 10 alte Leute, 15 geschlechtskranke Jugendliche 25 Bewahrungskranke Jugendliche 25 Bewahrungskranke Jugendliche. Da die gezahlten Pflegesätze nicht die tatsächlichen Selbstkosten decken, wird eine Kundenwäscherei mit Bügelei betrieben, in denen die Jugendlichen zugleich ausgebildet werden. Außerdem finden sie Anleitung in Kinderpflege, allgemeinen Hausarbeiten und Schneiderei.

Wenn dir beim Sonnesehen
vergehet das Gesicht,
sind deine Augen schuld
und nicht das große Licht.

— Angelus Silesius —

Am 9. März kam Bischof Blum nach Arnstein, kniete allein mit P. Placidus vor dem Hochaltar nieder und machte ihm dann draußen auf dem Margarethenplatz die überraschende Mitteilung, in der gestrigen Sitzung des Domkapitels sei der Prior von Arnstein einstimmig als Koadjutor des Bischofs von Limburg mit dem Rechte der Nachfolge gewählt worden. — Durch den Geh. Oberregierungsrat Savigny von Berlin wurde aber später der bischöflichen Behörde mitgeteilt, der Oberpräsident von Hessen-Nassau, von Möller, habe in einem Berichte gegen die Persönlichkeit des Priors von Arnstein gesprochen, so daß die königliche Regierung wohl den Prior als persona minus grata — d. h. wenig genehm — betrachte. So blieb der Bischof von Limburg ohne Koadjutor.

Inzwischen hielt P. Placidus außerhalb und innerhalb des Bistums (z. B. in Limburg und im Konvikte zu Montabaur) Exerzitien, weilte längere Zeit in Beuron, um schließlich die Auflösung der Arnsteiner Niederlassung durchzuführen. Was nach der freiwilligen öffentlichen Versteigerung noch übriggeblieben war, wurde teils nach Beuron, teils nach Mainz für ein dort errichtetes Studienhaus gesandt. P. Placidus blieb noch mit Bruder Joseph bis zum 16. Oktober 1871 in Arnstein und reiste dann über Bonn, Mainz und Frankfurt nach Beuron zurück. So endigte das zweijährige Wirken der Benediktiner an der Lahn.

P. Placidus wurde 1874 Prior zu Maredsous in Belgien und 1876 zu Erdington in England und 1878 erster Abt von Maredsous. Als im Jahre 1890 der inzwischen Erzabt gewordene P. Maurus Wolter in Beuron starb, wurde sein leiblicher Bruder Placidus an seiner Stelle Erzabt. Sein Wunsch, daß „das Band, wodurch Gott die Beuroner Kongregation einmal mit der Diözese Limburg verbunden, in nicht ferner Zukunft wieder angeknüpft werde“, ging im Jahre 1904 in Erfüllung, als die Benediktinerinnen-Abtei St. Hildegard zu Eibingen im Rheingau gegründet und der Beuroner Kongregation angegliedert wurde. Der einst zu Arnstein unternommene Versuch einer Tochtergründung im Rheinlande war 1892 mit größtem Erfolge wieder aufgenommen worden in der Wiederbesiedelung der ehrwürdigen Abtei Maria Laach, die auch den Spiritual für die Abtei Eibingen stellt. Nach einem gottgesegneten Leben im Dienste der Beuroner Kongregation starb Erzabt Placidus Wolter am 13. September 1908 zu Beuron.

Die Pfarrei Arnstein wurde nach dem Wegzuge der Benediktiner wieder von Weltgeistlichen, zunächst von Pfarrverwalter Herth, geleitet. — Der Versuch des Bischofs Augustinus Kilian, Prämonstratenser-Chorherren, die einst jahrhundertlang in Arnstein gewirkt hatten, wieder dorthin zu berufen, mißlang. — Abt Maurus hatte im Jahre 1870 an Bischof Blum geschrieben: „Unendlich würde es mich freuen, wenn Ordensbrüder einer anderen Familie, deren Regel sich mit der dort gebotenen Aufgabe vereinen läßt, uns segensreich ablösen würden.“ Auch dieser Wunsch sollte erfüllt werden. Denn im Jahre 1919 nahm die Genossenschaft von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä und der Ewigen Anbetung, deren Satzung auf der Regel des heiligen Benedikt fußt, das Heiligtum von Arnstein in ihre Obhut und machte es zum Mittelpunkt der Herz-Jesu-Thronerhebung in Deutschland.

Quellen und Literatur: Bistumsarchiv Limburg. — Archiv der Erzabtei Beuron. — v. Oer, Erzabt Placidus Wolter, Freiburg 1909.

Brief aus dem Bischöflichen Konvikte



Zeichnung: Kopsch

Liebe Mutti! Lieber Papi!

Viele Grüße von hier schickt Euch Euer Rudi. Hier ist es schön. Nur die Bohnensuppe schmeckt mir nicht. Und der Herr Regens hat auch schon geschimpft, daß ich noch nicht geschrieben habe.

Gestern haben wir, die Sexta, im Fußballspiel gegen die Quarta gewonnen, wo doch schon so Große drin sind. Und wir machen bald eine Fahrt mit unserer Gruppe. Ich brauche Geld. Wir haben ein großes Feuer gemacht neulich mitten auf dem Hof, wo wir sonst Fußball spielen. Das war Johannisfeuer, das der liebe Gott auf die Erde geworfen hat, und der heilige Johannes hat ihm dabei geholfen.

Wir haben gestern abend geschimpft gekriegt, weil wir im Schlaflsaal einen naß gemacht haben. Dabei hat doch unser „Sub“ (das ist der Subregens, der immer so laut schimpft hier im Haus) vor ein paar Tagen abends hier im Schlaflsaal gespenstert. Die Primaner haben ihm dabei geholfen. Wir haben ihn aber doch erkannt, er hat ein Tuch überm Kopf gehabt und wie eine Hexe gelacht. Als die Uhr Zwölf geschlagen hat, sind sie alle husch fort. Das war aber ein Schürhaken, die Uhr nämlich.

Du fragst nach der Schule. Es geht gut. Wir wissen schon, was das Huhn auf Lateinisch heißt und rufen und herbeifliegen. Und wenn wir es nicht wissen, dann kriegen wir Strafarbeit. Auch wenn wir soviel Fehler bei den Aufgaben machen, macht der Regens ein böses Gesicht. Und wenn wir dann nur sieben Punkte haben in der Schule, dann erwischt uns auch noch der Sub und muntert uns auf. Das spürt man aber.

Was mir nicht gefällt, ist, daß wir nicht soviel Eis essen dürfen. Schickt mir bald wieder ein Paket! Ich muß die Bonbons verstecken, sonst verlangt der Sub, daß ich teile. Wenn wir in die Stadt wollen, müssen wir sagen warum. Und der Sub kriegt alles raus. Es ist besser, wenn man es gleich sagt. Auch wenn man eine Fensterscheibe eingeschmissen hat. Dann muß man eine Mark bezahlen, und es wird dann nicht geschimpft. Das Geld müssen wir hier immer abrechnen. Du brauchst kein Geld in den Brief legen, liebe Mutti, der Regens kann sicher durchgucken. Er will, daß wir das Geld abgeben und abrechnen, wenn wir was brauchen. Er sagt, daß der Vater das Geld schwer verdienen muß. Stimmt das, Papi? Im Kino war ich auch noch nicht, das dürfen hier nur manchmal die Großen. Aber der Regens zeigt uns manchmal einen Film hier im Studiersaal. Das ist schön, und wir lachen über „Priembacke“ und „Micky Maus“. Dann haben wir auch viel zu lesen. Eine Zeitung „Der Scheideweg“, wo viele Bilder drin sind. Und eine andere, „Das Guckloch“. Und viele Hefte mit spannenden Geschichten von den Buben und von fernen Ländern. Auch viele dicke Bücher haben wir. Die gibt uns der Werner aus. Ich habe schon ein halbes Buch ausgelesen.

Wir machen auch viele Spaziergänge in die Gegend. Und neulich ist der Wolfgang in den Gelbach gefallen. Da haben wir aber gelacht. Da geht immer der Hans Friedrich mit uns, das ist unser Gruppenführer. Einmal in der Woche haben wir Gruppenstunde. Und wenn wir im Heim zu laut sind, kommt der Sub dazwischen. Das Heim ist ein alter Eisen-

bahnwagen. Der wird gerade neu angestrichen. Da drin hängt ein Kreuz an der Wand, das haben die Jungen selbst gemacht.

Der Sub erzählt uns auch immer, was wir alles selber an uns tun müssen, daß wir echte Jungen werden. Ich habe nicht alles verstanden. Der Fritz hat immer Gesichter geschnitten, und der Hans hat Männerchen auf die Bank gemalt.

In die Kapelle müssen wir auch jeden Morgen und Abend. Bei der Messe betrachte ich mir immer die Bildchen, die mir Tante Anna geschenkt hat. Aber der Sub sagt, deshalb brauchst du nicht in die Messe zu gehen. Und er hat uns schon viel erzählt, was da eigentlich passiert mit Jesus da vorne am Altar. Wir haben auch einmal einen Opfergang gemacht, wo wir selbst die Gaben auf den Teller legen durften. Wir singen auch lateinisch und deutsch bei der Messe. Das heißt Choral, glaube ich. Und die Großen singen vor. Die singen aber manchmal auch falsch, nicht bloß wir. Aber wir singen lauter als die Großen. Die sind Schlafmützen, sagt der Sub. Und wir sind Schreihälse, sagt er. Manchmal ist es aber doch schön, wenn wir singen. Wir haben überhaupt eine schöne Kapelle. Die Älteren erzählen immer, daß früher alles anders war, nicht so schön wie jetzt. Lauter Gipsfiguren und so. Und jetzt ist der Altar ein Tisch. Auf ihm steht ein großes Kreuz. Und Jesus daran guckt einen sofort an, wenn man in die Kapelle kommt. Er ist so jung wie wir und hat keinen Bart. Und die Mutter Gottes neben an der Wand ist auch sehr schön. Sie hat einen Mantel um. „Da ist sogar der Sturm drin“, hat der Bischof gesagt, als er neulich da war. Die Muttergottes schützt das Kind mit dem Arm vor dem Sturm. Wir sind gern in der Kapelle, nur nicht so lang darf es dauern. Ich bin neulich auch mal allein dringewesen. Da war es so still. Der Regens hat gesagt, wir könnten das manchmal machen.

Ja, der Bischof ist neulich auch hier gewesen. Wir haben alle am Eingang gestanden, und unser Chor hat gesungen. Der Bischof hat uns aber dann gleich zum Essen geschickt. Und dann hat er uns etwas erzählt, das war spannender als in der Religionsstunde. Ich

weiß nicht mehr, was es war. Aber es war schön. Und er hat unser Lied am Schluß mitgesungen.

Wir haben auch neulich Theater gespielt. Da hatte einer einen dicken Bauch. Und alle haben furchtbar gelacht, wenn er den Bauch vorgestreckt hat. Er selber am meisten. Ich spiele das nächste Mal auch mit. Der Sub sagt, wir sollen alle einmal spielen, weil uns das Freude macht und weil wir dann merken, was wir überhaupt können.

Neulich hat der Franz aus der Quinta mir auf der Treppe ein Bein gestellt. Das ist so ein hinterlistiger Kerl. Da habe ich ihm aber eine gehauen, daß er sich hingesetzt hat. Der Sub sagt, das wäre nicht schön — aber wo der doch soviel stärker ist als ich! Wir haben uns dann auch wieder vertragen, sonst hätte der Sub mit uns einen Boxkampf gemacht.

Samstags geht es unter die Brause, und dann wird geguckt, ob die Fingernägel sauber sind und die Ohren. Und abends schwätzen wir immer auf dem Schlaftsaal. Wenn der Sub kommt, müssen wir eine Strafarbeit machen, damit wir Schlaf bekommen.

Unser Regens und Subregens haben jeder ein Motorrad. Da knattern sie manchmal im Hof herum. Sie fahren oft über Land, um den Pfarrern zu helfen. Neulich durfte ich mal beim Sub hinten aufsitzen und mitfahren. Und die Schwestern kochen uns gut. Wir meckern manchmal über das Essen, aber, wenn es Pudding gibt, essen wir, bis wir platzen. Liebe Mutti, neulich hatte ich Heimweh, aber jetzt ist es wieder gut. Ich habe schon einen Freund. Und wenn sie mich hauen, gehe ich zum Regens oder zum Sub. Eigentlich ist es hier ganz prima. Aber schicke doch mal ein Päckchen. In vierzehn Tagen darf ich über Sonntag nach Hause.

Ich will mich anstrengen, daß ich so werde wie der Hans Friedrich, unser Gruppenführer. Der hat neulich drei Tore geschossen. Und in der Schule ist er fast der Beste. Das wird dann auch dem Spaß machen, der unten in der Kapelle einen immer anguckt.

Viele Grüße! Euer

Rudi.

★

In den beiden bischöflichen Konvikten in Montabaur und Hadamar sind je über 100 Jungen zwischen 10 und 19 Jahren untergebracht, deren Erziehung in Händen von je zwei Priestern liegt. Die Jungen besuchen das Gymnasium und werden im Konvikt in ihren Studien angeleitet und gefördert.

In erster Linie werden Jungen aus dem Bistum Limburg aufgenommen. Insbesondere ist an solche Jungen gedacht, die vom Lande stammen und sonst schlechte Möglichkeiten zum Studium hätten. Bei genügendem Platz

finden jedoch auch andere Jungen Aufnahme, die entsprechende geistige und charakterliche Voraussetzungen mitbringen.

Nicht zuletzt ist ein Zweck der Häuser die Schaffung eines Milieus, in dem echte Priesterberufe entstehen können. Es sind in den letzten Jahren auf diese Weise doch immerhin die Hälfte der Abiturienten zum Theologiestudium gekommen.

Die Erziehung geschieht in einem modernen, jugengemäßen, zutiefst vom Glauben getragenen Stil.



„Dä ahl Fischer hääscht sich e Pädche!“

(Originale im Kirchendienst)

Domkapellmeister Hans Pabst

Zum Gesamtbild einer Diözesanfamilie gehören auch die „Originale“, deren es im Klerus und unter den Kirchendienern so gut gibt — oder vielleicht noch mehr — wie in anderen Ständen. Unsere Zeit zwar mit ihrer Hast und Unruhe, mit ihrer Gleichmacherei durch Radio, Presse und was alles sonst, ist dem Wachsen von Originalen nicht gerade günstig. Doch werden sie auch heute nicht aussterben. Aber so um die Jahrhundertwende gab es deren sicher mehr.

Da war der gute alte Fischer über 40 Jahre Pfarrer in Salz auf dem Westerwald. Er starb 1901, ist aber heute, 1951, noch nicht vergessen. In seinem Pfarrhaus waren Küche und Keller gut bestellt, aber es stand offen für jeden, wie ein wahres „Gasthaus zum guten Hirten“. So gut und wohlthätig er gegen Arme und Kranke war, so herzhaft und kernig waren seine Seelsorgsmethoden. War er bei dem Herren Grafen in Molsberg eingeladen, so füllte er sich vor dem Abschied noch die Taschen mit Gebäck, um es auf dem

Heimweg den Kranken zu bringen. Wenn er sich durch die besetzte Kirche drängte und mit seinem großen Brevier auf die Köpfe klopfte, pflegten die Leute zu sagen: „Dä ahl Fischer hääscht sich e Pädche!“ Er hatte vor Menschen nie Angst gehabt, er hatte auch im Tode keine Angst und, wie einer schrieb, der ihn kannte, sich wohl auch da „a Pädche gehaache“, wenn ihn etwa der Schwarze auf dem Weg zum Himmel hatte aufhalten wollen. Er war kein Freund der Photographen und stellte sich freiwillig keinem. Aber einmal lauerten sie ihm vor seinem Pfarrhaus auf, gingen mit der großen Photokiste in Stellung, und als der alte Herr in der Tür erschien, und erstaunt, wie immer mit dem Auge zwinckend, frug, was da los sei, war es schon geschehen: Er war geknipst und er hatte schließlich selbst Spaß an seinem Konterfei. Und so kamen wir über den heutigen Pfarrer von Salz — unter uns gesagt auch ein Original — zu diesem schönen Bildchen.

Nicht weit davon war in Montabaur der in Wort und Tat „gewaltige“ Dekan Laux (nja!). Noch im hohen Alter von 84 Jahren war er von so robuster Gesundheit und „Schlagfertigkeit“, daß Bischof Dominikus — es war 1910 —, als er dem alten Herrn einen Koadjutor geben wollte, eigenhändig schrieb, man müsse dem Koadjutor eine eigene Wohnung mieten, zu welcher die Pfarrkinder jederzeit „ohrfeigenfreien Zutritt“ hätten.

Da war neben ihm der kleine, witzige, um kein Wort verlegene geistliche Schulinspektor Andreas Klau († 1902). Entgegen der Meinung des Evangeliums verstand er es „seiner Leibeslänge eine Elle zuzusetzen“ in dem Halbzylinder, den er gerne trug. Obwohl grundsätzlicher Gegner von Lehrerinnen in der Schule, mußte er doch schließlich eine Lehrerin in seinen Bezirk übernehmen. Vom Wiesbadener Schulrat gefragt, wie er mit der Dame zufrieden sei, gab er die lakonische Antwort: „Nu ja, s' ist Koifuhrwerk.“ Im Beichtstuhl zeichnete sich der wackere Mann durch kernige Zusprüche aus, die oft so laut waren, daß sie draußen verstanden wurden. So ging einst ein Bürgermeister, der Klassenkamerad von Andreas Klau gewesen war, in seinen Beichtstuhl. Anscheinend versuchte er dort seinen Beichtvater zu beschwichtigen, in dem er ihm zuflüsterte: „Andrees, kennste meich dann net?“ Jedenfalls hörten die reumütig vor dem Beichtstuhl Wartenden unvermittelt den halblauten Protest aus dem Schweigen des Beichtstuhls: „Hier werd nix geandreest, hier sitz' ich an Gottes Statt.“ Ein ander Mal beichtete ein junger Pennäler bei ihm. Da hörte man plötzlich draußen den liebevollen Zuspruch: „Laß se laafe!“ und zum zweiten Male betonter: „Ich sag' der, laß se laafe!“ und zum dritten Male mit gehobener Stimme: „Hör uff, es werd mer schlecht!“

„Nagele s'en test, Herr Parrer!“

Da fällt mir auch der alte Geistliche Rat Bernhard von Liebfrauen ein. An einem stürmischen Winterabend ging er in Frankfurt

über die Mainbrücke, den Eisernen Steg, und hielt seinen schwarzen steifen Hut, den „Hartmann“, mit beiden Händen fest. Ein Sachsenhäuser, der ihm begegnete, rief ihm zu: „Nagele sen fest, Herr Parrer!“ Antwort: „Ja, wenn ich dein Holzkopp hätt . . .!“ — Von dem berühmten Original auf dem hohen Westerwald, Pfarrer Eiseler, haben wir im Bistumskalender 1949 Ausschnitte aus dem Tagebuch gebracht.

Aber ich sollte ja von Küsteroriginalen schreiben. Auch deren gab es, sogar bis hinauf in die „Bischöfliche Kapelle“, als welche die Limburger Stadtkirche in den Akten der Bistumsgründung angesprochen wird. War dort vor dem jetzigen, jugendlichen Küsterjubililar im Goldkranz, Karl Weingart, der im Dienst ergraute Küster und Bischöfliche Pedell Moritz Schmitt. Er hatte mehreren Bischöfen gedient und sich im Laufe der Jahre allerhand Autorität und Würde zugelegt. Er erinnert mich an den alten Bischofsdiener, der — es war dieses Mal nicht in Limburg — einen neuen bischöflichen Herrn bekam. Dieser hatte in seinem Gang noch nicht das Bedächtige seines hohen, adligen Vorgängers. Er sprang z. B. so rasch aus dem Auto, daß sein Diener meist zu spät zum Wagenschlag kam, so daß der würdevolle Diener mit bedenklicher Miene, das Gesicht in vielsagende Falten gezogen, bemerkte: „ . . . Er muß überhaupt noch manches lernen, der neue Herr . . .“

„ . . . ich bin net mehr nichtern.“

Moritz Schmitt also, ein geborener Limburger, trug in späteren Jahren in der Kirche meist den Talar, im Gottesdienst darüber den weißen Chorrock. Das hinderte ihn aber nicht, wenn er in der Stadtkirche mit dem Klingelbeutel bis zur Tür gekommen war, gelegentlich rasch ins „Schlößchen“ hinüber zu springen, um mit einem Schluck den Staub hinunterzuspülen und die von der Kirchenluft trockene Kehle kurz anzufeuchten und dann in der Kirche weiter zu kollektieren. Betete man da gerade die Litanei, dann respondierte er wie immer mannhaft mit. Böse Zungen behaupteten, man verstehe, wenn er den Klingelbeutel durch die Reihen lanciere, immer nur: „ . . . für uns! . . . für uns! . . . für uns!“

Der langjährige Umgang mit kirchlichen Würdenträgern hatten seinem Gesicht gewisse „geistliche“ Züge eingezeichnet, daß man ihn im Talar schon einmal für einen Pastor hielt, etwa so ein „Wort Gottes vom Land“. Da saß er eines Morgens in der Stadtkirche, für sich betend, als eine brave Landfrau sich von hinten an ihn heranpirschte und ihm zuflüsterte: „Hochwürden, könnte ich vielleicht noch beichte?“ Moritz, einen Augenblick verlegen — er wollte doch nicht sagen, daß er nicht Priester wäre —, fand schnell das rettende Wort: „Es dut mer leid, aber ich bin net mehr nichtern“ (gemeint war natürlich die Nüchternheit vor der hl. Kommunion). Worauf die gute Frau mit „ach so, ja“ und ehrfürchtigem Knicks von dannen ging.

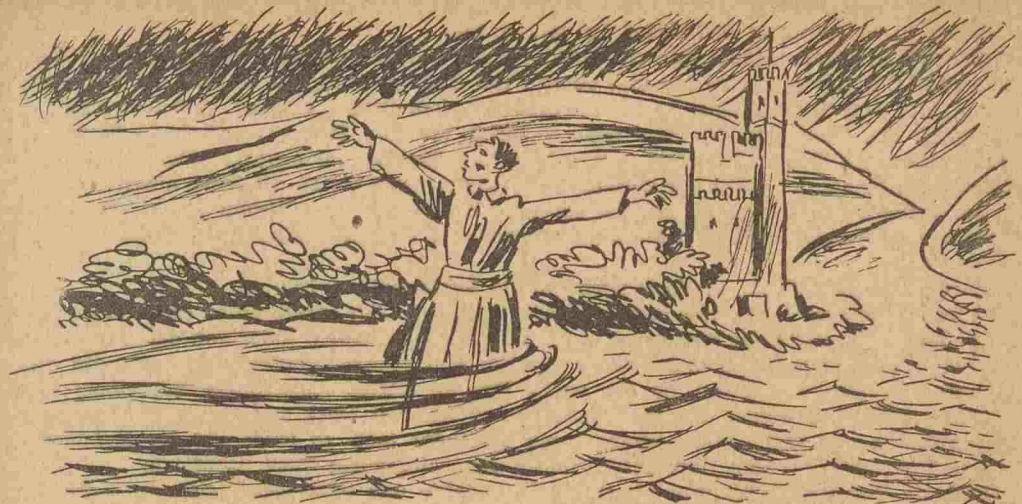
Auf den Firmungsreisen des Bischofs wurde Moritz von den Pfarrern recht verwöhnt. Man-

cher im Rheingau steckte dem „Vertrauten“ des Bischofs zum Abschied noch schnell eine Flasche Wein zu, die dann Moritz auf dem hohen Bock der großen, schwerfälligen Bischofs-Equipage so langsam auspuffte. Die leere Flasche wurde dann ins grüne Feld geschleudert. So feuerte Moritz auch einmal, als die Gäule des Bauers Fachinger für die Bischofsfahrt eingefahren wurden, unversehens eine leere Flasche vom Bock ins Feld. Der Kutscher frug erstaunt, was das solle. Darauf Moritz: „Ich wollt' nur sehe, ob die Gäul nit scheue.“ Wenn die langsame und langweilige Fahrt durch die Dörfer ging, kam es schon vor, daß Moritz Halt kommandierte und in der Dorfschenke verschwand, um sich Einem zu genehmigen. Als einmal sein guter Bischof darob ungehalten war, weil Moritz so lange blieb — der Bischof mußte die Zeit über im Wagen sitzen —, wußte dieser sich zu rechtfertigen: „Hochwürdigster Herr, mer weiß nie, wie mer die Leut' mal brauche dut. Es basiert emol was am Wage oder an de Gäul, und dann steht mer do!“

E' al dreckig Flasch

Seinen Geniestreich leistete er sich am Rhein. Der Bischof hatte gefirmt und war bei dem Grafen von X eingeladen. Bei der Mittagstafel war natürlich alles sehr vornehm und würdig, und Moritz half im schwarzen Bratenrock, weißen Handschuhen und mit hochrotem Kopf servieren. Es ging alles gut. Da fiel dem Bischof auf, wie neben ihm der Graf immer wieder etwas nervös mit seinem Diener flüsterte. Schließlich fragte der Bischof den Herrn Grafen, ob da was nicht stimme. Verlegen antwortete der Graf, er habe da eine alte Flasche Wein aus dem Geburtsjahr des Herrn Bischofs, die letzte dieses Jahrgangs, beiseite gestellt, sein Diener finde sie aber nicht mehr. Dem Bischof ahnte was. Mit besorgter Miene winkte er seinem Moritz — es war ihm schon aufgefallen, daß Moritz so „transpirierte“, um nicht zu sagen, so schwitzte — und fragte ihn, was er am Morgen getan habe. Moritz stotterte, er habe mitgeholfen, die Tafel richten. Der Bischof: „Und hast du auch etwas getrunken?“ Darauf Moritz kleinlaut: „Nein, getrunke eigentlich nix, bloß in de Eck' stand so e al ganz dreckig Flasch', die scheint's vergesse war; die hab ich weggemacht“ — und seufzte erleichtert ob seiner Beichte. Der Graf, der bei seinem Trinkspruch an die alte Flasche aus dem Jahrgang des Herrn Bischofs anknüpfen wollte, mußte seine Tischrede aus dem Stegreif umformen. An diesem Tag saß der gute Moritz ganz klein und häßlich neben dem Kutscher auf seinem Bock, nicht wie sonst mit der Miene des „Erhabenen“. — Aber sonst war Moritz ein wackerer und gottesfürchtiger Mann, wenn auch das „Menschliche“, soweit es den Durst betrifft, in ihm noch nicht ganz erstorben war. Ob er vielleicht um den Spruch wußte, der im Breslauer Ratskeller an der Wand gestanden hat:

*Des Mannes Trunk ist ernste Pflicht,
Ne trocken Lampe leuchtet nicht.*



Zeichnung: Kopsch

Der Frühmesser

Leo Sternberg

Wenn man auf dem Rücken des Rochusberges steht, der sich als letzter Ausläufer des Gebirges über Bingen in die fruchtbare Ebene vorschiebt, und die helle offene Rheinlandschaft überschaut, die der silberne Strom mit seinen schiffsförmigen Auen wie eine breite Lichtstraße heiterer Tiefen durchzieht, so dächte man nicht, daß unter dem lachenden Spiegel die Schatten der Toten wandeln — wäre die Erinnerung daran nicht durch eine Steintafel an der Kapelle wahrgelassen, die sich mit weithin sichtbarer Turmspitze über dem bewaldeten Bergesriegel erhebt.

Es war am zweiten Ostertage. Rheinische Studenten waren zur Feier ihres Stiftungsfestes in dem alten, fröhlichen Bingen zusammengeströmt, und dieses Treiben beherrschte die ganze, sich um die finstere Burgmasse herumlagernde Stadt, die ihren reichsten Flaggenschmuck angelegt hatte — bei den engen Häuserzeilen und winkligen Gäßchen ein buntes, festlich bewegtes Bild.

Züge dicht besetzter Wagen schlängelten sich die Fahrwege zur Höhe des Rochusberges, des Scharlachkopfes und des Schloßbezirks hinan, und die bärtigen Alten Herren mit grauem Haar schossen noch einmal in die Blüte der verflossenen Burschenherrlichkeit, gleich den Pflirsichbäumen, deren rosige Schleier wieder über allen Hängen schwebten.

Man hatte einen Salondampfer gechartert, der, bewimpelt und mit einer Kapelle an Bord, die singenden Musensöhne in Gesellschaft ihrer Damen an Sanden und Pappelauen vorüber führte, deren duftige Kulissen im Bronzegold des ersten Grünes erglänzten.

Wenn man morgens über den Wassern getanzt hatte, so tanzte man am Nachmittage — auf der sonnigen Burgterrasse droben, wo man weit über die wogige Berglandschaft des Hunsrücks hinüberschaute — über den Gipfeln, tief unter sich die schimmernden Schleifen des Nahetals und den stillen Rhein, auf dem die Schlepplzüge klein vorüberzogen.

Dann kam in festlich erleuchtetem Saale der große Kommers, dem die Chargierten in vollem Wuchs präsidierten, mit seinen Trinksprüchen, Verbrüderungen und der unermüdlischen Sangesbegeisterung, die ein gleichgestimmter Kreis jugendlicher Herzen auslöst.

Ein Fackelzug, der den Kai entlang sich mit der schwankenden Kette seiner glühenden Lampions phantastisch in den nächtlichen Fluten spiegelte und die ganze Einwohnerschaft des Städtchens an die Fenster lockte, beschloß die bewegten Tage, bei denen eine Freude die andere abgelöst hatte . . .

Als auf den Schlepplügen, die auf der Binger Reede vor Anker lagen, längst kein anderes Licht mehr brannte, als die halbmast gesetzten ruhigen Nachtsignale, begab sich eine Gruppe von zwanzig Personen, die nachglühenden Bilder warmen Erlebens in der Brust und sich in fröhlicher Unterhaltung durch die Dunkelheit anrufend, nach dem Hafen, um sich auf die andere Rheinseite übersetzen zu lassen, wo man noch einen späten Zug zu erreichen gedachte.

„Der Sang ist verschollen . . . der Wein ist verrauscht . . .“ sang ein etwas angeheiterter Philologe in wehmütigem Baß hinter den andern her.

Der Schiffer, dessen eigener Nachen niedrig geeicht war, kettete eigenmächtig einen größeren fremden Kahn von der Bake los, und obwohl ihn einer anschrie, ob er auch das Sprichwort kenne „Wer den Rüdelsheimer versäumt, muß mit dem Binger fahren“, wobei er allerdings possenhaft den Finger an die Nase legte — lachte die zum Scherzen aufgelegte Schar (und der Schiffer mit ihr) und tastete sich sorglos die dunkle Landetreppe hinab in den umplätscherten Kahn, der unter der starken Belastung sogleich bis an die Eiche einsank.

„Der Frühmesser hat um sieben Uhr morgens Feierabend. . . . Warum gehen wir schon?“ prozeßte der Philologe mit dem geistlichen Herrn, der ihn als letzten die Steinstufen hinableitete.

„Herein in den Seelenverkäufer!“ trieb ihn ein Spaßvogel zur Eile an.

Perlendes Frauengekicher und breites Männerlachen . . . Jäh unterbrochen durch einen jener unscheinbaren Vorfälle, die manchmal unser Schicksal bestimmen. Einer von der Gesellschaft, der schon mit eingestiegen war, wurde nämlich von seinem Hunde gezwungen, am diesseitigen Ufer zurückzubleiben, da der weiße Fox im letzten Augenblicke mit einem Satze plötzlich aufheulend wieder aus dem Nachen schoß und mit Mark und Bein durchdringenden Jammerlauten und gegen alle Lockungen zur Rückkehr taub, so lange auf der Hafenummauer hin- und hertobte, bis sein Herr notgedrungen dem winselnden Tiere nachfolgte . . .

Die laute Vergnüglichkeit war mit einem Male dahin und schweigend stieß der Kahn vom Lande . . .

Man hatte von dem Fackelzuge einen roten Lampion mitgebracht, mit dem man sich die nächtliche Wasserpartie in eine venetianische Gondelfahrt zu verwandeln gedachte. Aber so wie man in den offenen Strom gelangte, kam ein östlicher Wind über den Wasserspiegel gestrichen, den die Schiffer bei der Überfahrt nicht gerne sehen, und die Kerze fing zu flackern an und — erlosch mit einem Male . . .

Beängstigend legte sich die unvermutete Finsternis, von welcher der Lampion plötzlich verschlungen schien, auf die Fahrenden, und unwillkürlich rückte man dichter zusammen und hielt sich mit der Hand an dem Bootsrande fest. Zum Entsetzen aller begann der Philologe mitten in der allgemeinen Beklemmung wieder seine wehmütige Melodie anzustimmen, wie Trunkene manchmal zu tun pflegen — aber er fand keinen, der mit einstimmte, sondern wurde sofort mit gedämpftem Sst zur Ruhe verwiesen . . .

„Es tau—meln die Wellen ins Mee—er“, summte er zum drittenmal, ohne die gegen ihn gekehrte Entrüstung zu begreifen und verstummte dann.

So fuhr der dichtbesetzte Nachen eine Weile in tiefer Dunkelheit dahin. Nur die kleinen Lichtpunkte am jenseitigen Ufer, an die sich die Augen aller Insassen anklammerten, blinkten fern herüber und man vernahm nichts anderes, als die Riemen zwischen den Dollknarren, die angestrengt gegen die starke Strömung anruderten, das Plätschern des Wassers und manchmal jenes verlorene Gurgeln, das so geheimnisvoll kommt und geheimnisvoll geht . . .

Der Schiffer konstatierte gerade an den nackten Klippen der Krausau, die dicht vor ihm auftauchten, daß man die Stromesmitte erreicht hatte, als auf einmal einer zu spüren meinte, daß ihm die Füße naß wurden, und unsicher unter sich fühlte. Er erstarrte in der tastenden Bewegung und zischte tonlos hervor: „Wasser im Boot!“ Der Schiffer vernahm es, griff blitzschnell, um das losgelassene Ruder rechtzeitig wieder aufzufangen, mit der Hand nach der Streu und überzeugte sich davon, daß das Sickerwasser tatsächlich über dem Trittbrette stand.

Sofort schleuderte er, während alle entsetzt die Füße unter den Holzsitz der Seitenbänke heraufzogen, den Schöpfer unter sie. Aber trotzdem die Männer in rasender Eile schaufelten, daß der Wasserstrahl ununterbrochen gegen die Bootswand platschte, stieg die Flut höher und höher empor. Die Frauen stießen Schreie aus und klammerten sich an ihre Nachbarn und wollten aufspringen. Doch der Schiffer rief unentwegt dazwischen „Sitzen bleiben . . . Alles sitzen bleiben“ und ruderte, daß sich die Riemen bogen.

Da warf der erste mit den Worten „Jetzt wird's schlimm“ seinen Rock ab und sprang in den Strom.

Nun war kein Halten mehr. „Hierher, Herr Frühmesser“ . . . „Meine arme Mutter“ . . . „Ach, meine liebe, liebe Schwester“ . . . „Mein Kind, allmächtiger Gott, mein Kind“ . . . „O helft mir doch“ . . . wirbelte der Menschenjammer durcheinander. „Es tau—meln die Wellen ins Me—er“ — die singende Stimme des Philologen dazwischen . . .

Aber alle Hilferufe verhallen in dem Donner eines Bahnzuges, der drüben am Ufer erleuchtet rheinaufwärts eilte.

„Die fahren ins Leben und wir in den Tod“, weinte eine Frauenstimme noch . . .

Der Schiffer tat erst den letzten Ruderschlag, als ihm das Wasser schon über den Händen stand.

Und nun trat das ein, was die Leute ein Wunder nennen! und was auch ein Wunder ist, wenn man darunter nicht versteht, das Gott das Naturgesetz durchbricht, sondern es einmal in voller Harmonie walten läßt.

Als der Frühmesser, der bis zuletzt schweigend auf der Ruderbank gesessen, nämlich sah, daß sie alle verloren waren, richtete er sich langsam von seinem Platze auf, breitete mitten über die nach allen Seiten Hinwegschwimmenden waagrecht die Arme aus und spendete, selber sinkend, über den versinkenden Häuptern und Händen die große Absolution.

Und während er die feierlichen Worte des Ego vos absolvo sprach, verstummte das Röcheln der Ertrinkenden und es war Stille über der Wasserfläche, als wenn nichts geschehen wäre . . .

Indem er aber die segnende Priesterhaltung einnahm, blieb er, bis über die Hüfte versunken, in dem Strome stehen. Er stand in den Wogen und versank nicht . . .

Er versank nicht, sondern stand aufrecht in den Fluten. Der Nachen unter seinen Füßen war nicht gewichen und im Gleichgewichte trug ihn die Kreuzesform seiner betenden Gebärde . . .

Da erinnerte er sich, daß es Ostern war und Auferstehungstag, wo das Meer die Toten herausgibt, die darinnen sind, und sah im Geiste seine versunkenen Fahrtgenossen aus den Wogen emporstreben; und im Verlangen, mit ihnen und für sie aus der Tiefe emporzuschweben, ließ er die Arme weiter ausgebreitet und jeder Muskel seines sehnlich aufgereckten Körpers ward Schwinge, angespannt zum Auferstehungsflug . . .

Daß er währenddessen, auf dem unter dem Wasser treibenden Kahn stehend, den Strom hinabfuhr, wurde ihm nicht bewußt. Denn inmitten des strömenden Wassers, das den Fahrenden über seine Eigenbewegung täuscht, nimmt man nur wahr, daß man sich fortbewegt, wenn man feste Uferpunkte ins Auge faßt. Und das tat der Aufwärtsblickende nicht, der zur Höhe hinangedehnt, zu Tale glitt . . .

Er trieb an dem Mühlstein vorbei . . . an den Felsenköpfen der Fiddel . . . an dem Nahegrund . . . an der Mäuseturminsel . . . schoß pfeilschnell durch die Bänke des Binger Loches . . . die lange, mit Weidenbüschen besteckte Kribbe des neuen Fahrwassers hin . . . auf die Leistenklippen zu . . . trieb die ganze, weite, von Gefahren umlauerte Strecke bis zum Klemenssand hinab und — merkte es nicht, sondern schwebte, von der Strömung zwar zu Tal gezogen, aber in seiner Empfindung nach oben gehoben, wie ein Geist dahin, der, die Todeslaken abstreifend, aus den Fluten schleiert.

Da gewahrten Fischer, die in derselben Nacht unter dem Rheinstein ihre mit Schleppgarn behangenen Nachen eben zur Ausfahrt rüsteten, als der Mond die Wolken teilte, plötzlich die unirdische Erscheinung und trauten ihren Augen nicht, als sie sahen, wie sich das Bild mitten auf dem Rheine herabbewegte — eine aufrechte Gestalt, die mit sehnlich geöffneten Armen durch die Fluten zu wandern schien. Aber als sie näherkam und das menschliche Wesen erkannten, wagten sie es, die Nachen loszuwerfen, ruderten hinüber und fingen den Schiffbrüchigen in dem Augenblicke auf, als er ohnmächtig hintüber zu sinken drohte.

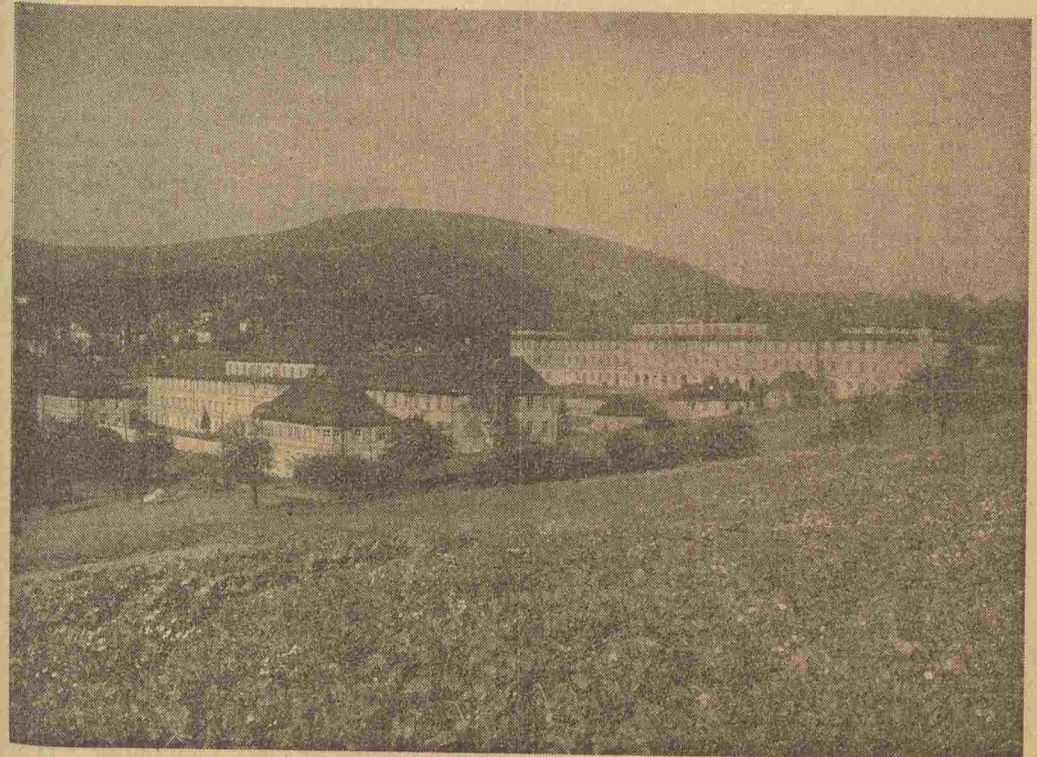
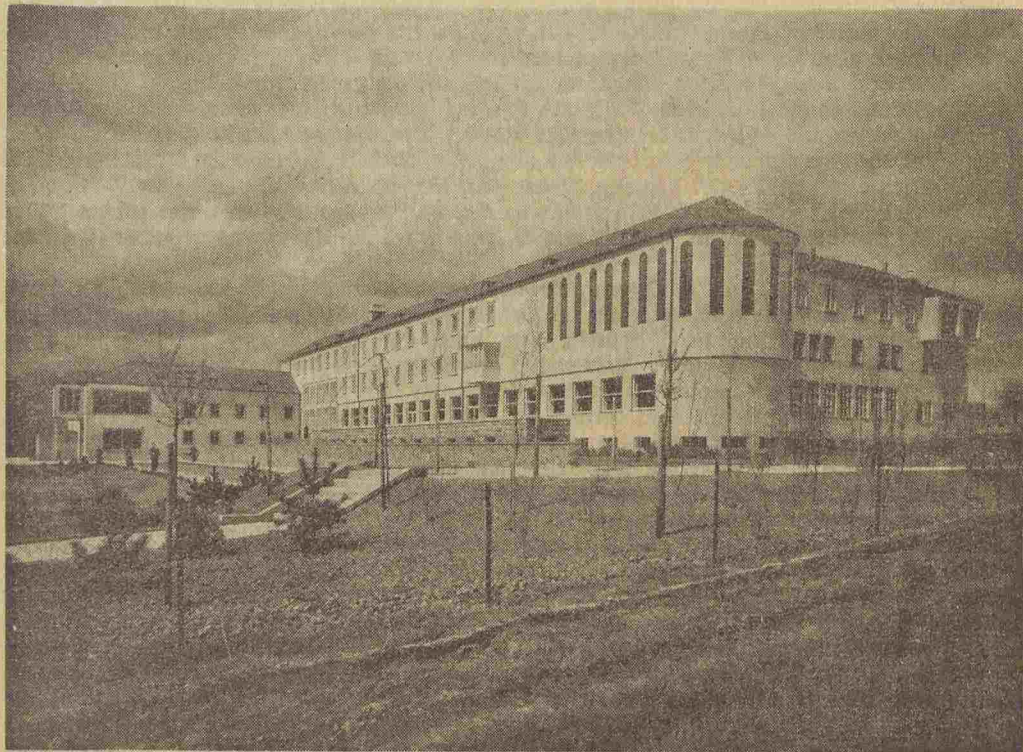
So hatte ihn die Balance als den Geretteten zu dem Ziele getragen, das er nicht gesucht hatte — jenes Gleichgewicht zwischen dem Geistigen und Körperlichen, das allmächtig ist und die Elemente zwingt, dem Menschen zu dienen, wie aus all unserem Beginnen, wenn nur der erste Schritt von einer zentralen Kraft geführt war, auch der zweite und folgende sich von selbst ergibt, weil der Schlüssel des vollendeten Tuns die Tiefen des Universums aufschließt, daß die Engel der Höhe und die Dämonen der Abgründe herbeistürzen, um ihm zu helfen und an seinem Siege beteiligt zu sein.

Als die raschentzündlichen Rheingauer ihren Pfarrherrn am andern Morgen mit Girlanden um den zweispännigen Wagen heimführen wollten, verbat sich der Gerettete freilich das gutgemeinte Schmuckwerk und öffnete auch auf keine der Fragen, mit denen das wundersüchtige Volk ihn bestürmte, die strengen Lippen.

Denn er fühlte in der Tragik jener siebzehn blühenden Menschenleben, die den Tod in der Tiefe gefunden, daß auch die scheinbar reinste Lösung des Schicksals, weil sie nur an Einzelmenschen sich offenbart, so lange die schmerzlichste Sehnsucht hinterläßt, als an der göttlichen Erfüllung nicht die ganze Menschheit teilnimmt, sondern der einzelne für sie das Gleichnis bleibt.

Und das erste Amt, das der Auferstandene verrichtete, war ein feierliches Requiem für die Toten, bei dem er so bleich und geisterhaft zwischen den Kirchenkerzen stand, wie er über die Tiefen des Stromes gewandelt war.

Bei diesem Bootsunglück auf dem Rhein im Jahre 1900 blieben drei Überlebende: Der Frühmesser im Boot, der Schiffer, der sich hinten am Boot halten konnte, ohne daß der Geistliche es gemerkt hatte, und der spätere Kaplan Meurer, der sich durch Schwimmen rettete. „Der Frühmesser“ war Balthasar Niel in Geisenheim, später Pfarrer in Oberursel und in Ostrich, wo er im Alter von 70 Jahren am 7. Juni 1922 starb.



Neujahr	
1 Di	Beschneidung des Herrn, Odilo
2 Mi	Namen Jesu, Adelhard, Abel
3 Do	Genovefa, Berthilla, Bernar
4 Fr	Rigobert, Titus, Angela v. Foligno ☉
5 Sa	Gerlach, Eduard, Emilie
Erscheinung des Herrn	
6 So	Heilige drei Könige
7 Mo	Reinhold, Sigrid, Valentin
8 Di	Erhard, Adelheid, Severin
9 Mi	Julian, Sigbert, Bertwald
10 Do	Wilhelm, Walarich, Agathon
11 Fr	Alwin, Theodosius, Paulinus
12 Sa	Ernst, Erna, Benedikt ☽
1. Sonntag nach Erscheinung	
13 So	Gottfried, Veronika, Jutta
14 Mo	Felix, Hilarius, Engelmar
15 Di	Maurus, Paulus d. Einsiedler, Ida
16 Mi	Marzellus, Otto, Honoratus
17 Do	Antonius der Einsiedler, Widukind
18 Fr	Petri Stuhlfeier zu Rom, Priska
19 Sa	Pia, Knud, Martha, Marius
2. Sonntag nach Erscheinung	
20 So	Fabian, Sebastian, Hartwin ☾
21 Mo	Agnes, Meinrad
22 Di	Vinzenz, Irene, Anastasius
23 Mi	Mariä Vermählung, Raymund
24 Do	Bertram, Timotheus, Arno
25 Fr	Pauli Bekehrung, Heinrich Seuse
26 Sa	Edith, Paula, Notburga ☿
3. Sonntag nach Erscheinung	
27 So	Dietrich, Johannes Chrysostomus
28 Mo	Manfred, Karl d. Große, Roger
29 Di	Franz von Sales, Julian
30 Mi	Adelgunde, Martina, Maria Ward
31 Do	Petrus Nolaskus, Johannes Bosco, Emma

Der Hundertjährige Kalender: 1.—4. trüb und mittelkalt; 5. Schnee und Regen, doch bleibt der Schnee; 6. wenig Schnee; — 9. trüb; 10. Schnee; — 12. Wind und trüb; 17. hell; — 19. hell und kalt; 20. grimmige Kälte; — 22. Wind und Schnee; — 24. hell und sehr kalt; — 26. unerhörte Kälte; — 30. Schnee und sehr windig; 31. übergrimmige Kälte.

1 Fr	Ignatius v. Antiochien, Brigitta	16 Sa	Juliana, Simeon, Philipp
2 Sa	Mariä Lichtmeß, Lothar ☽	Sexagesima	
4. Sonntag nach Erscheinung			
3 So	Blasius, Ansgar (Oskar)	17 So	Donatus, Flavian, Benignus
4 Mo	Rhabanus Maurus, Andreas, Gilbert	18 Mo	Simeon, Engelbert, Bernadette ☾
5 Di	Agatha, Albin, Adelheid	19 Di	Konrad, Friedrich, Gabinus
6 Mi	Dorothea, Titus, Amandus	20 Mi	Jordan Mai, Eucharius, Isabella
7 Do	Romuald, Richard, Nivard	21 Do	Eleonora, Irene, Felix
8 Fr	Johannes v. Matha, Elfriede	22 Fr	Petri Stuhlfeier zu Antiochien
9 Sa	Apollonia, Reinald, Cyrill	23 Sa	Willigis, Robert, Petrus Damian
Septuagesima			
10 So	Scholastika, Rüdiger	24 So	Modestus, Edlbert
11 Mo	Erscheinung Mariä in Lourdes ☽	25 Mo	Matthias, Walpurga, Adeltraud ☿
12 Di	Sieben Serviten, Gosbert	26 Di	Fastnacht, Mechtildis, Dionys, Ottokar
13 Mi	Castor, Katharina v. Ricci	27 Mi	Aschermittwoch, Veronika
14 Do	Valentin, Bruno, Franziska	28 Do	Gabriel, Romanus, Waldemar
15 Fr	Siegfried, Faustin u. Jovita	29 Fr	Oswald, Hermann

Der Hundertjährige Kalender: 1.—4. sehr kalt — 6. Schnee, nachts kalt; — 9. kälter als zuvor; 10. etwas milder, doch grimmig kalt; — 13. starker Wind und Schnee, doch sehr kalt; 14. trüb; — 16. ziemlich viel Schnee; 17. trüb, lind, wenig Schnee, nachts kalt; 18. kalt; 19. warm und fein; — 27. Regen; — 29. Regen, Gewitter.



1 Sa Albin, Suitbert

1. Fastensonntag

2 So Simplizius, Fulko, Grimo
 3 Mo Herbert, Kunigunde, Anselm
 4 Di Kasimir, Rupert, Lucius
 5 Mi *Quatember*, Friedrich, Ottilie
 6 Do Fridolin, Agnes v. Böhmen
 7 Fr *Quatember*, Thomas v. A., Volker
 8 Sa *Quatember*, Johannes v. Gott

2. Fastensonntag

9 So Franziska v. Rom, Katharina
 10 Mo Attala, Gustav, Emil
 11 Di Wolfram, Rosina, Eulogius
 12 Mi Engelhard, Gregor d. Große
 13 Do Oswin, Gerald, Rüdiger
 14 Fr Mathilde, Paulina
 15 Sa Klemens M. Hofbauer

3. Fastensonntag

16 So Eusebia, Heribert
 17 Mo Gertrud, Josef v. Arim., Patrik
 18 Di Cyrill, Eduard, Narzissus
 19 Mi Josef, Adeltraud, Gero
 20 Do *Frühlingsanfang*, Irmgard
 21 Fr Benedikt v. Nursia, Emilie
 22 Sa Katharina v. Schw., Nikol. v. d. Flüe

4. Fastensonntag, Lätare

23 So Otto, Eberhard, Marbod
 24 Mo Erzengel Gabriel, Berta
 25 Di *Mariä Verkündigung*, Ancilla
 26 Mi Ludger, Emmanuel, Felix
 27 Do Rupert, Johannes v. Damaskus
 28 Fr Johann Capristan, Guntram
 29 Sa Ludolf, Fridburga, Eustasius

Passionssonntag

30 So Roswitha, Angela, Amadeus
 31 Mo Traugott, Guido, Cornelia

Der Hundertjährige Kalender: 1. großer Wind, Schnee und Regen, kälter; — 3. schöner Sonnenschein; — 7. Regen; 8. trüb, windig; 9. warm, nachts kalter Regen; 10. Schnee; 11. rauh; — 13. schön, aber hart gefroren; 14. Schneetreiben; — 16. hell und kalt; 17. windig und sehr scharfe Luft; 18. ebenso; 19. sehr kalt, Schneefall, windig; 20. kalt, windig, Schnee; — 23. sehr kalt; — 31. früh hart gefroren, tags getaut.



1 Di Hugo, Theodora, Walerich
 2 Mi Urban, Franz v. Paula
 3 Do Richard, Konrad, Gandulf
 4 Fr *7 Schmerzen Mariens*, Isidor
 5 Sa Kreszentia, Irene, Vinzenz

Palmsonntag

6 So Notker, Isolde, Cölestin
 7 Mo Hermann-Josef, Eberhard
 8 Di Walter, Erhard, Albert
 9 Mi Waltraud, Hugo
 10 Do *Gründonnerstag*, Mechtild
 11 Fr *Karfreitag*, Leo d. Gr., Rainer
 12 Sa *Karsamstag*, Julius, Herta

Ostern

13 So *Ostersonntag*, Ida, Lothar
 14 Mo *Ostermontag*, Justin, Maximus
 15 Di Anastasia, Luise, Waltmann

16 Mi Cäcilian, Trudbert, Draga
 17 Do Rudolf, Wanda, Anicet
 18 Fr Fridbald, Idesbald, Appolonius
 19 Sa Werner, Leo IX., Emma

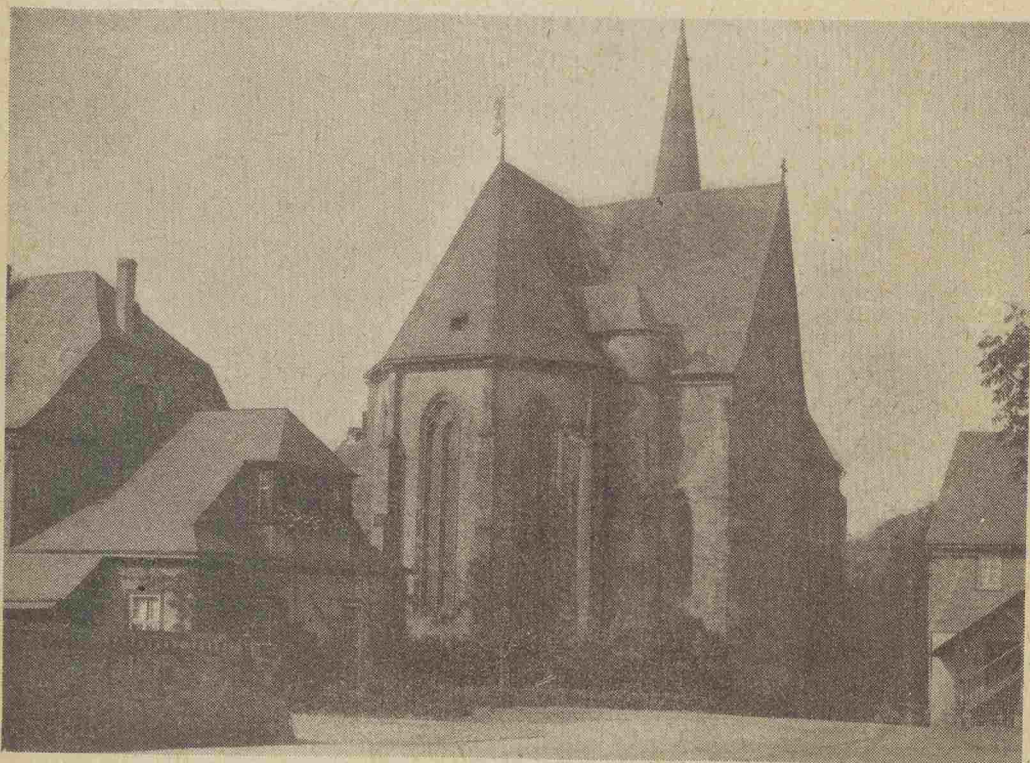
Weißer Sonntag

20 So Oda, Hildegundis v. Schönau
 21 Mo Konrad v. Parzham, Selma
 22 Di Soter, Wolfhelm, Oswina
 23 Mi Georg, Adalbert, Ägidius
 24 Do Fidelis, Egbert, Melittus
 25 Fr Markus, Erwin, Hermann v. Baden
 26 Sa Cletus, Radbert, Marzellinus

2. Sonntag nach Ostern

27 So Petrus Canisius, Theobald, Trudbert
 28 Mo Paul v. Kreuz, Vitalis, Dietger
 29 Di Hugo d. Gr., Robert, Petr. d. Märt.
 30 Mi *Schutzf. d. Hl. Josef*, Katharina v. S

Der Hundertjährige Kalender: 1.—2. kalt; — 4. sehr schön, warm; — 7. windig und Platzregen; — 11. schön warm; 12. Güsse und Gewitter; — 14. schön; — 21. Regenwetter mit Donner; 23. rauhe Luft, Regen; — 25. sehr kalt und viel Regen; — 29. sehr kalt, rauh und trüb; 30. Güsse.



- 1 Do Philippus u. Jak., Arnold
- 2 Fr Athanasius, Theodulf
- 3 Sa Kreuzauffindung, Alexander I.
- 3. Sonntag nach Ostern**
- 4 So Monika, Florian, Willerich
- 5 Mo Pius, Angelus, Judith
- 6 Di Johannes Ev. v. d. lat. Pforte
- 7 Mi Gisela, Stanislaus, Germana
- 8 Do Wolfhilde, Klara Fey
- 9 Fr Beatus, Gregor, Karolina
- 10 Sa Antonin, Blanda
- 4. Sonntag nach Ostern**
- 11 So Gangolf, Walbert, Walburga
- 12 Mo Pankratius, Domitilla, Nereus
- 13 Di Servatius, Robert, Bellarmin
- 14 Mi Bonifatius, Erembert, Halvard
- 15 Do Isidor, Joh. de la Salle, Sophie

- 16 Fr Joh. v. Nepomuk, Ubald
- 17 Sa Paschalis, Bruno v. Würzburg
- 5. Sonntag nach Ostern**
- 18 So Erich von Schweden, Erika
- 19 Mo Ivo, Zölestin, Alkuin
- 20 Di Bernardin v. Siena, Edelbert
- 21 Mi Ehrenfried, Konstantin d. Gr.
- 22 Do Christi Himmelfahrt, Renate
- 23 Fr Anno, Wigbert, Desiderius
- 24 Sa Hildebrand, Maria, Hilfe d. Chr.
- 6. Sonntag nach Ostern**
- 25 So Urban I., Gregor VII., Gilbert
- 26 Mo Philipp Neri, Emmerita
- 27 Di Friedrich, Beda, Rainulf
- 28 Mi Augustin, Wilhelm, Margarita
- 29 Do Maximin, Maria Magdalena
- 30 Fr Felix, Ferdinand, Reinhildis
- 31 Sa Angela, Merici, Roland

Der Hundertjährige Kalender: 1.—2. rauh, windig, kalt; — 14. schönes, warmes Wetter, wenig Regen; — 22. Kälte, Regen mit Schnee vermischt; 23. morgens zu Eis gefroren; — 27. wieder schön; — 29. kalt, etwas Regen; 30. Reif, gefroren, danach kalter Regen; 31. Regen und Schnee.



- Pfingsten**
- 1 So Pfingstsonntag, Regina, Theobald
- 2 Mo Pfingstmontag, Erasmus, Petrus
- 3 Di Klothilde, Morand, Paula
- 4 Mi Quatember, Franz Caracciola
- 5 Do Bonifatius, Reginald, Walter
- 6 Fr Quatember, Bertram, Claudius
- 7 Sa Quatember, Robert, Gottlieb
- Dreifaltigkeitsfest**
- 8 So Medard, Helga, Godard
- 9 Mo Primus, Felizian, Tagino
- 10 Di Justina, Margareta v. Schottland
- 11 Mi Barnabas, Rosalinde, Rembert
- 12 Do Fronleichnam, Leo III.
- 13 Fr Antonius, Donatus, Rambert
- 14 Sa Basilius d. G., Hartwig
- 2. Sonntag nach Pfingsten**
- 15 So Vitus, Modestus, Alwin

- 16 Mo Benno, Gebhard, Luitgard
- 17 Di Adolf, Rainer, Volkmar
- 18 Mi Elisabeth v. Schönau, Markus
- 19 Do Juliana, Gervasius, Emma
- 20 Fr Adelgund, Silverius, Adalbert
- 21 Sa Sommeranfang, Alban, Aloisius v. G.
- 3. Sonntag nach Pfingsten**
- 22 So Eberhard, Viktor
- 23 Mo Edeltrud, Lietbert, Hildulf
- 24 Di Johannes d. Täufer, Theodulf
- 25 Mi Wilhelm, Adalbert, Odwin
- 26 Do Johannes u. Paulus, Vigilius
- 27 Fr Siebenschläfer, Harald
- 28 Sa Eckhard, Irenäus, Diethilde.
- 4. Sonntag nach Pfingsten**
- 29 So Peter u. Paul, Salome
- 30 Mo Pauli Gedächtnis, Ernst

Der Hundertjährige Kalender: 1. schön; 2. starker Regen; — 6. rauh; 7. schön, warm; 8. unbeständig; — 14. früh kalt, tags wärmer; 15. Tag und Nacht Regen; — 20. früh sehr kalt; — 22. schöne, warme Tage; — 24. steter Regen; 25. sehr kalt; — 30. Regen.



- 1 Di *Fest des kostbaren Blutes Christi*
- 2 Mi Mariä Heimsuchung, Helmut
- 3 Do Germanus, Leo II., Hyazinth
- 4 Fr Ulrich, Berta, Werner, Raymund
- 5 Sa Anton v. Zacc., Wilhelm v. Hirsau
- 5. Sonntag nach Pfingsten**
- 6 So Goar, Thomas More, Angela
- 7 Mo Willibald, Edelburg, Cyrill
- 8 Di Edgar, Elis. v. Port, Disibod
- 9 Mi Dieter, Veronika, Willehad
- 10 Do Amalberga, Rufina, Ulrich
- 11 Fr Sigisbert, Pius I., Hidulf
- 12 Sa Ansbald, Felix, Nabor
- 6. Sonntag nach Pfingsten**
- 13 So Anaklet, Eugen, Margarete
- 14 Mo Bonaventura, Marzell
- 15 Di Heinrich II., Egon, Waldemar

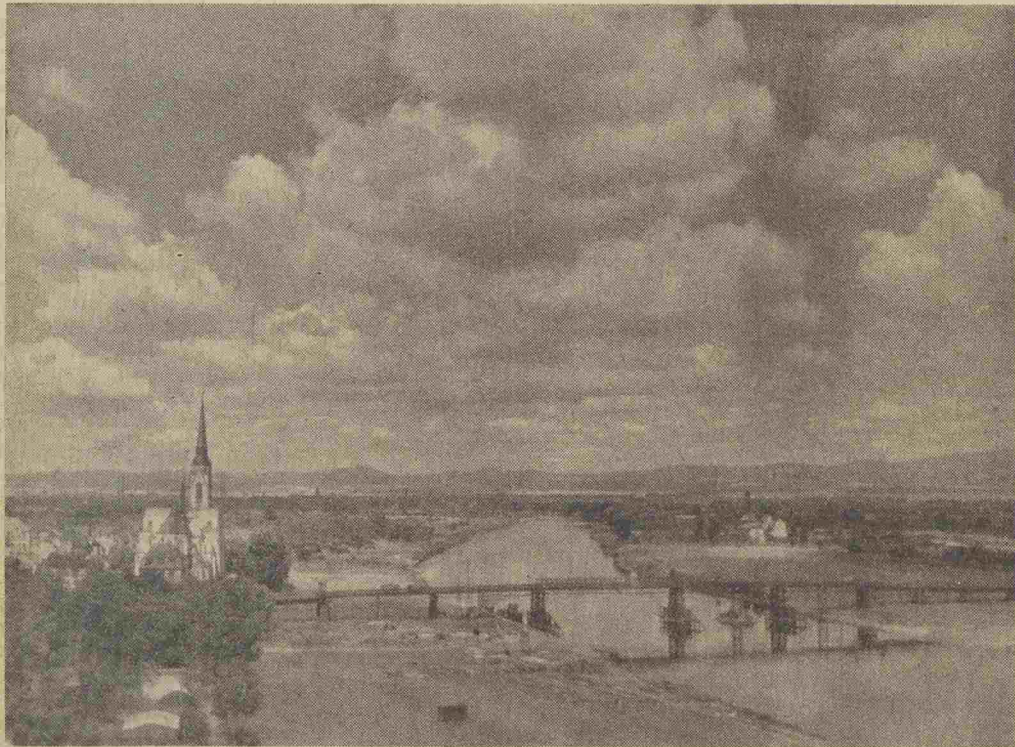
- 16 Mi Skapulierfest, Irmgard, Reinhilde
- 17 Do Alexius, Friedrich, Postel
- 18 Fr Arnold, Arnulf, Kamillus
- 19 Sa Vinzenz v. Paul, Bernhold
- 7. Sonntag nach Pfingsten**
- 20 So Margareta, Hieronymus
- 21 Mo Daniel, Arbogast, Praxedis
- 22 Di Einhard, Maria Magdalena
- 23 Mi Liborius, Apollinaris
- 24 Do Berthold, Christina, Siglinde
- 25 Fr Christophorus, Thomas v. Kempen
- 26 Sa Anna, Gotthelm
- 8. Sonntag nach Pfingsten**
- 27 So Berthold, Konstantin, Pantaleon
- 28 Mo Viktor, Innozenz I., Bodwid
- 29 Di Lupus, Beatrix, Martha
- 30 Mi Ingeborg, Wiltraud, Abdon
- 31 Do Batho, Ignatius v. Loyola

Der Hundertjährige Kalender: 1.—2. kalt, trüb, leichter Regen; — 4. warm; — 6. sehr kalt; — 17. schöne, warme Zeit; — 21. Regen; — 31. schön, warm und hitzig.

- 1 Fr Petri Kettenfeier, Rigobert
- 2 Sa Alfons, Stefan, Gaudentius
- 9. Sonntag nach Pfingsten**
- 3 So Lydia, Nikodemus
- 4 Mo Dominikus, Verona, Sigrid
- 5 Di Maria Schnee, Abel, Oswald
- 6 Mi Verklärung Christi, Sixtus II.
- 7 Do Donatus, Kajetan, Konrad
- 8 Fr Cyriakus, Altmann, Largus
- 9 Sa Johannes Vianney, Petrus Faber
- 10. Sonntag nach Pfingsten**
- 10 So Laurentius, Philomena, Erlwin
- 11 Mo Susanna, Leonhard, Tiburtius
- 12 Di Klara, Digna, Hilaria
- 13 Mi Wigbert, Kassian, Radegundis
- 14 Do Eusebius, Severa, Eberhard
- 15 Fr Mariä Himmelfahrt, Stanislaus
- 16 Sa Joachim, Rochus, Isaak

- 11. Sonntag nach Pfingsten**
- 17 So Hyazinth, Relindis, Karlmann
- 18 Mo Helena, Agapitus, Firmin
- 19 Di Johannes Eudes, Sebald
- 20 Mi Bernard v. Clairvaux, Harduin
- 21 Do Balduin, Johanna Franziska v. Ch.
- 22 Fr Herz Mariä-F., Thimotheus, Ildebrand
- 23 Sa Philippus, Benitius, Richilde
- 12. Sonntag nach Pfingsten**
- 24 So Bartholomäus, Dietrich, Michela
- 25 Mo Ludwig, Elmar, Gregor
- 26 Di Egbert, Zephirin, Joh. v. Ulm
- 27 Mi Gebhard, Margareta v. Lothringen
- 28 Do Augustinus, Pelagius, Adelinde
- 29 Fr Johannes Enthauptung, Sabina
- 30 Sa Ingrid, Rosa, Ritza
- 13. Sonntag nach Pfingsten**
- 31 So Raimund, Paulinus v. Trier

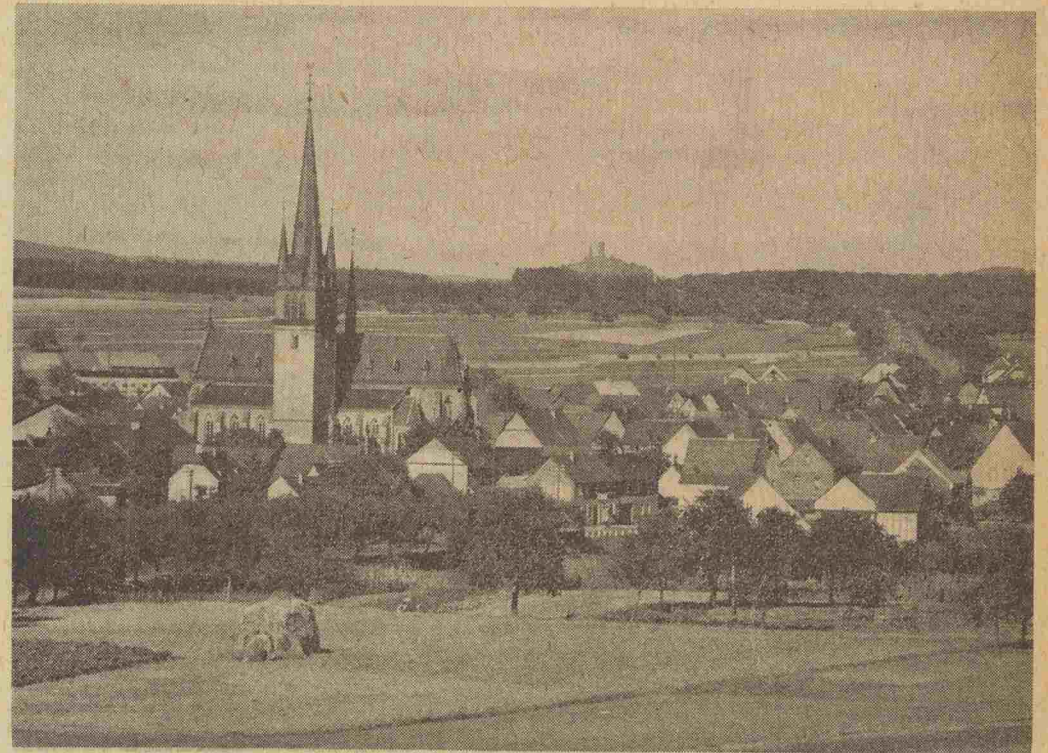
Der Hundertjährige Kalender: 1.—6. schön, warm; 7. Regen; — 11. trüb, etwas Regen; 12. Platzregen; 13. schön; 14. nachts Reif und Eis; 15. Gewitter und Platzregen; — 17. kalter Regen; — 24. schön und sehr warm; — 28. täglich Gewitter; 29. schön; — 31. Regen.



- 1 Mo Aegidius, Isabella, Ruth
- 2 Di Elpidius, Stephan I., Tobias
- 3 Mi Degenhard, Remaklus, Egolf
- 4 Do Rosalia, Ida, Irmgard
- 5 Fr Ehrentrud, Laurentius
- 6 Sa Beata, Magnus, Humbert
- 14. Sonntag nach Pfingsten**
- 7 So Regina, Dietrich, Korbinian
- 8 Mo Mariä Geburt, Hadrian, Disibod
- 9 Di Otger, Wilfreda, Dorothea
- 10 Mi Martin v. Kochem, Diethard
- 11 Do Daniel, Protus, Helga
- 12 Fr Mariä Namen, Guido, Valerian
- 13 Sa Maternus, Notburga, Amatus
- 15. Sonntag nach Pfingsten**
- 14 So Kreuzerhöhung, Kornelius, Rosula
- 15 Mo Sieben Schmerzen Mariä, Eckehard

- 16 Di Edith, Ludmilla, Cyprianus
- 17 Mi Quat., Wundmale d. hl. Franz v. A.
- 18 Do Richardis, Josef Cupertino
- 19 Fr Quatember, Januarius, Theodor
- 20 Sa Quatember, Eustachius, Anno
- 16. Sonntag nach Pfingsten**
- 21 So Matthäus, Iphigenie, Maura
- 22 Mo Mauritius, Emmeran
- 23 Di Herbstanfang, Thekla, Linus
- 24 Mi Maria v. d. Erl. d. Gefangenen
- 25 Do Rodger, Ermenfried, Aurelia
- 26 Fr Justina, Meingold
- 27 Sa Kosmas, Damian, Hiltrud
- 17. Sonntag nach Pfingsten**
- 28 So Lioba, Wenzeslaus, Salomon
- 29 Mo Michael, Alarich, Ludwin
- 30 Di Hieronymus, Konrad, Hedwig

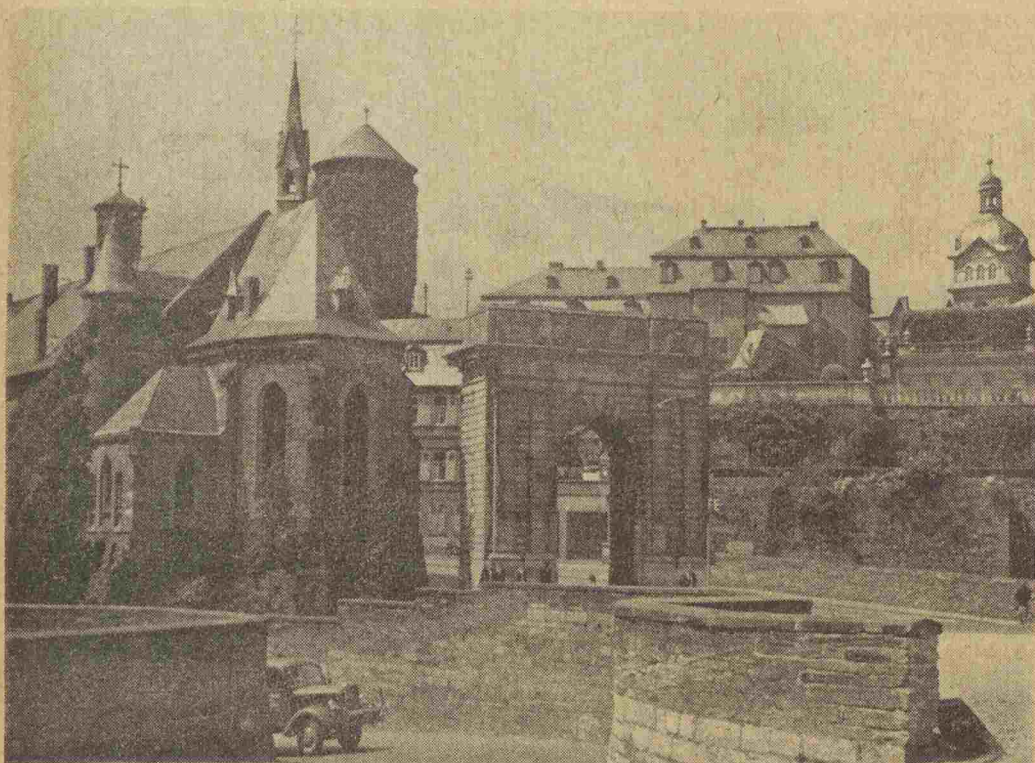
Der Hundertjährige Kalender: 1.—4. warmes Wetter; — 8. hell, schön, windig; 9. etwas Regen; — 11. kühl und windig; — 16. Regen; — 26 schön, warm wie im Sommer; — 30. Regen.



- 1 Mi Remigius, Gisbert, Eurila
- 2 Do Schutzengelfest, Hildebald
- 3 Fr Theresia v. Kinde Jesu, Gerhard
- 4 Sa Franz v. Assisi, Edwin
- 18. Sonntag nach Pfingsten**
- 5 So Erntedankfest, Helmut, Plazidus
- 6 Mo Bruno, Adalbero, Fides
- 7 Di Rosenkranzfest, Markus
- 8 Mi Brigitta v. Schweden, Valeria
- 9 Do Arnold, Günther, Dionysius
- 10 Fr Franz Borgia, Gereon, Viktor
- 11 Sa Mutterschaft Mariens
- 19. Sonntag nach Pfingsten**
- 12 So Maximilian, Bruno, Pantalus
- 13 Mo Lubentius, Eduard, Reginbald
- 14 Di Hildegund, Kallistus, Burkhardt
- 15 Mi Theresia v. Avila, Leonhard

- 16 Do Hedwig, Gallus, Gerald
- 17 Fr Margaretha Maria Alacque, Nothem
- 18 Sa Lukas Ev., Leopold, Justus
- 20. Sonntag nach Pfingsten**
- 19 So Ferdinand, Klemens August
- 20 Mo Martha, Vitalis, Bernward
- 21 Di Ursula u. Gef., Wendelin
- 22 Mi Ingbert, Wigard, Cordula
- 23 Do Severin, Romanus, Josephine
- 24 Fr Raphael, Fromund
- 25 Sa Contardo Ferrini, Ludwig v. Arnstein
- Christkönigsfest**
- 26 So Amandus, Willibald, Evarist
- 27 Mo Florentius, Sabina, Adelward
- 28 Di Simon u. Judas Thadd., Alfred
- 29 Mi Sigibert, Ermelinde, Ferrutius
- 30 Do Dorothea v. Montau, Theonest
- 31 Fr Wolfgang, Notburga v. Köln

Der Hundertjährige Kalender: 1.—14. warmes Wetter; 15. nachts Schnee; — 21. Regen, windig; — 31. fein, warm.



- 1 Sa *Allerheiligen*, Luitpold
- 22. Sonntag nach Pfingsten**
- 2 So Viktorin, Margaretha v. Lothr. ☽
- 3 Mo *Allerseelen*, Berthold, Silvia
- 4 Di Karl Borromäus, Emmerich
- 5 Mi Zacharias u. Elisabeth
- 6 Do Leonhard, Christine, Modesta
- 7 Fr Engelbert, Willibrod, Ernst
- 8 Sa Bernward, Gottfried, Egbert
- 23. Sonntag nach Pfingsten**
- 9 So Theodor, Kirchweih v. Lateran ☾
- 10 Mo Andreas Avellini, Answald
- 11 Di Martin, Bertwin, Benedikta
- 12 Mi Kunibert, Adelheid, Christian
- 13 Do Stanislaus Kostka, Sigward
- 14 Fr Elisabeth v. Reute, Alberich
- 15 Sa Albert d. Gr., Leopold

- 24. Sonntag nach Pfingsten**
- 16 So Otmar, Edmund, Gertrud d. Gr.
- 17 Mo Hiltrud, Gregor, Florin ☽
- 18 Di Kirchweih v. Peter u. Paul
- 19 Mi *Buß- und Betttag*, Elisabeth v. Th.
- 20 Do Benno, Kolumban, Gerhard
- 21 Fr Mariä Opferung, Thomas
- 22 Sa Cäcilia, Philemon, Maurus
- 25. Sonntag nach Pfingsten**
- 23 So Clemens, Trudo, Felizitas
- 24 Mo Johannes v. Kreuz, Firmina ☾
- 25 Di Katharina, Konrad v. Heisterbach
- 26 Mi Konrad v. Konstanz, Silvester
- 27 Do Virgilius, Trude, Gustav
- 28 Fr Gerhard, Edwald, Gunter
- 29 Sa Saturnin, Jutta, Radbod
- 1. Adventssonntag**
- 30 So Andreas, Hunna, Benjamin

Der Hundertjährige Kalender: 1. schön; — 3. morgens gefroren, klar; — 6. schöne, warme Tage; — 13. trüb, kalt, häufig Regen; 14. windig, trüb, Regen; 15. starker Wind, Schnee; — 19. unbeständig; — 27. starker Regen, oft mit Schnee vermischt; 28. ziemlich schön; — 30. trüb, kalt.

- 1 Mo Eligius, Edmund, Natalia ☽
- 2 Di Blanka, Bibiana, Pauline
- 3 Mi Franz Xaver, Walfried
- 4 Do Barbara, Petrus Chrysologus
- 5 Fr Reginhard, Ragnaz, Sabbas
- 6 Sa Nikolaus, Gertrud v. Hamay
- 2. Adventssonntag**
- 7 So Ambrosius, Gerebald, Fara
- 8 Mo Unbefl. Empf. Mariens, Edith
- 9 Di Valeria, Anastasia, Petrus Fourier ☾
- 10 Mi Eucharius, Widmar, Herbert
- 11 Do Damasus, Dietrich, Wilpurgis
- 12 Fr Vicelin, Kolumbus, Walarich
- 13 Sa Luzia, Ottilia, Otbert
- 3. Adventssonntag**
- 14 So Berthold, Nikasius, Herulf
- 15 Mo Christiana, Eusebius, Reinhold
- 16 Di Adelheid, Alwine, Ado

- 17 Mi *Quatember*, Sturmius, Lazarus ☽
- 18 Do Wunibald, Desideratus, Erwin
- 19 Fr *Quatember*, Thea, Urban
- 20 Sa *Quatember*, Julius, Vitus
- 4. Adventssonntag**
- 21 So *Winteranfang*, Thomas, Hainmar
- 22 Mo Irmina, Flavian, Jutta
- 23 Di Dagobert, Viktoria, Agnes ☾
- 24 Mi *Heilige Nacht*, Adam und Eya
- 25 Do *Weihnachtsfest*, Anastasia, Eugenie
- 26 Fr *2. Weihnachtstag*, Stephanus
- 27 Sa Johannes Ev., Fabiola
- Sonntag in der Weihnachtsoktav**
- 28 So *Unschuldige Kinder*, Otto v. Ndraltaich
- 29 Mo Thomas v. Canterbury, Reginbert
- 30 Di Lothar, Richard, Irma
- 31 Mi Silvester, Melania ☽

Der Hundertjährige Kalender: 1.—2. zugeschnitten; — 8. unbeständig; 9. nachts Einbruch großer Kälte; 10. starke, kalte Winde; viel Schnee, Kälte; — 12. grimmige Kälte; — 14. Schnee, etwas linder; 15. hell und sehr kalt; — 19. trüb und linder; 20. trüb und sehr kalt; — 28. lind, der Schnee geht weg; — 31. kalt, etwas Neuschnee.

NEKROLOG

Das Verzeichnis der verstorbenen Geistlichen vom 1. August 1950 bis 30. September 1951

Dechant Theodor Sannig

30. 11. 1881 geb. in Riemertsheide (Krs. Neiße/Schlesien), 12. 7. 1908 zum Priester geweiht in Leitmeritz, 1908 Kaplan in Saaz, 1910 Kaplan in Kaaden, 1. 1. 1923 Dekanalbenefiziat in Kaaden, 7. 1. 1923 Dechant vom Dekanat Kaaden, 1. 3. 1939 Bischöfl. Bezirksvikar für Bezirk Kaaden, 10. 12. 1945 Heimatvertrieben, 20. 12. 1945 wehnhaft in Ffm.-Bornheim, St. Joseph, 1. 4. 1946 Hausgeistlicher im Antoniusheim, Wiesb.-Bahnholz, 3. 7. 1950 gestorben im Antoniusheim, Wiesb.-Bahnholz.

Pfarrer Georg Schott

18. 2. 1894 geboren in Obertiefenbach, 23. 12. 1922 zum Priester geweiht in Limburg, 16. 1. 1923 Kaplan in Bad Schwalbach, 16. 4. 1925 Kaplan in Martinthal, 29. 8. 1925 Pfarrverwalter in Martinthal, 1. 12. 1925 Pfarrverwalter in Hilscheid, 1. 3. 1926 Kaplan in Ffm.-Rödelheim, 1. 10. 1927 Kaplan in Ffm. (St. Gallus), 1. 8. 1929 Kaplan in Ffm. (Allerheiligen), 16. 4. 1931 Kaplan in Wiesbaden (Maria Hilf), 1. 6. 1934 Pfarrer in Erbach/Ts., 14. 7. 1950 gestorben in Erbach/Ts.

Pfarrer Karl Rentz

16. 12. 1883 geboren in Niederbrechen, 19. 3. 1910 zum Priester geweiht in Limburg, 5. 4. 1910 Kaplan in Ffm.-Griesheim, 1. 10. 1911 Kaplan in Ffm.-Höchst, 1. 12. 1914 Kaplan in Wiesbaden, 1. 12. 1916 Rektor im Städt. Krankenhaus Frankfurt, 1. 10. 1919 Pfarrvikar in Ahlbach, 1. 3. 1922 Pfarrer in Höhn-Schönberg, 1. 4. 1930 Pfarrer in Girod, 1. 7. 1933 Pfarrer in Langendernbach, 1. 11. 1946 in Ruhestand, ab Aug. 49 Wohnung in Bannberscheid, 6. 8. 1950 gestorben in Bannberscheid.

Pfarrer Peter Waßmann

17. 10. 1881 geboren in Montabaur, 24. 2. 1905 zum Priester geweiht in Limburg, 7. 3. 1905 Kaplan in Geisenheim, 1. 10. 1906 Kaplan in Wicker, 1. 10. 1906 Kaplan in Kiedrich, 22. 3. 1907 Kaplan in Weilburg, 5. 4. 1910 Kaplan in Ffm. (Liebfrauen), 1. 10. 1911 Frühmessereiverwalter in Herschbach, 1. 9. 1913 Kuratvikar in Haiger, 1. 9. 1915 Pfarrer in Ffm.-Sossenheim, 1. 10. 1949 im Ruhestand in Ffm.-Sossenheim, 29. 8. 1950 gestorben in Ffm.-Sossenheim.

Pfarrer Johannes Röhrig

9. 12. 1878 geboren in Obertiefenbach, 21. 11. 1901 zum Priester geweiht in Limburg, 1. 12. 1901 Kaplan in Schloßborn, 1. 12. 1902 Kaplan in Wiesbaden (Bonifatius), 16. 8. 1908 Expositus in Schmitten, 15. 2. 1910 Pfarrer in Weidenhahn, 1. 4. 1931 Pfarrer in Niederzeuzheim, 1. 10. 1936 im Ruhestand in Hadamar, 11. 12. 1950 gestorben in Hadamar.

Pfarrvikar Peter Josef Burggraf

18. 5. 1872 geboren in Dehrn/Lahn, 29. 9. 1899 zum Priester geweiht in Limburg, 1. 10. 1899 Kaplan in Ffm.-Höchst, 7. 6. 1900 Kaplan in Camberg, 1. 1. 1901 Kaplan in Hochheim, 1. 4. 1902 Kaplan in Wirges, 1. 2. 1904 Kaplan in Ffm.-Zeilsheim, 11. 5. 1905 Kaplan in Wirges mit Wohnsitz in Siershahn, 1. 9. 1914 Pfarrvikar in Thalheim, 11. 7. 1933 Pfarrvikar in Haiger, 1. 4. 1939 im Ruhestand in Thalheim, 17. 1. 1951 gestorben in Thalheim.

Pfarrer Karl Lang

8. 2. 1883 geboren in Scheibenradisch bei Tepl/Sudeten, 29. 6. 1908 zum Priester geweiht in Prag, 1. 9. 1908 Kaplan in Bergstadt, 14. 11. 1921 Pfarradministrator in Zwethau, 1923 Kaplan in Wildstein, 1923 Pfarradministrator in Gabhorn, 1. 12. 1923 Pfarrbenefiziat in Gabhorn, Konsistorialrat, 19. 9. 1946 Heimatvertrieben, 1. 10. 1946 wohnhaft in Bernbach, Oberlahnkreis, 18. 1. 1951 gestorben im Krankenhaus Gießen.

Pfarrvikar Wilhelm Heinrich Schäfer

1. 12. 1900 geboren in Wiesbaden, 3. 4. 1927 zum Priester geweiht in Limburg, 26. 4. 1927 Kaplan in Ffm.-Oberrad, 21. 8. 1927 Kaplan in Nievern, 15. 11. 1927 Kaplan in Schloßborn, 23. 3. 1929 krankheitshalber beurlaubt, 1. 7. 1929 Koadjutor in Girod, 24. 2. 1930 Pfarrverwalter in Girod, 1. 4. 1930 Kaplan in Ffm.-Nied, 1. 1. 1931 Pfarrverwalter in Ffm.-Nied, 1. 5. 1932 Kaplan in W.-Biebrich (St. Marien), 1. 4. 1933 Kaplan in Ffm. (Dom), 5. 4. 1937 Pfarrvikar in Stahlhofen, 18. 1. 1951 gestorben in Koblenz, Krankenhaus.

Pfarrer Josef Lehnhäuser

15. 12. 1870 geboren in Schenkelberg, 21. 11. 1894 zum Priester geweiht in Limburg, 21. 12. 1894 Kaplan in Arzbach, 13. 1. 1895 Kaplan in Hellenhahn, 1. 4. 1895 Pfarrverwalter in Hellenhahn, 1. 5. 1895 Kaplan in Meudt, 1. 5. 1896 Kaplan in Oberursel, 1. 7. 1897 Kaplan in Flörsheim, 15. 9. 1897 Kaplan in Oberursel, 1. 8. 1898 Kaplan in Montabaur, 21. 12. 1898 Kaplan in Breitenau, 1. 10. 1899 Kaplan in Oberlahnstein, 22. 1. 1900 Kaplan in Ffm. (Dom), 1. 7. 1903 Expositus in Thalheim, 15. 7. 1905 Expositus in Dahlheim-Prath, 1. 3. 1908 Pfarrer in Haintchen, 22. 9. 1914 Dekan des Dekanats Bad Homburg, 1. 5. 1915 Pfarrer in Braubach, 1. 11. 1948 im Ruhestand in Braubach, 21. 1. 1951 gestorben in Braubach.

Geistl. Rat Franz Mayer

12. 2. 1874 geboren in Frankfurt, 26. 1. 1897 zum Priester geweiht in Limburg, 1. 3. 1897 Kaplan in Niederlahnstein, 1. 3. 1899 Kaplan in Ffm. (Liebfrauen), 1. 1. 1900 Kaplan in Ffm. (Leonhard), 1. 4. 1902 Kaplan in Ffm. (Deutschorden), 1. 8. 1902 Kaplan in Ffm. (Dom), 1. 9. 1905 Pfarrverwalter in Ffm.-Bornheim, 10. 1. 1906 Kuratvikar in Haiger, 1. 10. 1907 Pfarrer in Bad Schwalbach, 1. 11. 1907 Dekan vom Dekanat Bad Schwalbach, 28. 8. 1930 Geistlicher Rat, 1. 10. 1948 im Ruhestand in Bad Schwalbach, 6. 2. 1951 gestorben in Bad Schwalbach.

Pfarrer Josef Knoth

9. 9. 1881 geboren in Lindenhof, 14. 2. 1906 zum Priester geweiht in Limburg, 1. 3. 1906 Kaplan in Wirges, 8. 3. 1908 Kaplan in Wiesbaden (Maria Hilf), 1. 4. 1909 Kaplan in Eltville, 1. 8. 1910 Kaplan in Elz, 20. 6. 1912 Frühmessereiverwalter in Camberg, 1. 10. 1913 Verwalter des 8-Uhr-Benefiziums in Camberg, 1. 1. 1921 Pfarrverwalter in Niederhadamar, 1. 12. 1922 Pfarrer in Niederhadamar, 1. 9. 1938 Pfarrer in Kamp, 24. 3. 1951 gestorben in Koblenz-Kemperhof.

Pfarrer Alois Wolf

29. 12. 1877 geboren in Holzappel, 19. 11. 1902 zum Priester geweiht in Limburg, 28. 11. 1902 Kaplan in Hundsangen, 1. 10. 1903 Kaplan in W.-Biebrich, 1. 3. 1906 Kaplan in Lorch, 21. 12. 1906 Kaplan in Ffm. (Dom), 5. 11. 1908 Expositus in Steinfrenz, 1. 11. 1922 Pfarrer in Baldunstein, 1. 7. 1930 Pfarrer in Kriftel, 1. 2. 1950 im Ruhestand in Kriftel, 15. 5. 1951 gestorben in Kriftel.

Msgr. Dr. theol. Franz König

30. 11. 1871 geboren in Fulnek/Mähren, 5. 7. 1897 zum Priester geweiht in Olmütz, 15. 8. 1897 Kooperator in Frankstadt, 5. 12. 1901 Promoviert zum Dr. theol., 14. 2. 1904 Katechet am staatl. Gymnasium in Olmütz, 1. 4. 1908 Professor an der Lehrerbildungsanstalt Olmütz, 1. 9. 1925 Rel.-Lehrer am staatl. Gymnasium in Olmütz, 31. 8. 1934 in Ruhestand, Verleihung der Titel: Msgr., Assessor des Fürsterzbischöfl. Konsistoriums, 22. 7. 1946 Heimatvertrieben, 3. 8. 1946 Flüchtlingslager Burg, Dillkreis, 26. 8. 1946 Hausgeistlicher im Schwesternhaus zu Kamp/Rh., 14. 6. 1951 gestorben im Schwesternhaus zu Kamp.

Domkapitular und Geistlicher Rat Prälat Dr. Wilhelm Fischbach

24. 3. 1867 geboren in Alshausen, Krs. Wetzlar, 30. 8. 1890 zum Priester geweiht in Limburg, 1. 10. 1890 Kaplan in Eltville, 1. 1. 1893 Subregens in Montabaur, 10. 11. 1895 Kaplan in Ffm.-Liebfrauen, zugl. Rel.-Lehrer am Lessing-Gymnasium, 1. 10. 1899 Spiritual in Dernbach, zugl. Pfarrvikar in Dernbach, 1. 10. 1905 Pfarrverwalter zu Stephanshausen, 16. 10. 1905 Pfarrer zu Stephanshausen, 1. 2. 1917 Domkapitular und Geistl. Rat, 10. 5. 1917—15. 11. 1924 Diözesanpräses der Kath. Jugend und des Jungmännerverbandes, 6. 7. 1932 Päpstlicher Hausprälat, 29. 7. 1951 gestorben im Krankenhaus zu Dernbach.

Pfarrer Julius Kraus

4. 2. 1885 geboren in Öllingen, 8. 3. 1909 zum Priester geweiht in Limburg, 1. 4. 1909 Kaplan zu Schloßborn, 5. 4. 1910 Kaplan zu Weilburg, 1. 10. 1910 Kaplan zu Montabaur, 1. 9. 1911 Kaplan zu Ffm.-Niederrad, 1. 4. 1913 beurlaubt, 9. 5. 1913 Kaplan zu Dietkirchen, 1. 4. 1914 Kaplan zu Höhr, 15. 8. 1914 Kriegsdienst, 21. 6. 1917 Kaplan zu Wiesbaden-Biebrich, 1. 10. 1919 Pfarrverwalter zu Elsoff, 1. 2. 1920 Pfarrer zu Elsoff, 29. 4. 1925 Pfarrverwalter zu Oberursel-Bommersheim, 1. 9. 1925 Pfarrer zu Ransel, 1. 1. 1929 Pfarrer zu Nievern, 10. 8. 1951 gestorben zu Nievern.



Foto: Pfau (2)

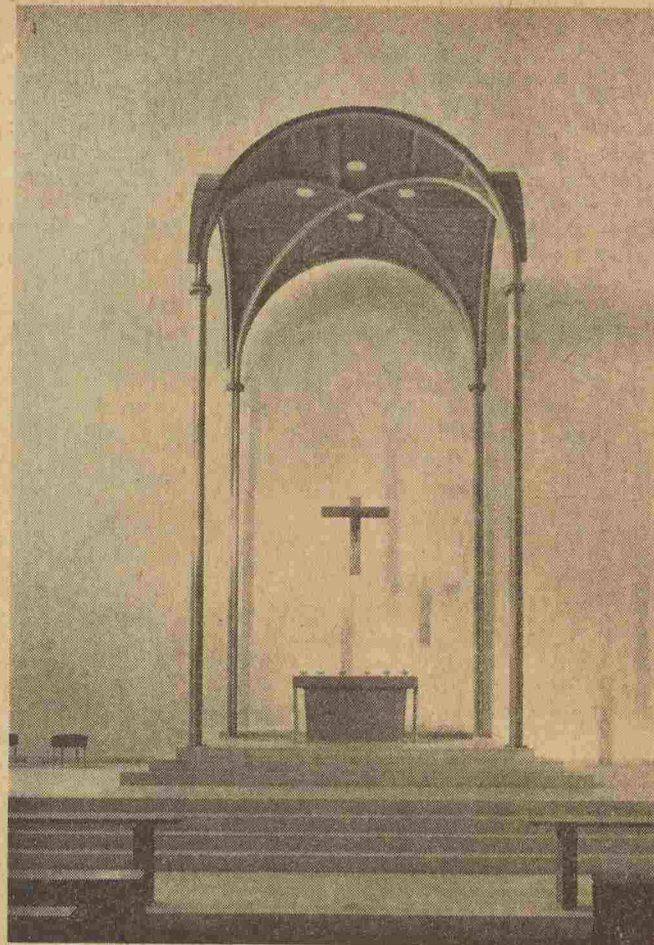
In Frankfurt konsekrierte Bischof Wilhelm am 3. Mai die neue Maria-Hilf-Kirche. Die Frankfurter Architekten Gießer und Mäckler haben hier versucht, der Armut unserer Zeit Rechnung tragend einen liturgischen Raum zu schaffen, der das Wesentliche des Kirchenbaues darstellt, Raum und Opferstätte der Gemeinde sein. Um die Lösung, die sie gefunden haben, gehen die Meinungen auseinander. Das Gotteshaus ist geteilt in den großen Raum für das hl. Opfer und einen kleineren intimen Anbetungsraum. Der Hauptraum ist bewusst leer und wartet auf die Erfüllung durch die zum Opfer um den Altar versammelte Gemeinde. Der einfache Altartisch ist durch ein hohes Ciborium stark betont. Das weit niedrigere Seitenschiff ist als Sakraments- und Anbetungskapelle gestaltet. Hier schafft die stilvolle Innenausstattung — Tabernakel, Ewig Licht, große, auf dem Boden stehende Altarleuchter usw. einen stimmungsvollen Raum. Die Baustoffe unserer Zeit, Beton und Stahl, sind mitbestimmende Formelemente.

UNSERE MODERNEN KIRCHEN

Pfarrer Dr. Alfons Kirchgässner

Es ist eine alte Geschichte: gegen alles Ungewohnte erhebt sich Widerstand, angefangen von der schwächsten Form des gefühlsmäßigen Unbehagens bis zur schärfsten Form der lauten Verkettung. Die Gewöhnung ist eben ein starker Faktor im Menschenleben. Aber gerade deswegen findet man sich auch in den meisten Fällen mit dem Neuen nach einiger Zeit ab. Mit Erstaunen stellt man eine allmähliche Wandlung seines Geschmacks und seines Urteils fest.

Vor einigen Tagen — man erlaube mir, die Nennung von Namen zu unterlassen — wurde mir vom Bauherrn (es war eigentlich eine Bauherrin!) einer recht eigenwillig, jedoch mit viel künstlerischem Geschmack restaurierten Kapelle folgendes erzählt: „Als unsere Kapelle fertig war, kam eine gute Frau und sagte, jetzt könne sie nicht mehr darin beten, das sei ja der reinste Götzentempel geworden. Die gleiche



Frau kam einige Wochen später, sich zu entschuldigen. Es gefalle ihr jetzt gut in der Kapelle.“ Es ist ein kleines Beispiel für viele.

Der Fall ist gar nicht selten, wo Pfarrkinder einer modernen Pfarrkirche nicht weniger abfällig und schroff herreden über eine im Stil der Jahrhundertwende gebaute Kirche und ihre Einrichtung als andere Leute über einen modernen Bau. Der Geschmack ist in künstlerischen Dingen — ähnlich wie in der Mode — sehr großen Wandlungen unterworfen, und die Gewöhnung spielt dabei eine große Rolle. Also darf man den spontanen Aeußerungen des Protestes angesichts neuer Bauten kein allzu großes Gewicht beimessen. Viele Schwierigkeiten lösen sich mit der Zeit ganz von selber. Es hat wenig Sinn, über Geschmacksfragen und Gefühle zu streiten. Wohl kann man sich über Gründe für und wider ausgiebig und fruchtbar unterhalten. Und wo immer saubere Gründe vorgebracht werden, da müssen sie ernst genommen und dürfen sie nicht mit einer Handbewegung übergangen werden.

Einen Vorwurf, der besonders häufig gemacht wird, möchte ich aufgreifen und etwas dazu sagen, nämlich den Vorwurf der Leere und Kälte moderner Kirchenbauten. Man sagt, der kahle Raum stimme nicht nur nicht zur Andacht, vielmehr stehe seine Bildlosigkeit

Barmherzige Schwestern



Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit

Ihre weiße normannische Haube unter dem schwarzen Schleier deutet auf die Herkunft der Stifterin dieser Genossenschaft hin. Die im Jahre 1925 heilig gesprochene Mutter Maria Magdalena Postel, geb. 1756, hatte sich 1832 mit 14 gleichgesinnten Gefährtinnen in der alten Abtei St. Sauveur-le-Vicomte (Normandie), zu einem klösterlichen Leben zusammengeschlossen, nachdem sie alle Schrecken der großen Französischen Revolution glücklich überstanden hatte. Als sie 1846 starb, folgte die von ihr bestimmte Mutter Placida Viel, eine Normannin wie sie, als zweite Generaloberin. Mutter Placida, deren klösterliches Leben und Wirken eines abenteuerlichen Anfluges nicht entbehrt, nahm vier eichsfeldische Lehrerinnen, die sich zu einem religiösen Leben vereinigt hatten, in ihrem „Klosterchen“ auf dem Berg von Heiligenstadt, in ihre französische Genossenschaft auf. Im Jahre 1862 benedizierte Bischof Konrad aus Paderborn das neu erbaute „Bergkloster“ in Heiligenstadt als künftiges Mutterhaus und kleidete die vier Postulantinnen ein. Als erste Vorsteherin setzte Mutter Placida Schwester Delaroque aus Saint Sauveur ein. Damit war das Heiligenstädter Kloster begründet. Der Kulturkampf führte die größte Zahl der Schwestern von Heiligenstadt in ihr normannisches Mutterhaus. 1877 wurde das Heiligenstädter Kloster geschlossen, 1887 wieder eröffnet. Die deutschen Schwestern der französischen Genossenschaft fanden ein besonders willkommenes Arbeitsfeld in Metz. Infolge der Kriegsergebnisse 1914/18 wurde der deutsche Zweig zur selbständigen Genossenschaft erhoben. Hauptzweck der Genossenschaft war die Erziehung und Unterweisung der weiblichen Jugend, in vorzüglich geleiteten Schulen, Kindergärten, -horten, -heimen, -heilstätten. Dazu kamen im Laufe der Jahre:

Barmherzige Schwestern

Kranken- und Säuglingspflege, soziale Hilfsarbeit in Waisenhäusern und Altersheimen. Fürsorge für schulentlassene weibliche Jugend, verschiedene Zweige der offenen und geschlossenen Fürsorge. In Holland, Bolivien und Brasilien haben die Schwestern Noviziate und arbeiten dort unter denselben Aufgabenkreisen, wie in den 116 deutschen Niederlassungen, die sich auf die acht Bistümer Westdeutschlands verteilen.

In der Diözese Limburg haben die Heiligenstädter Schwestern sieben Niederlassungen mit 62 Ordensfrauen. Die erste Niederlassung wurde im Jahre 1900 in Bad Ems errichtet, wo die Schwestern das Marienkrankenhaus, ein Damenheim, ein Erholungsheim und einen Kindergarten betreuen. In Hochheim am Main übernehmen sie die Ausbildung weiblicher Krüppelpfleglinge. Das Altersheim in Arzbach zählt zu den schönsten unserer Diözese.

Aus naheliegenden Gründen verlegte das Mutterhaus in Heiligenstadt nach dem Einzug der russischen Besatzung das Noviziat nach Gesecke in Westfalen. Die Begründerin des deutschen Zweiges der Genossenschaft, Mutter Placida Viel, wurde am 6. Mai 1951 seliggesprochen.



Mainzer Schwestern von der Göttlichen Vorsehung

Der berühmte Mainzer Bischof, Freiherr von Ketteler, gab im Jahre 1851 diesen Namen einer kleinen Schwesternschar, deren erste Oberin die Konvertitin Fanny de la Roche war. Sie sollten in christlicher Vollkommenheit der Not des Volkes steuern, durch Werke der Gottes- und Nächstenliebe. Das Hauptbetätigungsfeld der Schwestern war neben der Krankenpflege das Lehramt an Volksschulen. Der Kulturkampf setzte der Lehrtätigkeit ein Ende. Die Schwestern haben in der Diözese Limburg sieben Niederlassungen. In den Diözesen Mainz, Trier, Aachen betreuen sie an hundert Filialen. In Bad Homburg hat ihr Kran-

geradezu im Widerspruch zur Bilderverehrung und Bilderfreudigkeit der katholischen Kirche. Und so spricht man zuweilen vom „protestantischen“ und „rationalistischen“ Geist, der sich nun breit mache.

Eine Frage, die hier hineinspielt, wollen wir beiseite lassen, weil sie nämlich von allen Einsichtigen bejaht wird: ob die moderne Technik einbezogen werden dürfe in die kirchliche Kunst. Jede Zeit hat die ihr zur Verfügung stehenden Mittel auch zum Bau von Gotteshäusern angewendet. Und es verriet nur Unkenntnis, wollte man etwa Spitzbogen oder Gewölbe für allein sakral erklären. Daß das Technische überall, wo es sichtbar wird, eine gewisse Strenge und Kühle an sich hat, ist zuzugeben, und das wird auch von den Einsichtigen hingenommen. Was man aber beklagt, ist, um ein Schlagwort hierherzusetzen, der „Geist der Technik“, das Unfromme der leeren Wände, des schmucklosen Altars. Gehören denn Zierde und Reichtum der Formen nicht zur Ehre des Hauses Gottes? Muß denn nicht Wärme den Gläubigen entgegenstrahlen, wenn sie die Kirche betreten, die doch auch Heimstatt der Gläubigen sein soll?

Es lohnt sich, einmal darüber nachzudenken, daß der erste christliche Gottesdienst gar nicht in einem sakralen Raum, sondern im Obergemach eines bürgerlichen Hauses stattgefunden hat. So blieb es in der apostolischen Zeit und noch lange danach. Und als man anfing, Gotteshäuser zu bauen, wollte man in erster Linie die Möglichkeit der heiligen Versammlung schaffen und dachte zunächst gar nicht daran, für das Wohnen Gottes ein steinernes Haus zu bauen. Tief war man durchdrungen vom Glauben des Apostels, daß Gottes Haus aus lebendigen Steinen erbaut werden müsse und daß die Gemeinde selber der heilige Tempel sei (vgl. 1. Kor. 3, 16 f; Eph. 2, 20). Es ging nicht darum, den Tempel zu Jerusalem auf irgend eine Weise nachzuahmen, sondern um den Ort, wo die Gemeinschaft der Auserwählten sich zusammenfinden konnte zum Lobe Gottes, zum Hören des Wortes Gottes und zum Gedächtnis des Herrn beim heiligen Mahl. Wenn man will, wären die frühen christlichen Kirchen Zweckbauten. Wenn man heute die Idee des ganz vom Zweck her bestimmten Baues angreift, so möge man bedenken, daß das christliche Gotteshaus in erster Linie nicht ein Denkmal ist, sei es dem äußeren Ansehen oder der inneren Harmonie nach, daß es auch nicht repräsentieren, „etwas vorstellen“ soll, sondern daß es sein wahres Wesen erst offenbart, wenn die Gemeinde versammelt ist. Es ist so etwas wie die Haut, die den lebendigen Leib der Kirche der Gläubigen umspannt. So darf man nicht einen abstrakten Raum zum Ausgangspunkt der Ueberlegungen und nicht den leeren Raum zum Ausgangspunkt der Kritik machen, sondern den im Gottesdienst belebten.

Die Nüchternheit moderner Bauten ist oft nichts weiter als eine Folge unserer Armut. Kein Bauherr und kein Baumeister sieht in der leeren Fläche, in der Schmucklosigkeit als solcher ein Ideal, Keiner wird etwa einen offenen Dachstuhl für die vorzüglichste Lösung halten. Aber es gibt eben den Mut, die Armut zu bekennen und die Scheu, sie hinter irgend einem dürrtigen Flitter zu verbergen. Es kann durchaus unehrlich sein, das Material zu verkleiden. Warum darf Beton nicht Beton, Stahl nicht Stahl bleiben? Deshalb braucht einer noch lange nicht zu behaupten, Beton sei schöner als Marmor und Stahl wertvoller als Kupfer. Im übrigen hat sich die Forderung der Materialgerechtigkeit überall schon so weit durchgesetzt, daß wir angesichts von gewissen Er-

zeugnissen der Jahrhundertwende nur noch mitleidig lächeln können. Wird nach Jahren oder Jahrzehnten die Armut überwunden sein, so würden auch die leeren Flächen belebt sein durch Malereien, Wandteppiche oder Figuren und die phantasielosen Fenster erstrahlen im Schmuck der Farben und Gestalten.

Die Nüchternheit ist aber auch ein Ausdruck des Willens zur Konzentration. Man will zum Wesentlichen und möchte dem Wesentlichen auch den Akzent geben, den es verdient. Man möchte im Ausdruck die klare Abhebung des Wesentlichen vom Nebensächlichen, des Wichtigen vom weniger Wichtigen, Man will kein Einerlei, aber man kann am ungegliederten und zerstreuten Vielerlei auch keinen Geschmack mehr gewinnen. Und hier geht es tatsächlich um mehr als um eine Frage des Geschmacks. Hier geht es um Inhalt und Form, um den wesensgemäßen Ausdruck, um Urprinzipien der Gestaltung. Um was es sich hier handelt, mögen uns ein paar einfache Beispiele sagen. Die schlichte Linie eines Chorals oder Volksliedes hat oft mehr Substanz als ein aufgebauschter Orchestersatz. Eine verhaltene Weise spricht oft viel gewaltiger als ein Fortissimo. Wenige erlesene Zweige in zwei schönen Vasen sind ein kräftigerer Schmuck als viele Blümchen in vielerlei Väschen. Sechs dicke Kerzen können einen Altar mehr zieren als ein ganzer Wald von schmalen Kerzen. Ein strenger Altar ohne Aufbau kann eine tiefere Wirkung haben als einer mit viel Zierat und Bildwerk. Er konzentriert den Blick. Er gestattet nicht das Abschweifen zur Höhe, zur Seite, auf Nebensachen, er zwingt zur Einsicht: hier ist der Tisch des Herrn, hier die Stätte seines Opfers und Waltens. Das große Kreuz über dem Altar zieht die Aufmerksamkeit auf sich, lenkt hin auf die Person des Herrn und das Werk der Erlösung. Und es erscheint stärker im Ausdruck und wesensgerechter als ein kleines, von weitem kaum zu unterscheidendes Kreuz, das unter Heiligenfiguren und Zierat unterzugehen droht.

Es ist berechtigt, ja es ist notwendig, auszusprechen, daß der kirchliche Raum die Heimat der Gläubigen ist und darum der seelischen Wärme, der Anziehungskraft für das Gemüt nicht entbehren darf. Und die Gefahren der Übertechnisierung in dem Sinn, daß der technisch gut gelöste Raum auf einmal mondän oder wenigstens profan wirkt, sind vorhanden. Hier, scheint mir, gibt es nur eine Möglichkeit, einem falschen Rationalismus entgegenzuwirken, nämlich, daß Architekten und Theologen, Baumeister und Bauherren wieder in einen sehr engen, weit über das Geschäftsmäßige hinausreichenden Kontakt kommen. So etwas gab es im Mittelalter in der idealen Form, daß die Baumeister zugleich Theologen waren. So etwas gab es im Barock, wo die Künstler große Inspirationen von der hohen Theologie empfangen. Es muß wieder zum echten Gespräch kommen zwischen Künstlern und Theologen. Ein guter Ansatz ist auf Burg Rothenfels gemacht worden. Wenn die Architekten sakrale Zweckbauten zu errichten haben, so soll man ihnen helfen, diesen Zweck, den Gottesdienst, die Sakramente, immer tiefer zu erfassen. Die Theologie muß wieder Gestalt gewinnen. Wer den heiligen Raum baut, muß wieder ergriffen sein vom Wissen um die göttlichen Dinge.

Aber wir müssen auch Geduld aufbringen. Wir sind es all denen, die sich ehrlich mühen, schuldig. Wer von uns hat das Recht, gleich das Vollkommene zu fordern? In so vielen Dingen müssen wir uns neu besinnen und fast von vorn

Barmherzige Schwestern

kenhaus mit Entbindungsstation und Altersheim besonders guten Ruf. Daneben übernehmen sie wie auch in dem benachbarten Kirdorf die ambulante Krankenpflege und betreuen einen Kindergarten. In Kransberg und Möllingen haben sie ein Altersheim. Das Kindergärtnerinnenseminar und das Kinderheim in Oberursel sind weithin bekannt und gesucht.



Maria-Hilf-Schwestern

Neuerdings haben die Salesianerpatres von Marienhausen bei Abmannshausen für die Pfarrei Aulhausen diese Schwestern herangezogen. Ihre Aufgabe ist, einen Kindergarten, eine Nähsschule und ein Altersheim aufzubauen und zu betreuen. Es ist dies die erste Niederlassung der Don-Bosco-Schwestern, wie sie nach ihrem heiligen Stifter auch genannt werden. Die Kongregation verehrt als Mitstifterin Maria Mazarello, eine heilige Tochter der hügeligen Landschaft Monferato. Sie starb im Jahre 1881 als erste Generaloberin. Die allgemeine Aufgabe der Schwesterngenossenschaft ist neben Krankenpflege Kindererziehung und Mädchenbildung. Im Mai 1870 hatte sich Don Bosco zur Gründung einer weiblichen Genossenschaft entschlossen, nach dem Muster seiner männlichen Genossenschaft. Am 5. August, am Feste Maria Schnee, fand die erste feierliche Einkleidung von fünfzehn Jungfrauen statt. Heute wirken über 12 000 Maria-Hilf-Schwestern in aller Welt im Geiste ihres Stifters. Sie leiten Mittelschulen, eigene Lehrerinnenseminare, Kindergarten- und Hortnerinnen-Bildungsanstalten, Hauswirtschaftsschulen, Pensionate, Waisenhäuser. Ihre Missionstätigkeit ist auf dem ganzen Kontinent verbreitet. In den Missionen sind die Schwestern in den Schulen, Hospitälern und Lazaretten für Aussätzige tätig. Das Mutterhaus befindet sich in Turin in Oberitalien. Von 56 Provinzen ist die deutsche in München.

anfangen. Wir haben so vieles nachzuholen und nachzulernen, wir, die wir einer Diktatur und einem großen Krieg entronnen sind. Vielleicht sind wir noch gar nicht fähig zum Vollkommenen, weil wir noch nicht weit genug gewandert sind. Vielleicht sind wir auch noch nicht würdig des Vollkommenen, weil wir noch so wenig Hunger und Durst haben nach der Gerechtigkeit.

Es gibt schon eine ganze Reihe von Architekten, die nicht nur etwas können, sondern die ebenso bemüht sind um Gottes Ehre wie das fromme Volk. Sie wissen sich verantwortlich für die Auferbauung des geheimnisvollen Leibes Christi. Man darf ihnen nicht verwehren, modern zu sein, das heißt, aus dem Geist unserer Zeit heraus zu schaffen. Man darf ihnen nicht verargen, daß sie einmal einen neuen Weg gehen. Man kann ihnen nicht verbieten, einmal kühn zu sein. Mit lauter Nachahmung des Gewesenen, dieser Verlegenheitslösung der Einfallslosen, ist niemand gedient, auch nicht der Verherrlichung Gottes. Ich darf und soll zu Gott auch mit meinen Worten sprechen, nicht nur in der Sprache derer, die vor mir waren.

Manches ist noch gewagt, manches noch unreif, manches noch zu wenig fromm. Aber jede Zeit hat die Künstler, die sie verdient. Der Künstler lebt aus der Substanz seiner Umwelt. So einsam war kein Künstler, daß er nicht hervorgewachsen wäre aus dem Muttergrund derjenigen Menschen, die mit ihm lebten. Wenn der Mutterboden dürrig ist, kann man nichts Lebenskräftiges erwarten. Wenn wir selber dem Reiche Gottes ein Stück näher gekommen sein werden in Frömmigkeit und Werken der Liebe, dann wird wahrscheinlich auch die christliche Kunst vollkommener geworden sein. Wir sind alle miteinander verantwortlich für das, was wird.



Um die Seligsprechung von Mutter Maria Kaspar

Die Akten mit den Ergebnissen der Limburger Bischöflichen Kommission zur Vorbereitung der Seligsprechung der ehrwürdigen Stifterin der Dernbacher Schwester werden zurzeit in Rom bearbeitet. Nur dort kann das Urteil gefällt werden, ob das Tugendleben einer Verstorbenen als außergewöhnlich und heroisch und ob auffallende Gebeterhörungen als Wunder anzusehen sind. Nur dann darf der Verstorbene als „Seliger“ in der Kirche öffentlich verehrt werden. Ein letzter Akt in den Untersuchungen des Seligsprechungsprozesses ist die Oeffnung des Grabes des Verstorbenen. So wurden auch in dem Verfahren um Maria Kaspar die Gebeine der Dienerin Gottes am 29. Sept. 1950 unter Anwesenheit des HH. Bischofs aus ihrem Grabe auf dem Dernbacher Klosterfriedhof erhoben, umgebettet und in einem neuen Sarg in die Kapelle des Mutterhauses übertragen. An dem geöffneten Sarg wurde eine schwer und hoffnungslos kranke Schwester plötzlich geheilt. Foto: Ott

Barmherzige Schwestern



Gemeinschaft der Marienschwestern

In Schönstatt bei Vallendar am Rhein entstand im Jahre 1926 diese Schwesterngenossenschaft, die sowohl in ihrer Tracht als auch in ihren Satzungen ein Neuartiges betonen. Diese Schwesternfamilie mit ausgeprägt marianisch-apostolischem Charakter, seit 1948 als Säkularinstitut kirchlich anerkannt, will nach den Bedürfnissen der Zeit wirken. Ohne Gelübdebindung leben die Schwestern das Ideal christlicher Vollkommenheit mitten in der Welt, im Geiste der Armut, Keuschheit und des Gehorsams. Getragen von der Idee des Weltapostolates und in tiefer Gebundenheit an die Gottesmutter und ihr Heiligum in Schönstatt suchen die Schwestern ihre marianisch-apostolische Aufgabe im In- und Ausland, in der Diaspora und Heidenmission auf allen echt fraulichen Gebieten.



Caritasschwestern

Diese Schwesternschaft wurde im Jahre 1937 von Adelheid Testa ins Leben gerufen. Sie war die erste Generaloberin der Schwesternschaft. Dadurch wurde die Möglichkeit geschaffen, die freien, katholischen Kranken- und Säuglingsschwestern in einer Gemeinschaft zusammenzufassen. Die Zentrale der Caritasschwesternschaft ist in Freiburg i. Br., als eigenes Referat innerhalb

Wallfahrten

nach Bornhofen

I. Wallfahrtstermine

- 1. So im Jan.: Schifferverein Kamp (z. F.)
- 1. So im Mai: Niederlahnstein u. Osterspai (z. F.)
- 2. So im Mai: Oberlahnstein (z. F.)
- 3. So im Mai: Braubach (z. F.)
- 2. Juli (Mariä Heims.): Wellmich (z. F.)
- Sa n. Mariä Heimsuchg.: Niederbrechen (z. F.)
- So n. Mariä Heimsuchg.: Nievern (m. d. Bahn)
- 3. So im Juli: Hillscheid (m. Schiff)
- 10. Aug.: Kestert (z. F.)
- 12. Aug.: Filsen (z. F.)
- So n. Mariä Himmelf.: Nauort (m. d. Bahn)
- Letzter Sa im Aug.: Arzbach (z. F.)
- 1. So im Sept.: Nassau (m. d. Bahn)
- 1. Mo im Sept.: Ransbach (m. Schiff)
- Nächster So bei Mariä Geb.: Dahlheim (z. F.)
- Um Mariä Geburt: Frickhofen (z. F.)
- (2. So im Sept.): Baumbach
- 3. So im Sept.: Winden, Steinebach (z. F.)
- 3. So im Sept.: Nieder-Oberelbert (z. F.)
- Letzter So im Sept.: Gagenbach, Horbach, Kirchähr (z. F.)
- 1. So im Okt.: Nentershausen (z. F.)
- 2. So im Okt.: Arnstein, Oberbrechen (z. F.)
- 8. Dez.: Kamp (z. F.)
- Im August: Niedergladbach

II. Gottesdienstordnung

- Sonntags: 6.15, 7, 8, 10 Uhr hl. Messen; 16 Uhr Andacht
- Werktags: 7, 8 Uhr hl. Messen

- Sonntags: (in der Wallfahrtszeit vom 1. 5. — 1. 11.): 6.15, 7, 8, 9, 10, 11.15 hl. Messen; 14 u. 16 Uhr Andacht
- Werktags: (in der Wallfahrtszeit): 6.15, 7, 8, 10 Uhr hl. Messen
- 3. Beichtgelegenheit: Zu jeder Tagesstunde außer 12 bis 14 Uhr

3. Besondere Hinweise

Große Wallfahrtstage:

Die Sonntage im Mai, Juli, August, Sept., Mariä Heimsuchung, Mariä Himmelfahrt, Mariä Geburt. Am Karfreitag, Annatag (26. 7.), Mariä Namen, Schmerzensfest (15. 9.) und am Fest d. Unbefl. Empfängnis (8. 12.) 10.00 Amt.

Wallfahrten können an jedem Tage stattfinden. Gewöhnlich ist die letzte hl. Messe um 8 Uhr. Bei Voranmeldung kann nach Wunsch eine hl. Messe oder Andacht und Predigt zu einem späteren Zeitpunkt stattfinden. Bei größeren Gruppen wird auf Wunsch abends Lichterprozession gehalten.

Übernachtungsmöglichkeit ist hinreichend gegeben in den umliegenden Hotels und Gaststätten. Von weither kommende Fußprozessionen kommen am Vortage an und übernachten in Bornhofen.

Im alten Wallfahrtskalender werden als ständige Prozessionen aufgeführt, die aber nicht mehr stattfinden: Pfarrei Wiesbaden, Mariä Hilf (Dreifaltigkeitssonntag), Hundsanen (1. So. i. Juni), Marienbund Wiesbaden (21. Juni), Pfarrei z. hl. Dreifaltigkeit, Wiesbaden (4. So. n. Pfgst.), Anbetungsverein Limburg (Mariä Heimsuchung), Schwoil (Sa. v. 1. So. i. Sept.), Kaub (3. So. i. Sept.), Pfarrei Salz (4. So. i. Mai).

des Deutschen Caritasverbandes in Freiburg. Die Führung der gesamten Schwesternschaft liegt in den Händen der Generaloberin, deren Sitz ebenfalls in Freiburg ist.

Die Schwesternschaft gliedert sich in Diözesangemeinschaften, an der Spitze eine Diözesanoberin, mit dem Sitz beim Diözesancaritasverband. Diese ist für sämtliche Belange der Caritasschwestern in ihrer Diözese verantwortlich.

Die Caritasschwestern arbeiten hauptsächlich in Krankenhäusern, Altersheimen, in der Gemeinde, in Kinder- und Säuglingsheimen, in Heil- und Pflegeanstalten. Sie sind von der Not der Zeit gerufen, um zu helfen und zu wirken. Sie wollen die Liebe in die Welt tragen; das ist ihr Auftrag von Gott. Aufgenommen wird jede katholische Kranken- oder Säuglingsschwester, ferner sind Kindergärtnerinnen, auch Wirtschaftskräfte und ausgebildete Verwaltungskräfte erwünscht.

Aufnahmealter 18 bis 35 Jahre, doch sind in besonders gelagerten Fällen Ausnahmen vorgesehen.

In der Diözese Limburg sind 130 Caritasschwestern tätig.

Auskunft erteilt jederzeit die Diözesanoberin Limburg, Werner-Senger-Str. 15.

Wollte man ausführlich über die Schwesterngenossenschaften berichten, so müßte man ein Buch schreiben. Diese wenigen Ausführungen über das Wirken und die Leistungen der siebenundzwanzig Schwesternschaften in der Diözese Limburg mögen beitragen zur Ehrfurcht und Hochachtung vor den Schwestern und ihrer hohen Berufung, um der Liebe Christi willen Gutes zu tun, in selbstloser Hingabe an die hilfsbedürftige Menschheit. Zugleich sei dieser Jahrbuch-Beitrag der Ausdruck unseres bescheidenen Dankes an die so hoch verdienten Schwestern unserer Diözese.

Angelika Merkelbach-Pinck

Illustration: Kopsch

Aus der Frauengemeinschaft

Maria Fuchs

Wenn das Jahrbuch unseres Bistums eine Berichterstattung werden soll, an der man auf die Länge der Jahre Freude haben und einen Nutzen gewinnen kann, so dürfen wir wohl weniger darauf bedacht sein, alles vollständig aufzuzählen, was wir in unserem Bereich getan und erreicht haben, sondern müssen auswählen. Wir könnten für unseren Bericht wählen, was uns besonders wichtig ist, oder das, was besonders viel Freude machte, wir könnten auch das berichten, was besonders viel Sorge bereitete. Wir sollten jedenfalls bei der Auswahl den Mut haben, nicht nur von Erfolgen und Fortschritten zu schreiben, sondern auch von dem Ausstehenden, von dem, was noch besser werden muß. Da es uns Frauen sowieso nicht ansteht, wenn wir viel von unserem Tun erzählen, und da wir hoffen, daß das Verborgene mehr wirkt als das, was in die Augen springt, so wollen wir in diesem Jahr 1951 vom Frauenseelsorgeamt einen bescheidenen Bericht aus der Frauenarbeit bringen.

Bei den Vorträgen, Arbeitskreisen und Aussprachen in den verschiedensten Pfarreien der Diözese bestätigte sich immer wieder, daß die Frauen vor allem Rat für die Erziehung ihrer Kinder brauchen. Oft können wir alle beobachten, daß Mütter sich kaum Mühe geben mit der Erziehung ihrer Kinder und sich mit dem Schlagwort entschuldigen: „Wir sind heute zu nervös.“ Auch in unseren Kreisen finden wir die Geneigtheit, die Erziehung zu leicht zu nehmen und die Kinder zu verwöhnen. Da ist es eine doppelte Freude, solche Mütter zu erleben, die es gern richtig machen möchten und ernsthaft nach Hilfe suchen in ihren Erziehungsschwierigkeiten, die zu einem Teil durch die Zeit bedingt sind. Wir haben uns bemüht, diese Hilfe zu geben. Wir hörten auch hin und wieder von Erfolgen der Mütter. Manchmal haben wir in Ausspracheabenden über Erziehungsfragen die Väter dabei gehabt und das erwies sich als notwendig und fruchtbar. Wir wollen diese Arbeit intensiv weitertun.

Das Frauenseelsorgeamt muß vor allem bemüht sein, eine gute Gemeinschaft unter den Helferinnen und Mitarbeiterinnen zu pflegen und ihnen Anregungen für die Arbeit geben, weil es auf diese Weise am besten den vielen Gemeinden der Diözese dienen kann. Darum sind uns die Helferinnenkreise in den einzelnen Dekanaten und Bezirken besonders

wichtig. Wir sind auch im verflossenen Jahr in diesen Kreisen möglichst regelmäßig zusammengewesen. Erstmals nach dem Krieg hatten wir eine solche Zusammenkunft für den Dillkreis in Wetzlar. In manchen Pfarreien und Vikarien dort sind die Katholiken lediglich Ortsvertriebene. Wir erlebten die Freude, daß gleich auf unsere erste Einladung hin, viele Frauen aus diesen Gemeinden kamen. Zunächst war zwar spürbar, daß man sich beiderseits noch fremd war. Aber es ist der Wille da, das Verbindende zu sehen und die Gemeinschaft des Glaubens zu verwirklichen. Es handelt sich ja jetzt nicht mehr darum, daß den Vertriebenen in der äußersten Not geholfen wird, sondern darum, daß wir ihnen helfen, daß sie heimisch werden, daß wir zueinander finden. Wenn das gelingt, kann uns daraus ein großer Gewinn für die Pfarrfamilien und für die Frauengemeinschaft erwachsen. Ist es doch nicht so, als ob die Hessen, die Sudetendeutschen, das Landvolk und die Großstädter, die Nassauer, die Schlesier, die Rheinländer — um einmal aufzuzählen, wie die Menschen manchmal zusammengewürfelt sind — nur Fehler hätten, „nur ganz anders sind als wir“, so daß wir nie Gefallen aneinander finden könnten! Alle haben auch ihre Stärken aufzuweisen, und so könnten wir uns manches gegenseitig geben, wenn wir uns ehrlich um unsere christliche Gemeinschaft bemühen.

In Frankfurt ist es gelungen, eine Arbeitsgemeinschaft fast aller katholischen Frauenverbände zusammenzufassen. Das bedeutet, daß die Frauen gewillt sind, viele Fragen und viele Dinge, die notwendig getan werden müssen, gemeinsam zu beraten und danach auch manches gemeinsam zu tun. Wir waren das bislang ja kaum gewöhnt. Die Bewältigung des christlichen Lebens stellt aber in dieser Zeit so große Anforderungen an uns, daß wir zusammenrücken müssen. So ist es gut, daß dieser Anfang gemacht ist. — Eine große Hilfe bei der Arbeit der katholischen Frauen Frankfurts ist das Katholische Frauensekretariat im Haus der Volksarbeit, Unterweg 10, das von Frau Elisabeth Burger geleitet wird. Die Frauenverbände sehen in diesem Sekretariat eine Einrichtung, sich gegenseitig zu verständigen und die Arbeit zu verbinden. — Auf vielfache Weise wurde vom Frauensekretariat aus den Frauen geholfen: In manchen Einzelberatungen, in Säuglingskursen, Erziehungskursen, in Ausspracheabenden in den Pfarreien. In diesem

einen Jahr erwies sich auch schon, wie notwendig eine solche Stelle zur Vertretung der katholischen Frauen Frankfurts nach außen ist, zu den Behörden und anderen Frauenorganisationen hin. Manche Beratungen machen es notwendig, Verbindungen aufzunehmen; es besteht schon ein guter Kontakt zu Caritas, Erziehungsgemeinschaft, Jugendamt, Wohnungsfürsorge.

Wir sind uns bewußt und machen uns auf fast allen unseren Zusammenkünften erneut klar, daß unsere Haltung gegenüber den Mitmenschen, unser Tun aus der christlichen Liebe, die Frauengemeinschaft bestätigen oder widerlegen. Es ist manches Gute geschehen im verflossenen Jahr. Viele Frauengemeinschaften schicken z. B. regelmäßig Pakete in die Ostzone. — In manchen Pfarreien sind Körbchen mit Erstlingswäsche im Umlauf, die bedürftigen Müttern eine große Hilfe bedeuten. — Die Einrichtung des Müttererholungsheimes in Nothgottes machte es möglich, noch mehr Müttern als in den Vorjahren eine Erholungskur zu gewähren. Hinter jeder zustande gekommenen Kur verbirgt sich die Hilfsbereitschaft der Mitschwesterinnen aus der Frauengemeinschaft oder der Verwandten und Nachbarn; sie haben die Kinder der erholungsbedürftigen Mütter in Betreuung und Pflege genommen. Die Berichte von Nothgottes und manche Gespräche mit den Frauen dort beweisen, daß die Kuren für Mütter nicht an der Unterbringung der Kinder zu scheitern brauchen, wenn eine lebendige Frauengemeinschaft da ist. — Ein besonders emsiges Arbeiten für die Armen beginnt immer wieder vor Weihnachten. In vielen Orten wissen die Geschäftsleute schon, daß im Advent die Helferinnen kommen und um eine Spende bitten. Es wird bisweilen etwas viel mit allen Bittenden, aber manche Geschäftsfrau tut ihre Hand viele Male auf und reicht eine Gabe. Eine Helferin erzählte einmal von ihren Bittgängen, daß es besonders schwer falle zu bitten bei den Überstrebsamen, die es in allen Kreisen gäbe, die vor lauter Schaffen den Blick für die Not der Mitmenschen verloren hätten, und sie sagte dann ungefähr wörtlich: „Man weiß es ja von sich selbst, wie man acht geben muß, daß man sich nicht immer nur ums Eigene dreht, um die eigenen Sorgen und Bedürfnisse, immer nur um die Verbesserung der eigenen Verhältnisse. Das darf man ja nicht als Christ, denn ... deinen Nächsten wie dich selbst!“

Dürfen wir, da dieses Jahrbuch in so viele katholische Familien gelangt, einen Wunsch aussprechen zu Menschen hin, die wir nicht alle aufsuchen können? Es fehlen uns in vielen Gemeinden bei unseren Abenden

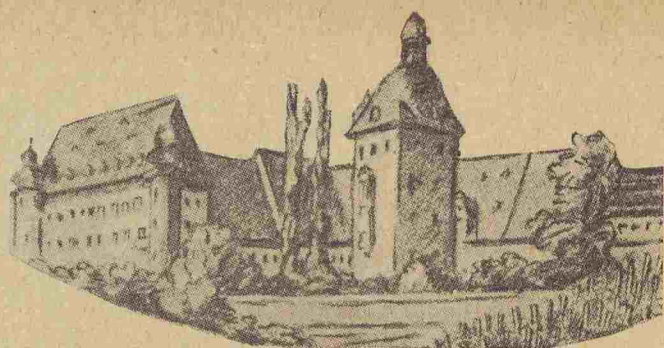
manche Arbeiterfrauen und Akademikerfrauen. Wir begreifen, daß nicht alle Menschen den Wunsch nach einer solchen Gemeinschaft haben. Wir wissen auch, daß nicht alle Abende gleich anregend und fördernd sein können. Wir wissen aber andererseits, wie notwendig es ist, daß wir in unseren Pfarrgemeinden mehr zueinander finden. In so umbruchhaften Zeiten, wie die unsrige es ist, können Tradition und Erfahrung nicht immer ausreichen, den einzelnen Menschen zu beraten; wir müssen uns mehr als in ruhigen Zeiten gegenseitig helfen. Wir bedürfen einander mehr, als wir wissen. Darum müssen unsere Frauengruppen größer werden.

Es gibt so manche Frauen, Mütter und Hausfrauen, Witwen und berufstätige Frauen, die uns bei unserer Arbeit helfen könnten. Manche trauen es sich nicht zu: Diese müßten zu ermutigen sein. Viele aber wollen das Opfer an Zeit und manche Mühe und Enttäuschung nicht auf sich nehmen, die solche Dienste in der schwesterlichen Gemeinschaft für das Reich Gottes mit sich bringen. Sie meinen, daß sie gute Gründe für ihre Zurückhaltung anführen könnten. Diese bitten wir: „Kommt doch, wir brauchen euch dringend.“ Wir bitten sie, ohne allen Vorwurf, sich einmal klar zu werden darüber, daß Christus zu jeder Zeit apostolisch gesinnte Menschen braucht, die ihm ihre Dienste zur Verfügung stellen.

Das Hauptthema für die religiöse Bildungsarbeit war 1951 für alle unsere kirchlichen Stände in Deutschland „Familie“. Daß dieses Thema aus der großen inneren und äußeren Not gewählt wurde, war jedem klar. Wir haben uns in den Frauengemeinschaften bemüht, die Ursachen aller der Not, der Zerrüttung, der Schwierigkeiten bewußt zu machen und vor allem immer wieder gefragt, was zur Besserung, zur Heilung notwendig ist. Manchmal war uns klar, daß äußere Umstände gebessert werden müssen, z. B. Wohnung, Einkommen. Für alle Fragen der Erziehung kam es darauf an, zu zeigen, daß immer zuerst die Mütter fragen müssen: „Was habe ich verkehrt gemacht? Was muß ich anders machen?“ Von vielen Frauen gewußt, aber selten ausgesprochen, stand mitten in aller Bemühung zum Bessermachen die sehr ernste Einsicht, daß wir in einer anderen Tiefe Mütter und Christinnen sein müssen. Was das aber bedeutet, das sagte uns unser Bischof am Diözesantag der Helferinnen mit dem Wort: „Ihr müßt glaubwürdig sein.“ Nur wenn wir glaubwürdig sind, können wir die Menschen um uns überzeugen, können wir junge Menschen erziehen. Um wachsende Glaubwürdigkeit soll es uns gehen.

Schloß Vollrads

Der Name stammt wohl von einem Gefolgsmann der Franken namens Vollrad. Der mächtige fünfstöckige Turm ist noch vom quadratischen Weiher umgeben, eine Erinnerung an die ursprüngliche Wasserburg. Wie merkwürdig, eine Festung hier im idyllischen Mittelrheingau! Hier wohnten vor mehr als 800 Jahren die „Herren von Winkel“, später Reichsfreiherrn von Greiffenclau genannt. Das Wappen des Mainzer Kurfürsten an einem Erker trägt die Jahreszahl 1627 und beweist, wie lange und eng die unmittelbare Zugehörigkeit zum Mainzer Kurfürsten bestand.



NÜCHTERNE BETRACHTUNGEN

über den

„Alten fröhlichen“ Rheingau

Pfarrer G. W. Rudolphi

Konvents-Stümpfchen

An der Kelter

Das Bildchen stammt aus dem „landwirtschaftlichen“ Buch des Italieners Crescenti, einem der frühen Werke, die von der schwarzen Kunst Gutenbergs in deutscher Sprache und mit deutschen Bildern herausgebracht wurden. Wir verstehen die göttlichen Strafwerke aus dem Propheten Isaias. „Wer ist's, der da so blutrot kommt, / und dessen Kleider sind wie Wimperkleider, die vom Trauenblut besprengt? — Warum an Deinem Kleid die roten Flecken? Warum Dein Kleid gleich dem des Keltertreters?“ — „Fürwahr Ich trat die Kelter, — und Ich zermalmte rote Trauben zorn erfüllt.“



WAS DOCH aus einem Schneider alles werden kann! Der Schneider, den ich meine, kam als fahrender Scholar nach Mainz gezogen um das Jahr 1496 nach der Geburt unseres Herrn. In einem Büchlein, das er als alter Mann für seinen Bruder schrieb, liest man: „In Böhmen war ich sehr von der Religion abgekommen. Jetzt ging ich viel in die Klöster, um das Versäumte wieder einzubringen. Da ich mir nun so den Wandel der Klosterleute betrachtete, besonders der Dominikaner, die ich oft besuchen durfte, fühlte ich mich von Tag zu Tag mehr zu ihnen hingezogen. Aber leider hatten sie schon zwei Brüder, die ihnen die Schneiderei besorgten. Sie wiesen mich daher an das Benediktiner-Kloster des hl. Johannes, welches auf einem hohen Berge mitten im Rheingau gar lieblich gelegen ist. Der dortige Abt hatte sich kürzlich in Mainz um einen Schneider erkundigt, der Laienbruder werden wollte. So kam ich auf den Johannisberg.“

An den Werktagen mußten wir um 4 Uhr früh in der Kirche sein. Wer aus Schläfrigkeit oder Nachlässigkeit fehlte, bekam an dem Tag seine Portion Wein entzogen, welche für mittags und abends zusammen zwei Becher ausmachte. Für unseren Bedarf war ein besonderes Faß Trester-Wein zurecht gestellt, welches das ganze Jahr hindurch nie leer stand und das „Konvents-Stümpfchen“ genannt wurde.“

Der Schneider, von dem diese Zeilen stammen, starb in Maria Laach als Prior und gelehrter Humanist. Aber nicht von ihm will ich erzählen, sondern von seinem „Konvents-Stümpfchen, welches das ganze Jahr hindurch nie leer stand“. Denn damit ist eine Irrlehre widerlegt, die unaus-

rottbar immer wieder neu auftaucht. Als W. H. Riehl vor genau 100 Jahren seinen Aufsatz über den Rheingau schrieb, prägte er das geflügelte Wort: „Das Leben des Rheingauers ist in Wein getauft.“ Wer einmal achtig wird, wird erstaunt sein, wie oft dieses Wort abgeschrieben und gedankenlos wiederholt wurde. Dahinter steht dann die Meinung, der Rheingauer beginne sein irdisches Dasein mit der Weinbuddel, und vom ersten Frühstück jedes Tages bis zum Abendtrunk stehe die Flasche immer griffbereit. Ich erinnere mich mit Schmunzeln an das Wort des alten Holzmeisters Trenz, der zu den Gästen meines Primiztages gehörte. Als ich ihn am folgenden Morgen fragte, wie es ihm gefallen habe, sagte er etwas zögernd: Es war schön. — „Awwer se henn mer zu vill Wein getrung-ge.“ Nichts ist bezeichnender als dieses Wort des alten Rheingauers, der, besinnlich und still, stundenlang vor einem oder zwei Gläschen sitzen konnte.

Der Wein ist dem Rheingauer etwas ganz anderes, als dem Bayern sein Bier. Der Wein ist die Frucht unendlichen Schweißes, gehütet von einer stets neuen Sorge, abhängig von der Gunst der Sonne, immer neu bedroht von der Mißernte. „Wein“ bedeutet für den alten Rheingauer die Existenz. Der Wein ist ihm nie ein „Gesüff“. Ich war dabei, als bei einer Mahlzeit ein Geistlicher üblicherweise über sein Glas Bier das Kreuzzeichen machte, zum Tischsegen. Da murmelte der alte Winzer: „Uebers Bier kann man kein Kreuz machen. Ein Kreuz macht man nur über den Wein.“

Ich habe das Folgende zwar noch nirgendwo gelesen, aber ich weiß es von alten Männern. Bekanntlich „zehrt“ der Wein im Faß. Er wird weniger und muß mit gleichwertigem Wein aufgefüllt werden, damit der Spund feucht bleibt. Wenn der kleine Winzer keine anderen Vorräte hatte, füllte er das Faß mit ausgewaschenen Bachkieseln auf. „Ich habe mehr als ein Faß verkauft, das zu einem Viertel mit Steinen gefüllt war“, sagte mir der alte Schönewetter. „Und ich habe auch mehr als einmal dem Käufer beim Abholen gesagt: ‚Jetzt gebt mir wenigstens einmal den Versuch von meinem Wein.‘“ Und das teure Gut zu schonen, hatte er nicht gewagt, für sich einmal eine Probe herauszunehmen.

Der von Leuten, die nichts davon verstanden, so häufig erwähnte Hastrunk, war jener Tresterwein, von dem der Klosterbruder und spätere Benediktiner-Prior Johannes Butzbach in seinem entzückenden Büchlein vor 450 Jahren erzählte. Dieses „Konvents-Stümpfchen“ stand natürlich im Keller jedes Winzers. Der heutige Betrieb der so vielfach aufgesuchten „Bauernschänken“ hat mit dem echten Rheingau nichts zu tun.

Sankt Nikolaus

In die alte Zeit gehören auch die „Schröter“. Alle Welt kennt die wundersame Hallgarter „Schröter-Madonna“. Sie war die Zunftpatronin der Männer, die in jedem Weindorf die schweren Fässer aus dem Keller herauftransportieren mußten. Ein mühevoll und gefährliches Geschäft. Wenn ein „Stück-Faß“ von den Käufern abgeholt wurde, läutete man ein bestimmtes Glockenzeichen. Dann kamen die „Schröter“, ausgesucht starke Männer, vom Feld nach Hause, beteten ihre drei Ave-Maria und gingen an das schwere Werk. — Von der gotischen Inneneinrichtung meiner Heimatkirche ist nur ein kleines Bildwerk des hl. Nikolaus

Das Binger Loch

Hoch am Ufer des Rheins ragt Ehrenfels. Die Renoviererei des letzten Jahrhunderts ließ die Ruine unangetastet. Die Burg entstand zu Barbarossas Zeiten als Zollburg des Mainzer Kurfürsten. Später wurde sie reich ausgebaut und häufig bewohnt. Unten am Ufer des Rheins war die Zollstätte mit Lagerhaus und Schreiberwohnungen. Der „Mäuseturm“ im Rhein, dem man vor 100 Jahren die kuriosen Verzierungen aufgestülpt hat, gehört zum Ehrenfels und zur Zollstätte genau so, wie die Pfalz bei Caub ein Teil der Zollbarriere war,



die sich der Pfalzgraf bei Rhein mit Burg und Stadt geschaffen hatte. Den „Mäuseturm“ hat die späte Legende vom geizigen Erzbischof Hatto unvergänglich gemacht. Hatto hat dadurch seinen bösen Namen bekommen, ebenso mit Unrecht, wie die gütige Schwiegermutter der hl. Elisabeth von Thüringen.

erhalten, im Volksmund „s' Niggelös'che“ genannt. Die radikalen Veränderungen dieses Gotteshauses, die durch Barock und Neuklassik veranlaßt waren, mußten das „Niggelös'che“ unangetastet lassen, weil die Johanniserger „Schröter“ den hl. Nikolaus als ihren Zunftpatron verehrten.

Eine andere Form von „Genossenschaft“ waren die „Nachbarschaften“. Das Dorf war in so viele „Nachbarschaften“ eingeteilt, als es Brunnen, d. h. Ziehbrunnen hatte, die unter Verantwortung des „Brunnen-Meisters“ in stand gehalten wurden. In meinen Kindertagen gab es keine Ziehbrunnen mehr, aber der Brunnen-Meister galt noch. Jeder Hausbesitzer übte das Amt ein Jahr lang aus und gab es dann samt dem „Brunnenbuch“ an den Nachbarn weiter. Ich habe als Schulbub mit Interesse die altertümlichen Einträge gelesen. Der „Brunnen-Meister“ hatte noch vor 40 Jahren die Aufgabe, bei jedem Sterbefall in jedem Haus der „Nachbarschaft“ zur Beerdigung einzuladen und die Männer zu bestimmen, die den Sarg, die schwarze Fahne, und die Laternen trugen. Wie wären wir froh, wenn wir etwas Aehnliches an Verbundenheit in unseren heutigen Gemeinden hätten. Das Allermeiste dieses alten Brauchtums ist verloren gegangen und überhaupt vergessen.

Rhabanus Maurus

Der Rheingau ist ein Ländchen von ausgeprägter Eigenart. Johannes Butzbach sagt von ihm: „Der Rheingau, in dessen Mitte auf einem Berg, unfern des Rheines, das Kloster Johannisberg gelegen ist, hat zwar nur die geringe Ausdehnung von vier Meilen und erstreckt sich von Walluf bis Lorch, der Stadt Bacharach gegenüber. Es ist aber ein gar anmutig Land, mit Wein, Getreide, Waldungen, Wasser und den verschiedenartigsten Obstbäumen reich gesegnet, mit vielen stadtähnlichen Ortschaften übersät, unter denen zwei besonders bedeutend sind, nämlich Bingen und Eltfeld. Eltfeld mit seinem in neuester Zeit so merkwürdig französisierten Namen Eltville, war das Herz des Rheingaus. Hier hatten die Mainzer Erzbischöfe und Kurfürsten eine zweite Residenz.“

Die Geschichte des Rheingaus ist wesentlich von der alten Bonifatius-Stadt Mainz bestimmt. Daß man zu Winkel dem großen Mainzer Erzbischof Rhabanus Maurus, dem „Lehrer Germaniens“, an der belebten Hauptstraße ein Denkmal setzte, war geradezu eine historische Pflicht. Von Mainz kamen die großen mittelalterlichen Siedlungen in den Rheingau. Daß dieser damals kein idyllisches Ländchen war, verraten Namen wie Rauenthal, Steinberg, Raue Herberge, Eberbach und die vier Johannisberger „Höhlen“, (darunter auch eine „Nonnen-Hölle“). Es darf allerdings nicht vergessen werden, daß schon lange vor dem Mainzer Regiment im Rheingau christliche Gotteshäuser waren. Der Kirchenpatron St. Martin in Lorch und in Oestrich weist vor die Zeit Karls des Großen zurück.

Lebendige Gläubigkeit hat die Rheingauer Landschaft geprägt. Weder in Mainfranken noch in Altbayern sind Feldwege, Kreuzungen, stilles Waldland so mit Heiligenhäuschen, Bildstöcken, Kruzifixen übersät wie im Rheingau. Wer einmal den sogenannten „Sterzelpfad“ von Eibingen über Johannisberg, Hallgarten, Kiedrich bis an die Grenze des Rheingaus gegangen ist, findet eine ganze Bilderstraße von Wegkreuzen, „Marterin“, Betsäulen, Bildstöcken, Feldkapel-

len, „Ruhen“. Manches Kreuz und „Helgehäuschen“ erzählt nicht nur eine schöne Legende, sondern auch bittere Tatsache. Ein Kruzifix erinnert an die zwei Frauen, die sich im Streit um einen „Rech“ voll Ziegenfutter mit der Sichel erschlugen. Zehn Schritt vom Wege ab erinnert ein verwitertes Kreuzbild an den vierzehnjährigen Wilderer, der am Pfingstmorgen einen nassauischen Förster erschöß.

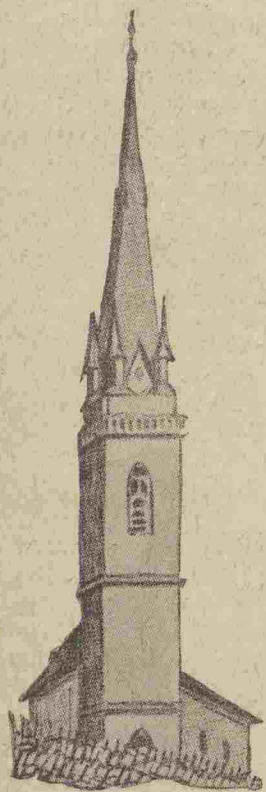
Bismarck in der Kreuzwegstation

Die Wende um das Jahr 1800 zerbrach die alte Ordnung des Rheingaus. Die sogenannte „Säkularisation“ vollzog einen Kirchenraub durch die Fürsten, der den Bolschewiken Lenins nichts nachgibt. In Marienhausen wurden die Zisterzienserinnen vertrieben, Marienthal sah die Jesuiten scheiden. In Johannisberg zog ein französischer Maréchal ein. Eberbach verödete und wurde wüst demoliert. Nothgottes wurde eine halbe Ruine. In Tiefenthal riß man die Kirche der Zisterzienserinnen kurzerhand nieder. Mittelheim sah das Klösterchen der Augustinerinnen verlassen. Eibingen verschwand. Daß Eberbach ein Zuchthaus wurde, ist nur die höhnische Protokollierung dieses Vandalismus.

Das Herzogtum Nassau hat tief in das menschliche Gefüge des Ländchens eingegriffen. Die Rheingauer, die seit Jahrhunderten als Mainzer „Amtsleute“ gedient hatten, wurden ersetzt durch die land- und glaubensfremden Beamten der neuen Herren. Nach 1866 haben es die Preußen genau so gehalten. Aus dem alten Klosterbesitz wurden staatliche Domänen, soweit es große Flächen waren. Den immerhin beträchtlichen Mittelbesitz vermachte man für billiges Geld den Fremden. Wenn W. H. Riehl im Jahre 1850 den Rheingau „das reiche Land mit den armen Bewohnern“ nannte, bestätigte er nur das, was in diesem halben Jahrhundert passiert war. Mit den neuen Landesvätern war auch ein übler Liberalismus eingezogen. Jene „Mitläufer“, die es zu allen Zeiten gibt, haben natürlich mit der herrschenden Richtung sympathisiert. So konnte im Jahre 1848 in Rüdesheim eine Splittergruppe der „Deutsch-Katholiken“ entstehen. Im Umkreis einer preußisch inspirierten „Realschule“ wurden die antikerikalen Leidenschaften gemästet. Das Drei-Klassen-Wahlrecht machte die eingessessenen Rheingauer — lauter kleiner Mittelstand! — mundtot. So bekamen bis zum Jahre 1918 die katholischen Dörfer ihre atheistischen Bürgermeister. Wenige Tage nach dem Einmarsch der französischen Besatzung, im Dezember 1918, sagte mir ein alter Landsmann ingrimmig: „Ich hunn se noch liewer kumme siehn, wie im 66er die Preise“. Der ganze Groll eines unterdrückten Gefühls kam in diesen bitteren Worten zum Ausdruck. Jeder Besucher von Kiedrich kann unter den Henkersknechten des Kreuzweges das Konterfei Bismarcks finden. Ich habe ihn als Tintenfaß mit Bulldoggenkopf noch auf alten Schreibtischen gesehen.

Die Muskatnuß

Aber die religiösen und menschlichen Verwüstungen dieser Zeit reichten nicht allzusehr in die Breite und wohl auch nicht in die Tiefe. Manche Kritiker des Rheingaus übersehen wesentliche Dinge. Der alte Schulrat Scherer hat in seinem Büchlein vom „alten frohen Rheingau“ die menschlichen Zustände der Jahrhundert-Mitte mit Sympathie geschildert. Ein ländliches Volk hat allerdings auch andere



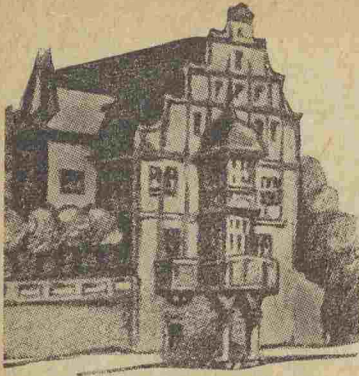
Erbach im Rheingau

Das Bild steht für die vielen gotischen Kirchen, die im Rheingau entstanden und das romantische Gepräge der Gotteshäuser, das bis auf den heutigen Tag in Mittelrhein erhalten ist, fast völlig verschwinden ließ. Lorch und Rüdesheim, Geisenheim, Kiedrich und Eltville, sind ebenso entzückende Zeugen dieses fröhlichen Bauens wie die vielerlei köstlichen Schätze, die in Schiff, Halle und Sakristei erhalten sind.



Schloß Schönborn in Geisenheim

Das ist ein ganz besonders glückliches Beispiel jenes Bauens, das um das Jahr 1500 anhub. Das dreistöckige Steinhaus mit Türmchen und Erkern wächst in die Obergeschosse mit ihrem malerischen Fachwerk aus. — Wer von den Unzähligen, die hier vorbeifahren, weiß noch, daß hier in mühseligen Verhandlungen, inspiriert von dem überlegenen Geist des großen Erzbischofs Johann Philipp von Schönborn, der 30jährige Krieg beendet wurde? Jedes Kind lernt, daß 1648 der Westfälische Friede zu Münster und Osnabrück geschlossen wurde. Aber die 30jährige Unglückszeit hatte alle abendländischen Verhältnisse so aus dem Gefüge gebracht, daß der Friedensschluß fast zu schwer war, wie das, was wir heute als Zeitgenossen und Leidensgenossen erleben. Im Schloß zu Geisenheim wurden die vielfältig zerrissenen und verworrenen Fäden zu jenem Dokument geordnet und verknüpft, das in den norddeutschen Städten besiegelt wurde.



„Hilchenhaus“ in Lorch und „Graues Haus“ in Winkel

Prächtig steht die Lorcher Kirche in der Landschaft. Zu ihrer Innenausstattung gehört das großartige Grabmal des Feldmarschalls Johann Hilchen, der zu den Generalen Karls V. gehörte. Unterhalb der Kirche baute er ein Haus mit monumentaler Giebelfront. Der heute verkleinerte Balkon steht mit seiner reichen Wappenbrüstung, auf große Konsolsteine gelagert, anspruchsvoll und herrschsüchtig vor dem Rhein. Der mächtige Erbauer starb, ehe das Haus vollendet war. Wer weiß noch von ihm?

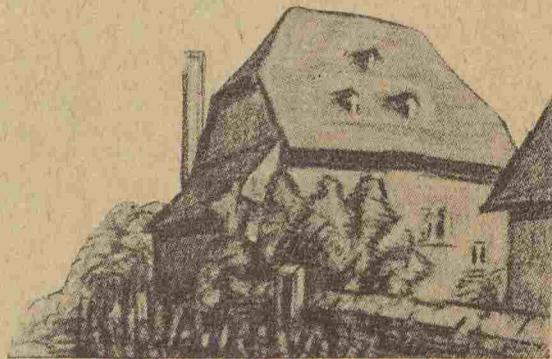
✱

Trägt das „Graue Haus“ zu Winkel den Namen nicht mit Recht? Rhabanus Maurus wohnte hier. Manche sagen, es sei sein Sterbehaus. Nur wenige Steinornamente gehen in seine Zeit zurück. Was heute steht, ist Umbau aus der Zeit der hl. Hildegard. So demütig und bescheiden liegt dieses „älteste Wohnhaus“ Deutschlands im Winkel am Rhein. Aber kein Geschichtsbuch darf verschweigen, daß sein Erbauer der präceptor Germaniae, der Lehrer Deutschlands war.

Eigenschaften, die man jedoch nicht mit der gefurchten Stirn des Amtrichters und nicht mit dem Kodex eines Jagdpächters beurteilen darf. Unzählige Rheingauer haben mit wahrer Leidenschaft gewildert. In meiner Heimat trägt eine Familie noch einen Beinamen, den sich vor hundert Jahren ein Ahnherr als kleines, stotterndes Jüngelchen im Krämerladen erwarb. Der kleine Bub verlangte in seiner unzulänglichen Diplomaten-sprache eine Muskatnuß, und fügte erklärend bei: „Vatter hott e Welfche (ein Wölfchen) fangt.“ Die schmunzelnden Zuhörer hatten begriffen, daß dem Alten wieder ein Hase in die Schlinge gegangen war. Einer meiner Schulkameraden, ein unternehmungslustiger Nachfahre dieser alten Sippen, erklärte mir allen Ernstes: „Was am ‚Schwarzen Kreuz‘ (das ist ein Flurname) erum leeft (läuft), geheert alles uns.“ Ich glaube, daß diese Besitzrechte auch gründlich in Anspruch genommen wurden.

Der Rheingauer wird einen gewissen Widerspruchsgeist nie verleugnen. Er hütete während langer Jahrhunderte mit Nachdruck eine Gauverfassung, die sein kleines Land neben die freien Reichsstädte stellte. Nirgendwo in Mitteldeutschland gab es ein Bauerntum von der rechtlichen Unabhängigkeit wie im Rheingau. Und wenn in alter Zeit die Erfahrung galt „Stadtluft macht frei“, — nun, der Rheingauer lebte in dieser „freien Luft“. Er hat sich immer schlecht dazu geeignet, einen „krummen Buckel“ zu machen.

Aber das ist nur eine Seite des Bildes. Wenn noch heute am Dreifaltigkeitsfest die Eibinger nach Marienthal fahren, am 1.-Mai-Sonntag die Aßmannshäuser, im Juli die Geisenheimer, — wenn im September die Prozession von Rüdesheim und Johannisberg kommt, dann ist auch das ein Erbgut aus der alten Zeit. Der Monat August sah die Beter zum Valentinus-Heiligtum nach Kiedrich, und der Mai die große Prozession zum „Heiligen Kreuz“ ins Wispertal ziehen. Um die Jahrhundertwende verdienten sich diese Rheingauer von politischen Gegnern die böse gemeinte, aber inhaltlich ehrenvolle Beleidigung „Rheingau — Schweingau“. Und als nach dem ersten Weltkrieg kein Klassenwahlrecht mehr die Stimmen unwirksam machte, traten jene prächtigen Männer in Erscheinung, die heute noch überall unvergessen sind. Im Klerus des vergangenen



Jahrhunderts steht eine ganze Reihe von ehrwürdigen Gestalten. Der Geistliche Rat Zaun, der seine Kirche von Kiedrich liebte und beschrieb. Der Geschichtsschreiber von Winkel und Marienthal, Pfarrer Spengler. Der gelehrte Pfarrer von Lorch, Schmelzeis, der die hl. Hildegard für die gläubige und für die wissenschaftliche Welt eigentlich erst entdeckt hat. Auch dem hünenhaften Pfarrer Kremer von Johannisberg sei ein ehrliches Lorbeer-Reislein geweiht, der ein temperamentvoller Zeitungsschreiber war und einen sturen Radaubruder kurzerhand übers Trep-pengeländer warf. Tags darauf wallfahrte er nach Marienthal, weil die Geschichte ohne Knochenbrüche ausgegangen war.

Der Bekennerbischof unseres Bistums, Peter Joseph BLUM, ist in Geisenheim geboren, Bischof AUGUSTINUS in Eltville. Die Eltern und Großeltern unseres Bischofs Wilhelm sind lebenslang mit Eibingen verbunden. Die ehrwürdige Person des verstorbenen Prälaten GOEBEL gehört dem Rheingau an. Und ebenso der Gründer des Caritasverbandes, Prälat Wertmann. Von anderen Namen darf geschwiegen werden.

Rummel

Allzu laut sind die Dinge in die Erscheinung getreten, die sich mit dem „Niederwald-Denkmal-Rummel“ verbinden, die Verstädterung der östlichen Rheingau-Dörfer durch die „Vorortvillen“ von Wiesbaden und Biebrich, die „Kraft durch Freude-Invasionen“, bei denen der „saure“ Wein aus der Zuckerdose gesüßt wurde, und die endlose Heuschreckenplage der Auto-, Motorrad-, Omnibus-Bummler, die ihren Quark von romantischen Liedern und heißeren Operettenschlagern in den feiertäglichen Frieden gröhlen.

Der Fremdling, der nur den Fichtenzweig an der Straußwirtschaft sucht, und die Rheingauer nur aus den Schenken kennt, dürfte die Denkmäler nicht übersehen, die eine überzeugende Sprache sprechen für alle, die solche Sprache noch verstehen: Mittelheim, mit dem rührenden Kleinod seiner Kirche, Lorch, diesen Schrein von blühender Kunst, das „Paradiesgärtchen“ Kiedrich, voll von Köstlichkeiten musikalischer, bildnerischer, baulicher Art. Eltville hat die edlen Heimlichkeiten seines alten Erbes nur erst zaghaft dargeboten. Johannisberg baut gegen den bürokratischen Widerstand der amtlichen Denkmalschützer die herbe Schönheit seiner romanischen Urgestalt wieder auf, nachdem die Bomben barbarisch gewütet haben. Rüdesheim wird in Bälde wieder aus seinem „Urväter-Hausrat“ eine Köstlichkeit neben die andere stellen können, trotz des Touristen-Rummels seiner so laut gewordenen Gassen. Eberbach muß jedem das Herz bewegen, der seinen ausgeraubten und doch so feierlichen Dom durchschreitet, der in der weiten Halle des Dormitors steht und den ehrwürdigen Wiederhall seines Kapitelsaales vernimmt.

Eine Handschrift von Kiedrich zeigt die älteste Darstellung des Priesters, der bei der heiligen Wandlung den Leib des Herrn emporhebt, zur Anbetung und zum Trost. Ich bin überzeugt, daß dies ein Sinnbild des echten Rheingaus ist, auch heute noch. Er lebt im Glauben an Christus den Herrn, in dem der Rheingau zum Rheingau geworden ist. Und ohne Ende klingen die Lieder:

„Wir ziehen zur Mutter der Gnade,
„Zu ihrem hochheiligen Bild.“

Der Versicherungsvertreter



„Sicherheit

für mich und die Meinen, zumindest aber die Meinen, wenn ich nicht mehr bin!“

Die Erfüllung dieser Forderung des menschlichen Lebens bereitet wohl jedem Kopfschmerzen.

Hier bietet die Versicherung weitreichende Möglichkeiten. Die Kunst aber, einen Menschen richtig zu beraten und ihm einen ausreichenden Schutz zu vermitteln, ist schon beinahe eine Wissenschaft für sich. Die Anforderungen, die man heute hinsichtlich Charakter und beruflichem Können an einen Versicherungsvertreter stellen muß, sind groß. In die Vertreter der „Volks-hilfe“ dürfen Sie Vertrauen setzen, denn es sind sorgfältig ausgesuchte Leute, die den Auftrag haben, den Versicherungsgedanken würdig zu vertreten und aus ihrem reichen Erfahrungsschatz heraus das Rechte anzubieten.

Wo immer Sie mit einem Vertreter der „Volks-hilfe“ in Berührung kommen, betrachten Sie ihn als Ihren Vertrauensmann und Freund, und Sie werden sehen, er ist es auch!

Volks-hilfe

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft, Filialdirektion Limburg / L., Diezer Straße 37.

Hermann Schulte

Großhandlung
für Papier-, Schreib- und
Kurzwaren
Glückwunschkarten
Schulartikel, Tüten u. Beutel

Wetzlar

Sophienstr. 21 Ruf 4543

Die Altersstufen im Recht

6. bis 14. Jahr:
8jährige Schulpflichtzeit.

ab 7. Jahr:

Vor Abschluß des 7. Jahres ist das Kind geschäftsunfähig, kann also selbst weder Rechte erwerben noch sich verpflichten. Es kann nicht für Straftaten verantwortlich gemacht werden.

7. bis 18. Jahr:

Bei der nötigen Geistesreife ist eine bürgerlich-rechtliche Verantwortung für unerlaubte Handlungen möglich.

7. bis 21. Jahr:

Der Minderjährige, der mit vormundschaftlicher Genehmigung in Arbeit tritt oder ein Erwerbsgeschäft betreibt, kann die hierfür nötigen Verträge usw. selbständig schließen.

ab 10. Jahr:

Das Kind muß beim Wechsel des religiösen Bekenntnisses gehört werden.

ab 12. Jahr:

Das Kind kann nicht gegen seinen Willen in einem anderen religiösen Bekenntnis als bisher erzogen werden.

ab 13. Jahr:

Kinder unter 13 Jahren dürfen nicht in Fabriken beschäftigt werden.

13. bis 16. Jahr:

Jugendliche Arbeiter stehen unter besonderen Gewerbe-Schutzvorschriften.

ab 14. Jahr:

Unzüchtige Handlungen an Kindern unter 14 Jahren werden mit Zuchthaus oder Gefängnis bestraft.

Vor dem Abschluß des 14. Jahres ist jede strafrechtliche Verfolgung ausgeschlossen.

Das Kind entscheidet bei Meinungsverschiedenheiten der Erzieher selbst über sein religiöses Bekenntnis.

Die Mahnung der Litfaßsäulen

Zur christlichen Kulturpolitik in der Großstadt

Paul Hübner

In Frankfurt stehen etwas weniger als 500 Litfaßsäulen. Es sind die „Bildstöcke“ der Großstadt. Keine Rastorte und Erholungspunkte für die Vorübergehenden wie die Heiligenhäuschen auf dem Lande, sondern unübersehbare Vergnügungskalender. Sind sie nicht manchmal geradezu das Gegenstück zum Beichtspiegel — Anpreisungen zur nächsten Gelegenheit für die Sünde? Wer wacht eigentlich über das Gesicht dieser Plakatsäulen? Sofern man von einem Gesicht sprechen kann, wo Banalstes, Schamloses, Aufreizendes neben einer lustig bunten Waschmittelreklame oder einer Bekanntmachung über die Schulanmeldung hängt.

Mit der Schule, diesem gewiß grundwichtigen Bestandteil christlicher Kulturpolitik beschäftigt man sich noch am ehesten (wenn auch längst nicht genug), weil hier der Kontakt Elternhaus—Öffentlichkeit am engsten ist. Ja, man hat manchmal gesagt, daß sich die katholische Kulturpolitik in der Schulfrage erschöpfe und die anderen Gebiete vernachlässige. Das Beispiel der Litfaßsäulen zeigt wohl am augenfälligsten, daß christliche Kulturpolitik in der modernen Großstadt vielseitiger sein muß und auch ganz neue Wege einzuschlagen hat. An der Litfaßsäule zeichnet sich der entchristlichte öffentliche Zustand des großstädtischen Lebens vor aller Augen ab. Auch eine christliche Prüfungskommission für die Plakate könnte diesen Zustand nicht ändern, obwohl allein vom guten Geschmack her, hin und wieder die Ablehnung dieses oder jenes Plakates notwendig wäre. Abwegig wäre es, die Litfaßsäulen mit christlichen Gehalten bekleben zu wollen. Eine Vortragsankündigung über die Gnaden der Beichte oder eine Wallfahrtsaufforderung „Zum Hl. Blut“ nach Walldürn nehmen sich merkwürdig aus in so gegensätzlicher Nachbarschaft, abgesehen davon, daß christliche Vereinigungen nur selten die Mittel haben, um auf diesem Wege zu werben.

Aber die Litfaßsäulen können uns täglich mahnen, was zu tun ist, damit die entchristlichte Kultur der Großstadt wieder durch die Christen ins Lot kommt. Fast alle kulturellen Probleme begegnen uns dort auf jedem Gang durch die Straßen: vom Film bis zur weltanschaulichen Diskussion, von der Einrichtung der Wohnung (Luxus) bis zu den Fragen der Stadtplanung, von der Einladung zum Jazz-Konzert bis zur klassischen Tragödie. Während gewisse Filme wenigstens Jugendverbot haben, enthält die Anpreisung auf den Plakatwänden bisweilen Aergeres als der Film selbst darstellt. Immerhin wird dank zahlreicher Vorkämpfer dem Film auch kirchlicherseits viel positiveres Augenmerk geschenkt als vielen anderen Äußerungen kulturellen Lebens. Daß es bedeutsame Filme mit religiöser Zielsetzung oder von starker moralischer Wirkung gibt, mag dabei entscheidend in die Waagschale fallen. Dennoch steht die katholische Filmarbeit noch in den Kinderschuhen. Und den filmischen Menschen zu einem christlichen Filmbesucher mit Unterscheidungsgeist und Auswahlfähigkeit zu erziehen, wird einen

Hauptteil der verantwortlichen Kulturarbeit beanspruchen. Eine Aufgabe, die wie so viele andere innerhalb der modernen Massenzivilisation nur mit Hilfe und durch Aktivierung der Laien anzupacken ist.

Wesentlich rückständiger als auf dem Filmsektor sieht es aber im Verhältnis der Katholiken zum Theater aus, obwohl die städtischen und staatlichen Theater doch von der Gesamtbevölkerung subventioniert und getragen werden und allein schon staatsbürgerliche Verantwortung für jeden einzelnen besteht, in welchem Geist ein solches Theater spielt. Die literarischen Minderwertigkeitskomplexe, die auf dem Gebiet der epischen Dichtung durch Namen wie Gertrud von Le Fort und Werner Bergengruen, durch George Bernanos in Frankreich und Graham Greene in England überwunden wurden, bestehen auf dem Theater in Deutschland weiter. Seit dem Zeitalter des Barock hat Deutschland keine großen katholischen Dramatiker mehr hervorgebracht. Selbst die katholische Romantik ist arm an lebensfähigen Stücken. Dementsprechend fehlte im katholischen Bereich die schöpferische Begegnung mit dem Theater.

Leider sind auch die Bemühungen um das Laienspiel wieder geringer geworden. Zu Beginn der 30er Jahre war Frankfurt ein Vorposten für das liturgische Spiel, das freilich damals schon seiner Anlage nach nicht sehr entwicklungsfähig erschien. Nach dem Kriege hatte die Spielschar der Jugend besonders mit Lippls „Münsterspiel“, Mostars „Meier Helmbrecht“ und Obeyes „Noe“ einen beachtlichen Schritt in moderne Dramatik mit zeitnahen religiösen Problemen getan. Auch daraus ist keine Tradition entstanden.

Erfreulich ist daher, daß im Rahmen der Christlichen Gesellschaft für Kultur eine Frankfurter Kultur- und Theatergemeinde gebildet worden ist, die sich der Aufgabe Christ und Theater annimmt und die verlorene Liebe zum Erlebnis der Schaubühne wecken will. Ein verdienstvolles Unternehmen, wenn es den dafür notwendigen Widerhall findet. Als „Achtes Werk der Barmherzigkeit“ wurde in der Altenberger Monatsschrift „Voran“ einmal genannt: „Andere mit ins Theater nehmen!“ Ins rechte Theater natürlich. Und das will die Theatergemeinde, der sich kein kulturverantwortlicher Christ verschließen sollte, tun: die wertvollen Stücke auswählen und auf sie vorbereiten. Und wenn sie kräftig genug ist, kann sie auch durch geeignete Vorschläge den Spielplan gestalten helfen. Nach Lage der Dinge ist es kaum zu erwarten, daß das Theater einer Großstadt in christlichem Geist ausgerichtet ist, solange nicht die Mehrheit der Bevölkerung ausdrücklich darauf besteht. Hält man sich das vor Augen, dann erkennt man erst, welche großen Aufgaben der christlichen Weltverantwortung gestellt sind. Ehe nicht christliche Dramatiker das zeitgemäße Drama zur Ueberwindung des Nihilismus schreiben, können die Theaterplakate nicht zu den förderungswerten Aufführungen einladen. Christliche Dramatiker aber können nicht gedeihen, wenn sich die Christen nicht in Liebe mit dem Theater beschäftigen.

Das gleiche gilt für das Gebiet der Kunst und Musik, das gleiche für den Rundfunk, auf den jeder einzelne nicht nur durch An- und Abschalten in geistig entscheidender Weise einwirken kann, sondern durch Bejahung des Guten und Ablehnung des Minderwertigen ein tägliches Apostolat der Massenerziehung erfüllen kann. Und das gleiche gilt überhaupt für das so unauffallsam in den Vordergrund sich

14. bis 18. Jahr:
Fortbildungspflicht.

14. bis 21. Jahr:

Bei Begehung strafbarer Handlungen können Erziehungsmaßregeln angeordnet werden. (Fürsorge, Schutzaufsicht.)

ab 16. Jahr:

Die Verführung eines Mädchens unter 16 Jahren wird mit Gefängnis bestraft.

Mit 16 Jahren kann das Mädchen mit Einwilligung des gesetzlichen Vertreters heiraten.

Geistige Getränke und Tabakwaren dürfen an Jugendliche unter 16 Jahren nur im Beisein der Erzieher verabfolgt werden.

Der Jugendliche wird fähig, vor Gericht einen Eid zu leisten und ein Testament zu errichten.

ab 18. Jahr:

An Jugendliche unter 18 Jahren darf Branntwein nicht ausgetrunken werden.

Beginn der unbedingten bürgerlichen Verantwortlichkeit für unerlaubte Handlungen.

Bei wichtigen Handlungen des Vormundes ist das Mündel anzuhören.

Das aktive Wahlrecht zum Betriebsrat setzt ein.

ab 21. Jahr:

Eintritt der Volljährigkeit. Volljährigkeitserklärung ist möglich.

Fähigkeit zum Heirats- und Testamentszeugen.

Aktives Wahlrecht.

Beginn des aktiven und passiven Wahlrechts zu den Organen der Sozialversicherung.

ab 24. Jahr:

Führung des Meistertitels und Halten von Lehrlingen zulässig.

ab 25. Jahr:

Beginn des passiven Wahlrechts zu den Gemeindevertretungen und den meisten Landtagen.

ab 30. Jahr:

Beginn der Wählbarkeit zum Schöffen und Geschworenen.

ab 50. Jahr:

Mindestalter zur Annahme eines Kindes an Kindes Statt.

NASSAUISCHE LANDESBANK · NASSAUISCHE SPARKASSE

ab 60. Jahr:

Ablehnung von Vormundschaften möglich.

Der bisher in Steuerklasse I Eingestufte rückt in Stufe II ein.

ab 65. Jahr:

Der Anspruch auf Alters- oder Invalidenrente aus der Sozialversicherung beginnt.

Das Amt als Schöffe und Geschworener kann abgelehnt werden.

Versetzung in den Ruhestand ohne Antrag möglich. (Altersgrenze.)

Ihre Brille

von OPTIKERMEISTER

Alfred Bayer

Niederlahnstein

Bahnstraße 20

Haus der Volksarbeit

Irgendwo und irgendwann wird Ihnen in den letzten Jahren der Name „Haus der Volksarbeit“ begegnet sein. Vielleicht haben Sie ihn auf einem Plakat gelesen, vielleicht in der Kirchenzeitung, vielleicht waren Sie auch selbst schon dort zu einem Vortrag, oder um sich in irgendeiner Frage einen Rat zu holen. Wenn Sie noch nicht in diesem Hause waren, sollten Sie es möglichst bald nachholen, damit Sie sich selbst davon überzeugen können, daß in den letzten drei Jahren hier etwas entstanden ist, was im Augenblick in keiner westdeutschen Diözese eine Parallele hat. Wenn Sie dann das Haus betreten, verstehen Sie sicher auch sofort, warum es „Haus der Volksarbeit“ heißt. Nicht etwa nur, weil dort die Hauptstelle für Katholische Volksarbeit untergebracht ist, sondern weil sich hier Verbände und Organisationen zu einer Bürogemeinschaft zusammengeschlossen haben, die alle das gleiche Ziel haben: in einem echten Sinn Arbeit am Volk und für das Volk zu leisten. Auf dem Weg-

schiebende Gebiet der Unterhaltung. Tingeltangels hat es, um es einmal extrem zu veranschaulichen, auch im Gefolge der „allerchristlichsten“ Fürsten an mittelalterlichen Konzilsorten gegeben. Aber unerbittlich wachten öffentliche Sitte und das ehern abrollende Kirchenjahr darüber, daß selbst die erlaubte Zerstreung nicht zum alltäglichen Ereignis werden konnte.

Gegen den heutigen Vergnügungsbetrieb mit dem Rummel der Schönheitsköniginnen am laufenden Band und gewisser als Hokuspokus entlarvter Aftersportveranstaltungen, gegen das platte Amüsement und die Sensationsgier wird nur in breiterem Maß mit Erfolg anzukämpfen sein, wenn eine neue Sphäre des gesellschaftlichen Miteinanders, wie sie eine normale Unterhaltung bieten kann, geschaffen wird. Das überlieferte Vereinswesen, so wichtig und bedeutsam es im einzelnen oft gewesen ist und auch fernerhin sein wird, füllt diesen Raum nicht aus, weil diese Vereinigungen nur einen Bruchteil der praktizierenden Gläubigen umfassen, ganz zu schweigen von denen, die durch eine moralisch intakte und wenigstens neutrale Sphäre aus ihrem Abseits in bessere Luft zurückgeholt werden sollen.

Kultur ist Brot aus dem Sauerteig des Geistes. Christliche Kultur ist das weltliche Haus der Christen. Dieses irdische Haus einzurichten ist nicht die erste Pflicht des Menschen auf seinem Weg zu ewigen Zielen, aber dieses Haus ist zugleich Heim und Bollwerk, damit er sich nicht im Fremden verirre und verliere. Die Christen fühlen sich verloren, weil sie dieses Heim sich haben nehmen lassen. Wohlan, ein neues bauen!

weiser, der rechts am Eingang angebracht ist, finden Sie folgende Namen:

Katholische Volksarbeit Hauptstelle
Kirchenzeitung „Der Sonntag“ Lokalredaktion
Ackermannsgemeinde Volksbote
Arbeitsgemeinschaft für Kath. Laienwerk
Katholische Arbeiterbewegung
Katholische Junge Mannschaft
National Catholic Welfare Conference
Deutsche Sondervertretung
Gemein. Siedlungswerk GmbH.
Siedlungsgenossenschaft „Union“ e. GmbH.
Katholische Frauenarbeit
Katholische Studentengemeinde
Bund Neudeutschland Männerring
Frankfurter Sozialschule

44 Frauen und Männer sind Tag für Tag bei diesen Organisationen hauptamtlich tätig.

Wenn wir Ihnen zeigen sollten, was diese Frauen und Männer leisten oder was sie seit dem Bestehen des Hauses geleistet haben, so würde dies einen zu umfangreichen Bericht geben. Wir möchten Ihnen aber gerne sagen,

was in diesem Haus geschieht und haben deshalb versucht, wenigstens einen Teil der Arbeit in Zahlen zu fassen. Wenn wir Ihnen diese Zahlen jetzt hier nennen, so sind wir uns klar darüber, daß man mit Zahlen alles mögliche beweisen kann, vielleicht auch alles unmögliche. Wir sind deshalb an die Zusammenstellung dieser Zahlen mit sehr großer Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit herangegangen. Wenn wir sie veröffentlichen, so können wir mit gutem Gewissen sagen, daß sie eher zu niedrig als zu hoch gegriffen sind. Wir waren selbst erstaunt, als wir die Zusammenstellung vor uns liegen hatten, und wir sind sicher, daß Sie, wenn Sie sie aufmerksam gelesen haben, einen zwar statistisch ausgedrückten, aber doch eindrucksvollen Begriff von der hier geleisteten Arbeit haben.

Lassen wir also die Zahlen sprechen, die den Durchschnitt eines Jahres wiedergeben! Die verschiedenen Mitarbeiter im Haus der Volksarbeit haben in Frankfurter Pfarreien 190 Vorträge gehalten und dadurch ca. 14 000 Personen erfaßt, 133 Vorträge außerhalb der Frankfurter Pfarreien mit einer Besucherzahl von ca. 16 500 Personen. Im Haus der Volksarbeit sind von den dort arbeitenden Organisationen 60 größere Tagungen abgehalten worden, außerhalb des Hauses 78. Im Rahmen der Arbeit der verschiedenen Büros wurden 359 Stellen vermittelt, ca. 3600 Sozialberatungen, 1215 Rechtsberatungen, 1000 Beratungen in Fragen der Siedlung und des Wohnungsbaues durchgeführt. Auskünfte allgemeiner Art wurden ca. 6000 erteilt. Wenn Sie jeden Samstag Ihre Kirchenzeitung in Ihrem Briefkasten finden, wenn Ihnen regelmäßig „Werk-Hefte“, „Volksbote“, „Frau und Mutter“ und andere Zeitschriften zugehen, so ist für diese ordnungsgemäße Verteilung in den meisten Fällen das Haus der Volksarbeit zuständig. 792 000 Zeitungen, Zeitschriften und ähnliche Publikationen sind von hier aus an die Frankfurter Pfarreien und die deutschen Diözesen gegangen. Über diese reine Verteilung hinaus wurden an die kirchliche und weltliche Presse vom Haus der Volksarbeit aus 749 Artikel geliefert und sind dort erschienen.

Weil man in diesem Haus klar erkannt hat, daß es heute mehr denn je darauf ankommt, mit anderen überkonfessionellen und überparteilichen Verbänden und Organisationen zusammenzuarbeiten, um so gemeinsame Anliegen wirksamer vorwärts tragen zu können, wird auch die Verbindung mit solchen Gruppen sehr stark gepflegt. Die Männer und Frauen im Haus der Volksarbeit stehen mit 40 dieser überkonfessionellen Verbände in engster Zusammenarbeit und sind teilweise darin an führender Stelle tätig.

Von den Gruppen im Haus der Volksarbeit, die sich mit Siedlungen und Wohnungsbau beschäftigen, wurden 186 Häuser erstellt mit insgesamt 319 Wohneinheiten, wodurch 1134 Personen Unterkunft gegeben wurde. Das St.-Georgswerk, Abt. Frankfurt, das ebenfalls im Haus der Volksarbeit verwaltet wird, hat 45 Darlehen in einer Gesamthöhe von 54 338 DM ausgegeben.

Bei dem endgültigen Ausbau des Hauses sind in dem oberen Stockwerk in schönen hellen Räumen Unterkunftsmöglichkeiten für 40 Personen geschaffen worden. Gleichzeitig wurde eine Küche und ein Speisesaal eingerichtet, so daß es möglich ist, in dem Haus Tagungen abzuhalten, dort zu übernachten und die Mahlzeiten einzunehmen. Von den verschiedensten diözesanen und überdiözesanen Stellen, sogar von ausländischen Organisationen, wurde von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht. Insgesamt haben 49 ein- und mehrtägige Konferenzen in dem Haus stattgefunden. Hier nur einige Namen der Veranstalter: Zentralkomitee zur Vorbereitung der deutschen Katholikentage, Kirchliche Hauptstelle für Rundfunkfragen (Prälat Marschall), Arbeitsgemeinschaft der Diözesanfilmstellen in Westdeutschland, Bund der Theatergemeinden, International Federation of Christian Factory- and Transportworkers. Im Zusammenhang mit diesen Tagungen und in Zusammenarbeit mit den verschiedenen im Haus vertretenen Gruppen waren Besucher aus folgenden Ländern im Haus der Volksarbeit gewesen: Afghanistan, Argentinien, Belgien, Brasilien, Dänemark, Frankreich, Großbritannien, Holland, Indien, Italien, Liechtenstein, Luxemburg, Norwegen, Österreich, Persien, Schweiz, Spanien, Vatikanstaat, Vereinigte Staaten von Amerika.

Glauben Sie nicht, daß all diese Zahlen und Angaben für sich sprechen? Und dabei ließe sich noch viel erzählen von all dem, was sich nicht in Zahlen einfangen läßt und was dennoch ein entscheidender Teil der Arbeit ist. Sollen wir Ihnen berichten von den Sorgen und den Freuden, die uns z. B. unser Jugend-Nothelfer macht, in dem wir für 30 heimatlose Männer Unterkunft geschaffen haben? Sollen wir Ihnen berichten, wie schwer es oft den Männern und Frauen in diesem Haus fällt, an ihrem alten Prinzip festzuhalten, nämlich großzügig und unbürokratisch zu arbeiten? Wenn man in dem Haus im allgemeinen keine Sprechstunden kennt, so ist das ein Vorteil für die Besucher, ein Nachteil aber für diejenigen, die außer den Beratungen noch einiges mehr zu tun haben. Wir können Ihnen auch nicht aufzählen, wieviel Vereine und Verbände die Versammlungsräume in diesem Haus benutzen, weil

NASSAUISCHE LANDESBANK · NASSAUISCHE SPARKASSE

die Aufzählung der Termine und der Namen eine Riesenkette gäbe. Wir glauben auch so, daß Sie einen guten Eindruck von diesem „Haus der Volksarbeit“ und vielleicht auch von der dort geleisteten „Volksarbeit“ bekommen haben. Dürfen wir Sie einladen, das Haus einmal zu besuchen, das eine große Frankfurter Tageszeitung vor einiger Zeit den Mittelpunkt des katholischen Frankfurt genannt hat, um sich selbst von dem hier Berichteten zu überzeugen? Sie werden bestimmt freundlich empfangen werden und man wird Ihnen gerne alles zeigen und Ihnen jede Auskunft geben.

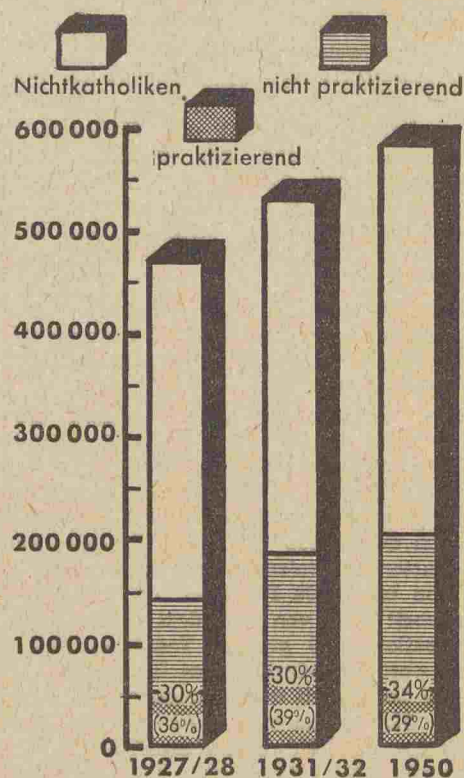
Frankfurt in Zahlen

Es wird sicher jeden Frankfurter interessieren, wie sich der Frankfurter Katholizismus in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat. Diese Entwicklung hat zwei Seiten, eine, die sich in Zahlen wiedergeben läßt, und eine, die nicht in Zahlen faßbar ist. Die letztere Seite würde sozusagen die geistige Entwicklung des Frankfurter Katholizismus umfassen. Es wäre ohne Zweifel interessant, diese geistige Entwicklung einmal herauszuarbeiten und darzustellen. Vielleicht findet sich für das nächste Jahrbuch eine Frau oder ein Mann, der dieses Thema behandelt.

Hier geht es uns nur um Zahlen, um den Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung und andere statistische Gegenüberstellungen. Es wäre schön gewesen, wenn man diese Zahlen, von 1927 angefangen, für jedes Jahr bis heute gehabt hätte. Leider fehlen aber aus den bekannten Gründen von 1943 bis 1949 alle Zahlenangaben. Wir haben deshalb drei Jahre herausgegriffen und sie gegenübergestellt. Wir wollen auch nicht versuchen, aus diesem Zahlenmaterial Kapital zu schlagen, weder nach der einen noch nach der anderen Seite. Man kann von diesen Zahlen erschüttert sein, man kann sich auch über sie freuen, je nachdem ob man sagt, die Rückwärtsentwicklung ist erschreckend, oder es ist erstaunlich, daß trotz all der Dinge, die in den letzten 15 Jahren geschehen sind, noch solche Zahlen zustande kommen. Ziehe also jeder selbst die Konsequenz aus der Statistik.

	1927/28	1931/32	1950
Zahl der Fftr. Pfarreien	16	25	39
Zahl der Pfarrgeistlichen	47	74	72
1 Pfarrgeistl. betreute	3100	2400	2800
Katholiken			
Im Jahr 1950 waren			
188 Kirchenübertritte			
143 Kirchenrücktritte			
insgesamt	331		
Im gleichen Jahr	332	Kirchenaustritte	

Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung von Frankfurt a. M.



Die Prozentzahlen geben den katholischen Bevölkerungsanteil Frankfurts an, die Prozentzahlen in Klammern den Anteil der praktizierenden Katholiken innerhalb des katholischen Bevölkerungsteiles

Katholische Trauungen in Frankfurt a. M.

	1927/28	1931/32	1950
Anzahl	1150	1400	1250
davon kath. Ehen	57%	59%	57%
Mischehen	43%	41%	43%

Katholische Taufen in Frankfurt a. M.

	1927/28	1931/32	1950
Anzahl	2000	2150	2050
davon aus kath. Ehen	54%	58%	48%
aus Mischehen	28%	27%	34%
uneheliche Kinder	18%	15%	14%

Auch Bücher sind wichtig

Dr. Heinrich Bauer

Es gab eine Zeit, und sie liegt noch nicht einmal sehr lang zurück, da wollte man die Religion auf die Sakristei beschränken. Religion ist Privatsache, hieß es da, und im öffentlichen Leben hat sie nichts mitzureden. Nun, es hatte sich diesmal zum Glück sehr schnell erwiesen, wohin diese religionslose Öffentlichkeit geraten ist; und wenn wir Katholiken eines aus der jüngsten Vergangenheit und ihren schlimmen Folgen gelernt haben, oder besser: gelernt haben sollten, dann eben dies, daß wir für diese Öffentlichkeit und für ihren Zustand mitverantwortlich sind. Aber es genügt nicht, diese Erkenntnis einmal gehabt zu haben; sondern es kommt darauf an, sie auch anzuwenden. Was nützt es uns, sehr selbstzufrieden festzustellen, daß jenes religionsfeindliche Regime ja schnell genug zusammengebrochen ist? War das unser Verdienst? Und was tun wir heute mit der Freiheit? Arbeiten wir daran, daß das, was in der Vergangenheit geschah, sich in der Zukunft nicht mehr ereignen kann? Sind wir uns wirklich bewußt, daß wir immer und jederzeit Verantwortung tragen für den Zustand der Welt?

Wir vergessen das so leicht. Wir vergessen es vor allem in den Dingen des Alltags, eben weil sie so selbstverständlich sind und weil wir uns an den Zustand gewöhnt haben. Was geht uns zum Beispiel, so fragen viele, das Buch an? Der Schriftsteller schreibt es, und der Verleger druckt es, und wir lesen, was wir vorgesetzt bekommen. Und es ist Sache der christlichen, der katholischen Schriftsteller und Verleger, uns die richtigen Bücher vorzusetzen. Stimmt das wirklich? Oder liegt da nicht derselbe Trugschluß vor, der in dem Satz „Religion ist Privatsache“ verborgen ist? Wenn wir in einem Ghetto lebten, wenn wir ganz unter uns wären, oder wenn die ganze Welt christlich wäre, dann könnte diese Auffassung halbwegs verständlich sein (falsch wäre sie auch dann noch). Aber da wir nicht in einem Ghetto leben, da wir nicht unter uns sind, da die Welt nicht christlich ist, stimmt diese Auffassung einfach nicht. Sie ist falsch, und sie ist gefährlich. Und warum das?

Eigentlich müßte man eine lange Geschichte erzählen, wenn man darauf eine Antwort geben will, nämlich die Geschichte des deutschen Katholizismus. Man müßte erzählen, wie im vorigen Jahrhundert die deutschen Katholiken tatsächlich in einem Ghetto gelebt haben, wie sie durch die Kulturkampf-Gesetze eingeeignet waren, wie sie sich von armseligen Traktätchen und Kitschromanen geistig nährten, während das geistige Leben des deutschen Volkes ganz andere Wege ging. Erst um die Jahrhundertwende trat ein gewisser Wandel ein, und der entscheidende Durchbruch gelang in den zwanziger Jahren, als eine ganze Anzahl von katholischen Dichtern, Schriftstellern und Publizisten auftraten. Das, was damals geleistet wurde, war im wahren Sinne des Wortes „katholisch“, das heißt allgemein und umfassend, und weil es das war, deswegen eroberte es sich die Anerkennung der andern, deswegen half es mit, die Zeit zu gestalten, deswegen besaß es Geltung weit über den eigenen katholischen Bereich hinaus. Und ist es nicht bezeichnend, daß zur gleichen Zeit die Katholiken auch in der Wissenschaft, in der Wirtschaft und in der Politik mit Erfolg tätig waren? Unsere Welt ist eben, schon lange bevor das Wort erfunden wurde, eine einzige Welt, in der jeder Bereich mit dem andern ganz eng zusammenhängt, mag es auch auf den ersten Blick nicht gleich sichtbar sein.

Freilich, es war auch damals nicht alles Gold, was glänzte. Das Jahr 1933 hat alle Hoffnungen von damals begraben. Aber es wäre heilsam für uns, wenn wir uns klar machten, daß die Ereignisse von 1933 nicht einfach als blinde Naturkatastrophe über uns hereinbrachen, sondern daß wir mit unseren Fehlern, Versäumnissen und Unterlassungen redlich daran beteiligt waren. Es waren eben doch zu viele unter uns, die sagten: „Was geht uns die Politik (oder die Wirtschaft oder die Literatur) an?“ Schließlich lebten doch noch zu viele von uns freiwillig im Ghetto, indem sie sich in die Sakristei zurückzogen und die „böse“ Welt draußen den „bösen“ Menschen überließen, wobei sie in ihrer Selbstgerechtigkeit vergaßen, daß die Grenzlinie zwischen Christen und Nichtchristen durchaus nicht übereinstimmt mit der Grenzlinie zwischen Gut und Böse. Und sie vergaßen auch, daß, wenn sie schon die Welt den andern überlassen, sie auch wirklich von den andern beherrscht wird, und daß sie aus dieser Welt sich nicht hinausbegeben konnten, sondern dann auch von den andern mitbeherrscht wurden.

Und das geschah ja denn auch gründlich. Es ist Schlimmes geschehen in diesen Jahren. Aber dieses Schlimme wäre nicht so schlimm, wenn wir daraus gelernt hätten. Was wir daraus lernen müssen, unter allen Umständen lernen und begreifen und verwirklichen müssen, ist, daß alle Bereiche unseres Daseins eine Einheit bilden. Unsere Welt morgen wird auch davon abhängen, wie unsere Literatur heute aussieht. Es ist nicht damit getan, daß wir diese Sorge einfach den Schriftstellern und Verlegern überlassen. Sondern wir alle sind mitverantwortlich dafür, und wir können diese Verantwortung nicht einfach beiseite schieben. Wie sie sich auch praktisch auswirkt, ist eine weitere Frage. Es genügt schon, wenn wir wissen, daß alle,

Publizisten, Schriftsteller, Dichter und Verleger, nicht wirken können, wenn sie nicht von unserer Anteilnahme, von dem Gefühl unserer unmittelbaren, verantwortlichen Mitarbeit getragen werden. Und es ist nicht einfach damit getan, daß wir nach einem Schmutz- und Schundgesetz rufen. Verbote und Strafandrohungen durch das Gesetzbuch sind keine Heilmittel, am allerwenigsten im Bereich der Kultur. Sie vermögen die schlimmsten Auswüchse zu verhindern; aber das, worauf es ankommt: die schöpferische, fruchtbringende, wirklich die Zukunft aufbauende Leistung — die vermögen wir nur dadurch hervorzurufen, hervorzulocken, daß wir uns bereitmachen, sie anzunehmen, wenn sie uns dargeboten wird.

Denn das wissen wir allmählich zur Genüge: Kultur läßt sich nicht kommandieren, und Dichtung und Literatur schon gar nicht. Die katholischen Dichter und Schriftsteller der letzten zwanzig, dreißig Jahre sind nicht deshalb berühmt geworden, weil sie Katholiken waren und Werke mit katholischem Inhalt schufen, sondern weil sie aus ihrem Glauben heraus in ihren Werken die Welt, die ganze Welt, die Welt so wie sie ist, einfingen: die gute und die böse, die schöne und die gemeine, die göttliche und die teuflische, die erlöste und die unerlöste Welt. Sie schrieben nicht den Katechismus in dichterischer Form ab, sie beschrieben keine Abziehbild-Heiligen, sie brachten nicht auf jeder Seite den lieben Gott ins Spiel, — und doch war Gott im ganzen Werk, ohne daß er bei Namen gerufen wurde, erstand der Mensch in seiner ganzen Erbärmlichkeit und in seiner ganzen Größe vor unseren Augen; wurden die ehernen Gebote deutlich in Sünde und Schuld, in Sühne und Vergebung.

Das nämlich ist katholische Literatur: daß im weltweiten katholischen Glauben die Welt, die ganze Schöpfung eingefangen wird, und daß das Ur-Drama aller Dramen, das Spiel vom Fall und von der Erlösung des Menschen, das zwischen ihm und Gott geschieht, noch einmal gespielt wird — zur Einsicht, zur Umkehr, zur Heilung. Weil es aber in ihr um den Menschen und um die Schöpfung geht, deshalb muß der ganze Mensch und die ganze Schöpfung in ihr zu Wort kommen. Und weil es also letzten Endes unser Schicksal ist, um das es da geht, deines und meines, deshalb geht diese Literatur und Dichtung uns alle an, dich und mich, und keiner kann sich davon ausnehmen.

Es wäre gut, wenn wir danach handelten, denn morgen ist die Welt so, wie sie heute in der Literatur entworfen wird.

KLISCHEE
Lang

ÄTZUNGEN JEDER ART
OFFSET-REPRODUKTIONEN
RETUSCHEN • ENTWÜRFE
Galvanos • Stereos • Matern

FRANKFURT A.M. Tel. 66628
Mörfelder Ldstr. 121 • 63073

Ottokar Havlica

Bildereinrahmung — Vergolderei
Wiesbaden, Wellritzstraße 25

Uhren-Wolf

Oberlahnstein, Adolfstraße 29.
Goldwaren — Bestecke — Optik
Reparaturen
Brillenlieferant aller Krankenkassen

Motorräder — Fahrräder

Emil Stösser

Wiesbaden
Hermannstraße 15

*Kernschüss-
Stümpfen*



Eine vorzügliche
Mischung aus
erlesenen rein
überseeischen
Tabaken.

10 Stk.
DM 1.50

August Engel
Wiesbaden

NASSAUISCHE LANDESBANK · NASSAUISCHE SPARKASSE



Katharina Hirschmann **Der Hauszins-Kaffee** Höhr-Grenzhausen

Oe paa Basjer heelen Kaffivisit
Sö oosen ön tronken met Appetit
Oet wur recht üppich offgefahre
Bännse Bas hatt ihr Freundinne enngelahre.

Zö woren net modern ön schick
Zö gängen menanner en de Peifefaurik
On woren laurer Weiwer, die mosten met
verdähne gohn
Soss hatten die Kinner nix anzedohn

Sö woren ower recht got gestemmt
Datt woremo äbbes anneres oss gerollt on
getrömt
Führ en dä Woch worrense blank, hinne endä
Woch blutt

Bännse Bas harren goore offgeschutt
Aene Bäscher noem annere tronken se aus
Sö schwätzten sech drenn ön schwätzten sech
draus

Bie de Kaffikann lerrich wo, bes off de Satz
Loog onne offeren Borm ön begrawener Schatz

„Bännse Bas ihr ahl Portmanie“
Oet wor alt fufzig Johr alt orrer alt mie
Enn där Kaffikann hatse sech öt Hauszins-
gäld verwahrt
Met Fönfgroschenstöcker hatset zesamme
gespat

Got sei Dank, darret Selwegäld wo, öt wo
geägt
Wannet Papeiere Gäld wo, dann wäret ver-
wägt.

An dem Pottmanie heng och nach vill Extrakt
Datt hann die Kaffibase net geschmackt.

Bännse Bas soot, ens hammermo Hauszins-
kaffi getronke

Du hann die Kaffibase all gewonke
Datt hammer, merr sein bie nau gebore
Onn datt Hauszinsgäld es net verlore

Oet es alles mühlich off dä Wält
Sogar önn Kaffi met Hauszinsgäld.

Ob diese beiden „Basjer“ bei der „Kaffivisit“ dabeiwaren, weiß man nicht genau; auf jeden Fall stammen sie aus Höhr-Grenzhausen, von wo sie vor ca. 30 Jahren ausgewandert sind. Heute stehen sie auf einer Kommode in einer Montabaurer Wohnung und ihr Schwätzchen ist noch nicht zu Ende. Foto: Waess

Ein Jahrbuch ist dies! — Nicht mehr Kalender. Nicht mehr kurzweilig oder beschaulich. Sondern ernst und besinnlich. Ruf in die Zeit — Brücke von Gestern zu Morgen. Ein Stück lebendiger Kirchengeschichte, worin wir alle mitleben und mithandeln, du und ich, Bischof und Klerus und Volk — in dieser notvollen Zeit — in dieser entscheidungsvollen, in dieser großen Zeit, die uns alle anruft, uns Verantwortung auflegt für das Kommende, soweit es Gott in Menschenhände gegeben hat.

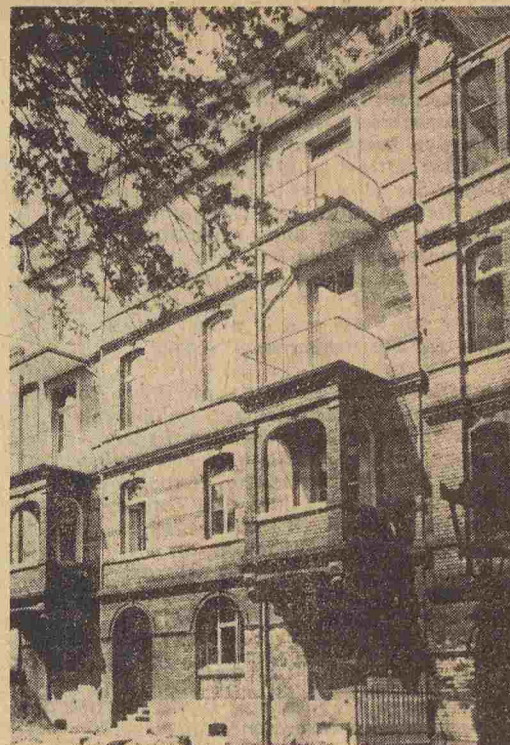
Wie hat sich doch alles gewandelt innerhalb unseres eigenen kurzen Lebens! — Allein die Stadt Wiesbaden! — Vor 50 Jahren ein stiller Hafen, wo müde, satte Menschen ihr Lebensschifflein vor Anker legten, um auszuruhen. Und heute:

1939:	170000	Einwohner
1947:	191000	..
1948:	202000	..
1949:	211000	..
1950:	219000	..
1951:	225000	..

Erschütternde Zahlen für jeden katholischen Christen, der mit der Kirche und mit dem Volke lebt. Und das muß ein jeder!

Darum: Nimm und lies! Nimm Kenntnis von dem, was sich ereignet hat in unserer Diözese, was geschafft und geschaffen worden ist — und was getan werden muß im nächsten Jahr und in den anderen kommenden Jahren. Und überlege, was du selber tun kannst und nach Gottes Willen tun muß — als lebendiges Glied der Heiligen Kirche, als Laienapostel, als Mitstreiter unter dem Banner Christi. Und dies sei deine erste Tat: Lies das Jahrbuch mit Aufmerksamkeit und mit warmem Herzen!

STADTPFARRER WOLF
WIESBADEN



Sozialer Wohnungsbau

Ludwig Löffler

Wenn Buchstaben reden könnten, so würden diese zwei Worte erzählen von einem guten Willen, den einmal vor Jahren die Gesetzgeber gehabt haben, von einer Unmenge von Bestimmungen und Verordnungen, in die man den „sozialen Wohnungsbau“ inzwischen hineingepreßt hat, von soviel Ernüchterungen und Enttäuschungen, die baufreudige Menschen erleben mußten. Sie würden aber auch erzählen von Wohnungselend und Familiennot und von der großen Hoffnung, die diese armen Menschen in den „sozialen Wohnungsbau“ setzten.

Wir haben nun in der Pfarrei Maria-Hilf in Wiesbaden versucht, das Anliegen aufzugreifen. Unser Pfarrer, Geistl. Rat Pabst, fand bei den Mitgliedern des Kirchenvorstandes wirkliche Unterstützung. Und nun hört zu!

Da die Kirchengemeinde weder Bauland noch wiederaufbaufähige Hausruinen besitzt, kaufte sie in der Gustav-Adolf-Straße ein Trümmergrundstück, dessen Mauerwerk noch zu rund 60 Prozent erhalten war. Der Wiederaufbauplan sah vier Dreizimmerwohnungen, fünf Zweizimmerwohnungen, eine Einzimmerwohnung, im ganzen also zehn Wohnungen, vor. Sämtliche Wohnungen haben eine geräumige Küche sowie ein eingerichtetes Bad.

Sechs Wohnungen haben darüber hinaus je einen Balkon und zwei Wohnungen eine über die ganze Hausfront sich hinziehende Veranda.

Bei der Auswahl der Mieter, von denen neun dem Kreise der Katholischen Jungen Mannschaft angehören, wurde darauf geachtet, daß möglichst einige gute Handwerker dabei waren. Auch der Architekt, dem die Aufstellung der Bauentwürfe, der Kostenanschläge und die Bauleitung oblag, und der Verwaltungsbeamte, der für den gesamten Schriftwechsel, die Verhandlungen mit den Behörden und Banken und die Geldbeschaffung verantwortlich war, sind unter den Mietern. So war die Grundlage geschaffen für eine weitestgehende Einschaltung der Selbsthilfe.

Am 18. 7. 1950 begann die Enttrümmerung des Grundstücks und am 10. 8. 1950 der Wiederaufbau. Die Selbsthilfe beim Aufbau erstreckte sich nun auf sämtliche Hilfeleistungen bei der Enttrümmerung (Abtragen von Mauerwerk, Reinigen der Steine und der stehengebliebenen Mauern von altem Verputz, Abtransport des Schuttes, vorbereitende Arbeiten für die Installation von Wasser, Licht und Gas, sowie den gesamten Anstrich). Es war ein Wagnis, weil viel Idealismus verlangt werden mußte. Dazu kam, daß noch keine Erfahrungen über die Leistungen der Selbsthilfe beim Mehrfamilienhaus vorlagen. Die Pessimisten wollten uns fast mutlos machen. Aber die Leute hielten durch.

Am 25. Mai 1951 konnte unser Pfarrer das Haus einsegnen. Damit hatte er zehn jungen Familien zu einer bescheidenen, aber schönen Wohnung verholfen. Vergessen waren alle mühseligen Selbsthilfestunden an den Abenden und den freien Sonnabendnachmittagen. Die Frauen atmeten wieder auf. Die Kinder erfreuten sich jetzt der Sonne, die ihnen in ihren bisherigen Behausungen nicht bekannt war. In einem Gottesdienst, den wir mit unserem Pfarrer feierten, dankten wir dem Herrgott, daß er uns den Bau vollenden ließ.

Selbstverständlich ging nicht alles glatt. Wie oft haben wir gebangt, daß das Geld nicht reiche. Allein 163 Schreiben (nicht gezählt die vielen Unterlagen, Berechnungen, Aufstellungen usw.) waren notwendig, bevor wir den ersten Pfennig der Baukredite in Händen hatten. Dies war zwischen Weihnachten und Neujahr 1950! Dann die Sorge um die Materialien: Rohre, Armaturen usw. Schließlich die Frage, ob die Selbsthilfe durchhält, da hiervon die Gesamtfinanzierung abhing. Aber alle diese Schwierigkeiten waren vergessen, als wir am 1. Juni 1951 unsere Wohnungen bezogen.

So haben wir einen „sozialen Wohnungsbau“ durchgeführt. Wenn auch kein Eigenheim, so doch eine schöne Wohnung geschaffen.

Geschätzte Damen! — Verehrte Herr'n!



Sie hören gewißlich mit Freude und gern,
Daß Ihnen auch die folgenden Seiten
Noch mancherlei Genuß bereiten.
Sie werden bemerken; auch Inserate
Sind, überblättert zu werden, zu schade,
Schlagen Sie bitte das Jahrbuch nicht zu,
Lesen Sie freundlich und in aller Ruh',
Was auf dem Lande und in der Stadt
Der Inserent zu sagen hat.
Und ich wette, ein wenig Gewogenheit
Macht Sie sogleich für alles bereit,
Was wir mit Fleiß und in vielen Tagen
Rastlos für Sie zusammengetragen.

Da empfehlen sich Brötchen mit süßen Rosinen,
Da steh'n die verschiedensten Nähmaschinen,
Da warten Möbel auf lockendem Lager,
Da liegen auf Platten die neuesten Schlager,
Da seh'n Sie die herrlichsten Radiogeräte,
Stoff, Brillen, Harmonikas und Tapete,
Sie finden, was soll ich Ihnen sagen,
Vom Auto bis zum Kinderwagen,
Von der Kamera bis zum Gurkensamen,
Vom Schirm bis zum Nylon-Erzeugnis für Damen
So ziemlich alles für Frau und Mann,
Was man fast täglich gebrauchen kann.
Drum: wenn Sie einmal durch die Straßen laufen,
Um dieses und jenes einzukaufen,
Dann erinnern Sie sich voll Dank und beizeiten
An die folgenden Inseratenseiten.

Als große unabhängige Tageszeitung unterrichtet die NEUE PRESSE dank ihres ausgedehnten eigenen Nachrichtendienstes schnell und aus erster Hand über das gesamte Weltgeschehen. Zugleich aber widmet sie als echte Heimatzeitung ihre ganze Aufmerksamkeit vor allem auch den Belangen der engeren Heimat. Nicht zufällig also hat sie mit ihrer Gesamtauflage die meisten Abonnenten von allen Zeitungen Frankfurts und Hessens. Nicht zufällig auch sind daher die Anzeigen in der NEUEN PRESSE so erfolgreich!

FRANKFURTER
Neue Presse

LIMBURGER
Neue Presse

Wegweiser für Limburg

Erklärung der Abkürzungen

Patr. = Kirchenpatron
(6000) = Seelenzahl
Pfhs. = Pfarrhaus
Pf. = Pfarrer
Kp. = Kapläne
Tel. = Telefon
P.S. = Postscheckkonto
Kü. = Küster
Org. = Organist
G. = Gottesdienste
So = sonntags
Wo = wochentags
Mo = montags
Di = dienstags
Mi = mittwochs
Do = donnerstags
Fr = freitags
Sa = samstags
Ms = hl. Messen
A = Andacht

Kirchliche Stellen und Gebäude

Bischöfliches Ordinariat, Roßmarkt 16, Tel. 407, 708
P.S. Ffm. 4702

Bischof: Dr. Wilhelm Kempf

Sekretär: Franz Josef Jaeger, Bischofsplatz 2, Tel. 305

Generalvikar: Prälat Berthold Merkel

Ordinariatsräte:

Domkapitular Prälat Dr. Jakob Rauch, Domdekan
Domkapitular Prälat Heinrich Fendel
Domkapitular Prälat Josef Lamay
Domkapitular Geistl. Rat. Dr. Georg Höhle
Domkapitular Geistl. Rat. Heinrich Karel
Vikar Josef Putzer
Dr. Paul Dickerhoff

Offizialratsrat: P. Justinus Möhler (O. Praem.)

Domvikare:

Willi Bokler
Karl Pehl
Adolf Reith
Alex. Stein

Kanzleidirektor: Domvikar Adolf Reith

Domkapellmeister: Msgr. Hans Pabst

Sprechzeiten im Ordinariat:

Di, 15—18 Uhr
Mi, 9.30—12 und 15—18 Uhr
Fr, 15—18 Uhr

Bischöfliches Seelsorgsam

Männer:

Diöz. Präses Eckert, Ffm., Seilerstr. 20, Tel. 45279

Frauen:

Domkapitular Prälat Josef Lamay
Frl. Maria Fuchs
Limburg, Roßmarkt 16, Tel. 708 bzw. 444, P.S. Ffm. 53098

Mannesjugend:

Domvikar Willi Bokler
Diözesanjugendsekretär Wolfgang Massenkeil
Roßmarkt 16, Tel. 444, P.S. 59275 Ffm.

Frauenjugend:

Domvikar Karl Pehl
Diözesansekretärin Käthe Horn
Roßmarkt 16, Tel. 444, P.S. 110257 Ffm.

Domchor

Leiter: Domkapellmeister Msgr. Hans Pabst, Bischofsplatz 2

Diözesan-Caritasverband

Diözesan-Caritasdirektor Msgr. Hans Seidenather, Werner-Senger-Str. 15, Tel. 682, P.S. Ffm. 11573

Bischöfliches Priesterseminar

Regens Prälat Prof. Dr. Wilhelm Pappert
Bibliothekar Josef Wingenbach
Weilburger Str. 8, Tel. 960, P.S. Ffm. 31321

Diözesanstelle der Katholischen Aktion

Geschäftsführer Willi Schorr
Diezer Str. (St. Georgshof), Tel. 965, P.S. 104690

Exerzitienhaus Kloster Marienborn
Weilburger Str. 5, Tel. 521.

Katholische Jugend

Jugendkapläne:
Valentin Löhr (Frauenjugend)
Friedr. Morschheuser (Mannesjugend)
Hans Schwientek (Frohschar)

Stadtjugendführerin:

Hannelore Brötz, Konrad-Kurzbold-Str. 4

Katholische Aktion

Leiter: Dr. Hohfeld, Diezer Str. 33

Katholische Junge Mannschaft (Junge Familie)

Leiter: Hans Storto, Werner-Senger-Str. 18, Tel. 407

Bund Neudeutschland (Männerring)

Leiter: Theo Mießen, Ferdinand-Dirichs-Str.

Limburger Kreis der katholischen Akademiker (angeschl. an den KAV-Bonn)

Leiter: Dr. Ernst Wipperfürth
Diezer Str. 43, Tel. 548

Kolpingsfamilie

Senior: Josef Hannappel, Westewaldstr. 6

Altsenior: Karl Muth, Bahnhofstr. 1

Vinzenzverein

Vorsitzender: Heinrich Stichter, Galmerstr. 2

Borromäusverein

Leiter: Domkapellmeister Msgr. Hans Pabst, Bischofsplatz 2, Tel. 801

Anbetungsverein für Frauen und Jungfrauen

Vorsitzende: Frl. Therese Blind, Rüttsche 10

Mütterverein

Vorsitzende: Frau Tennbaum, Diezer Str. 50, Tel. 841

Ordensniederlassungen:

männlich
Pallottiner (Missions- u. Mutterhaus, Verlag)
Wiesbadener Str. 1, Tel. 943
Barmherzige Brüder
Friedrich-Ebert-Str. 20, Tel. 532
Domplatz 6, Tel. 687

weibliche

Arme Dienstmägde Jesu Christi
Kloster Bethlehem
Nonnenmauer 4, Tel. 688
Kloster Heppelstift
Diezer Str., Tel. 335
Marienschule Graupfortstraße,
Tel. 761
Priesterseminar, Weilburger
Str. 8, Tel. 960

Pallottinerinnen (Mutterhaus
Marienborn)

Weilburger Str. 5, Tel. 521

Vinzenzschwwestern vom hl. Paul
Roßmarkt 22, Tel. 586 und 590

Charakterfeste Jungmänner

Jeden Standes, die Gott im Ordensstande, sei es in der Krankenpflege oder sonstigen Arbeiten dienen wollen, mögen sich vertrauensvoll wenden an den

Generaloberen der Barmherzigen Brüder in (22b) Montabaur

Ordensgymnasium mit Internat

Ordenshochschule für Philosophie und Theologie im

Maristenkloster Fürstentell bei Passau

Ursulinenschule

Realgymnasium für Mädchen

zweijährige Handelsschule
Haushaltungsschule
Internat · Externat

Mutterhaus der Ursulinen Geisenheim/Rh.

Jungmänner, die ihr Leben Gott als Ordensbrüder weihen und sich im Dienste der Caritas, sei es Krankenpflege Verwaltung oder im erlernten Handwerk betätigen wollen, finden Aufnahme in der Kongregation der Barmherzigen Brüder von Maria-Hilf, Mutterhaus Trier-Mosel, Nordallee 1.

Haushaltungsschule, staatl. anerkannt, „Immaculata“ in Seligenstadt (Hessen), Jakobstr. 7, bildet junge Mädchen in allen Zweigen des Haushaltes aus. Kurse: halb- u. ganzjährig. Gute Verpflegung. Prospekt durch die Oberin St. Josefshaus, Seligenstadt (Hessen).

Kindergärten und -horte
 Marienschule: Frankfurter Straße
 bzw. Graupfortstraße
 St. Georgshof: Diezer Straße
 St. Marien: Wiesbadener Str. 1
 Heime (Altersheime)
 Kloster Bethlehem, Nonnenmauer 1,
 Tel. 688
 Heppelstift, Diezer Str. 65, Tel. 335
Krankenpflege
 a) Krankenhaus: St. Vinzenz-
 hospital
 Roßmarkt 22, Tel. 586 und 590
 Hildegardis Krankenhaus
 Schafsberg, Tel. 721
 b) ambulante Krankenpflege
 Barmherzige Brüder

Friedrich-Ebert-Str. 20, Tel. 532
 Arme Dienstmägde Jesu Christi
 Kloster Bethlehem
 Nonnenmauer 4, Tel. 688
**Katholische Verlage und Buch-
 handlungen**
 Verlag Josef Knecht, Redaktion u.
 Anzeigenverwaltung „Der Sonn-
 tag“, Walderdorfstr. 3, Tel. 693
 Lahn-Verlag (Pallottiner)
 Wiesbadener Str. 1, Tel. 943
 Steffen-Verlag
 Frankfurter Str. 49a, Tel. 284
 Buchhandlung Kaelin & Hötte,
 Grabenstraße 55, Tel. 205
 Buchhandlung Steffen
 Grabenstr. 66, Tel. 284

Buchhandlg. Topp (vorm. Laibach)
 Grabenstr. 31, Tel. 490
 Buchhandlung Witzelburger (Inh.
 Hans Engelhard)
 Plötze 5, Tel. 644
Ueberepfarliche Veranstaltungen
 Limburger Kreis katholischer
 Akademiker (1. Mo. i. Monat)
 Katholische Junge Mannschaft
 (Junge Familie)
 jeden 1. u. 3. Mittwoch im Monat
Katholische Jugend
 Dienstags 19 Uhr Gemeinschafts-
 messe (Dom)
 Donnerstags 6 Uhr Gemein-
 schaftsmesse (Dom, Sebastians-
 altar)

Kreissparkasse Limburg

Steuerbegünstigte Spareinlagen

Spar Giroverkehr - Kredite

Umsichtige
 und sorgfältige Beratung in allen Geldangelegenheiten

Raumkunst

Polstermöbel · Dekoration
 Steppdeckenerzeugung
 Mauser-Stahlmöbel
 für Büro und Wohnung
Ernst Janek
 Limburg/L., Offheimerweg

Willy Gäng, Leder — Schuh-
 macherbedarf — Lederwaren.
 Diez/Lahn, Wilhelmstr. 11, Tele-
 fon 452.



Eterna-Hemden
Eterna-Kragen

Bekannt für Qualität
 u. gute Paßform in Limburg nur bei

RS Schuhe
 Der Herren-Ausstatter Limburg/L.

Grabenstraße 45

St. Georgsdom
 Patr. St. Georg
 Domplatz
 Pfhs: Domplatz 3 (9.983) (+ 1.450
 St. Marien)
 Pf.: Domkapitular Prälat Hein-
 rich Fendel.
 Kp.: Studienrat Valentin Löhr.
 Friedrich Morschheuser.
 Hans Schwientek.
 Tel.: 208.
 P.S.: Ffm. 70 55 8 (Kirchengem.).
 Kü.: Barmherzige Brüder (Mtbr.),
 Domplatz 6, Tel. 687.
 Org.: Domorganist Friedrich
 Troost, Werner-Senger-Str. 18
 (Tel. 331).
 G.: So 6.30, 8.15, 9.30 Ms. 20 A
 (Winter), 18 A (Sommer). Wo
 6.00, 6.45, Ms.
 BG: Sa 14—19, 20, So 6.30—7.30

Stadtkirche
 Patr.: St. Sebastian.
 Kü.: Karl Weingart, Cahensyl-
 straße.
 Org.: Mathias Bröckers, Dom-
 platz 6, Tel. 687.
 G.: So 7, 8, 11 Ms. 14 A.
 Wo 6, 7 bzw. 7.15, 8 Ms.
 BG: Sa 16—19, 20.

**Kapellen mit halböffentlichem
 Gottesdienst**
Heppelstift
 Diezer Straße 56, Tel. 335.
 G.: So 6.30, 8.30, Wo 6.30.

Marienschule
 Graupfortstr 5, Tel. 761.
 G.: So 6.30, 8.00, Wo 6.00, 7.30.

Bethlehemkloster
 Nonnenmauer 1 (Tel. 688).
 G.: So 6.30, Wo 6.00.

St. Marien
 Patr. Regina Apostolorum. Wies-
 badener Straße 1 (1500).
 Pfhs.: Wiesbadener Straße 1.
 Pf.: Pfarrvikar P. Andreas Stock
 SAC.
 Tel.: 238.
 Kü.: Br. Franz Lignau SAC,
 Wiesbadener Straße 1.
 Org.: Kapellmeister Theodor
 Lebeda, Frankfurter Straße 40.
 G. S.: 6.30 Ms, 7.30 Singm. m.
 Pr, 9.30 HA, 20.00 A; werkt.:
 6, 7, 8 Ms, Di, Fr KG 7.00.
 G. W.: wie Sommer.
 BG.: Wo 6.30—12.00, 14—19; Sa
 6.30—12.00, 13.30—19.00, ab 20;
 So. 6.30—11.00.

Josef Spitzley
 Limburg/L.

Westerwaldstr. 25 / Tel. 417

Kohlen, Koks
Briketts, Holz

WILHELM

ERBEN - G.M.B.H.

**HOCH-
 TIEF- und
 EISENBETONBAU**

Limburg / Lahn

Telefon 391

F. Müller (Inh. Fischer)

LIMBURG/LAHN

gegenüber dem Postamt, san. Abteilung Bahnhofstr. 4
 Fernruf: 546 und 966

Liefert seit über 75 Jahren, gut und preiswert:
 Eisen, Eisen-Kurzwaren,
 Haus- und Küchengeräte,
 Herde und Ofen sowie Baustoffe
 und nun auch
 sanitäre Einrichtungsgegenstände

A. Riema
 NACHF.

GEGRÜNDET 1880

Textil- und Modewaren

LIMBURG · LAHN

Führend in Auswahl
 Preiswürdigkeit und Qualität

Das Haus der Stoffe

A. ALBERT JR.

LIMBURG/LAHN · GRABENSTR. 40-48

Ausstattung - Gardinen - Betten

Tapeten · Linolium
Stragula

Neuanfertigung u. Aufarbeiten
von Matratzen u. Polstermöbeln

**Tapetenhaus
AUGUST DOPPES**

Limburg/Lahn
Frankfurter Straße 17, Ruf 370

Gerhard Klein
Auto-Lackiererei

Limburg, Schaumburger Str. 1
Ruf 3028

Wilhelm Gerhardt
Gegründet 1885

Limburg/Lahn · Schießgraben 1
Telefon 986

Zentralheizungsanlagen
Sanitäre Installation
Apparatebau

Hermann Feix
Limburg/L., Wiesenstr. 1-3

Landesprodukte- und
Kohlenhandlung

Spezialität: Saatkartoffeln

Rolladen-Fabrikation / Willi Richard
LIMBURG/LAHN STEFANSHÜGEL TELEFON 429

Albin Schuster
Bedachungswaren Baumaterialien Holzhandlung

Limburg / Lahn, Westerwaldstraße 66 / Fernsprecher 507

Das leistungsfähige Fachgeschäft für sämtlichen Baubedarf.

Sie sehen in Limburg
im SCALA-
und APPOLLO-
THEATER

ein stets abwechslungs-
reiches und gutes
Filmprogramm.

Telefon 385

Baumschule u. Gartengestaltung
Neuanlage von Friedhöfen
Grabstätten, Parks und Kleingärten
nach gegebenen od. eigenen Entwürfen

WILLY GROSSE
Obergärtner

LIMBURG/LAHN
Frauenwiesweg 15

Die richtigen *Schuhe*
für das ganze Jahr
finden Sie stets
im **Schuhhaus Fluck**
Limburg/L. · Barfüßerstr. 8

AUTOLACKIEREREI Adolf & Georg Fleck
LIMBURG/LAHN, Westerwaldstr., Tel. 657
Waschen und Polieren von Personenwagen Neulackierungen
von Motor- und Fahrräder

Wasche froh mit Schall



BOSCH-Schallwäscher: das
moderne Waschverfahren,
mit Schall sauber waschen
und die Wäsche schonen.

BOSCH

Oswald u. Philipp Scherer
Bosch-Dienst
LIMBURG/LAHN

Pfaff-
Nähmaschinenhaus
Inh. **Adolf Puhl**
Limburg/L.
Weiersteinstr. 12, Ruf 3026

Reparaturen, Ersatz-
teile und Zubehör

Möbel- u. Bettenhaus Martin
Weis, Hadamar, Neugasse 15.
Polstermöbel, Tapeten, Neuan-
fertigung und Aufarbeiten von
Matratzen und Polstermöbeln.

Ihr Vertrauen einer altbewährten Glockengießerei

GEBR. RINCKER, SINN
(DILLKREIS)

Seit 1590 im Familienbesitz

Bronzeglocken · Turmuhren · Läutemaschinen

Besuch und Beratung kostenlos

Sterilisierungstabelle für Obst, Gemüse und Fleisch

Bezeichnung	Vorarbeiten	Dauer in Min.	Wasser- temperatur in C°
Äpfel	Vor dem Einfüllen kurz dämpfen	20	90
Aprikosen	Überbrühen, dann schälen und halbieren	20	90
Beerenobst	Zunächst einen Tag in Zuckerlösung stellen, dann auf 80 Grad erhitzen, Stachelbeeren aufstechen	20	85
Birnen	Vor dem Einfüllen dämpfen	20	90
Fleisch	Vor dem Einfüllen anbraten oder kochen	90	100
Gelee	Heiß in Gläser bringen, nach dem Abkühlen ver- schließen	20	90
Gemüse	Etwa 10 Minuten vordämpfen	90	100
Kirschen	Voll einfüllen	20	90
Marmelade	Noch heiß einfüllen, kalt verschließen	20	90
Mirabellen	Halbieren und entkernen	20	85
Pfirsiche	Heiß überbrühen, schälen, halbieren u. entkernen	20	90
Pflaumen	Halbieren und entkernen	20	85
Pilze	Mit etwas Salzwasser kurz aufkochen, dann ein- füllen	60	100
Reineclauden	Durchstechen	20	85
Suppen	Ohne Mehl zubereiten!	90	100
Tomaten	Zweimal sterilisieren, 2 Tage Abstand	30	80
Zwetschgen	Halbieren und entkernen	20	85

Die Sterilisierungsdauer wird erst vom Erreichen der vorgeschriebenen Temperatur an gezählt!

Wie wird das Wetter im Jahre 1952???

Eines können wir schon heute mit Bestimmtheit sagen: Auch in diesem Jahr meint es St. Petrus nicht sonderlich gut mit uns und wird es oft und viel regnen lassen. Seit 2000 Jahren besitzen die Menschen einen Schutz gegen den Regen — oder besitzen Sie etwa keinen? Dann dürfen wir Ihnen verraten, daß in Limburg in der Hospitalstraße das Schirmfachgeschäft Josef Hübinger auf Sie wartet. Dort finden Sie auch eine Spezialabteilung für Lederhandschuhe. In beiden Artikeln — Schirmen und Handschuhen — bringt dieses Geschäft eine so große Auswahl, daß auch Sie das Richtige finden werden.

Fachgeschäft für

Badeeinrichtungen
Klosett, Waschtisch und
Spülstein-Anlagen
Herde und Öfen

Haus- u. Küchengeräte

Karl Seibel Limburg/Lahn

Frankfurter Straße 3. am Postamt, Ruf 788

Vulkanisierbetrieb, Runderneuerung
Reifen-Lager

Reifen-Schütte

Ball-Fabrikation

LIMBURG/LAHN · TELEFON 951

Ackerschlepper, gummibereifte Ackerwagen,
Schlepper, Pflüge und Anbaugeräte



Heu- Getreide- und Dungaufzüge
sowie alle Landmaschinen
und Geräte

WAGNER & CO., Limburg / Lahn
Landmaschinenfabrik Telefon 257 und 610

IMPORTWARE

Plüschvorlagen 24,-, 38,- DM

Teppiche . . . 63,50, 145,-, 175,- DM

JOSEF REUSS

Limburg / Lahn, Grabenstr. 43

Ruf 736

Vohl & Meyer KG

LIMBURG / LAHN

Das Haus der guten Kleidung

Für den Herrn

am Neumarkt

Für die Dame

Grabenstraße 51

„Original Klepper-Mäntel“

Alleinverkauf für den Bezirk Limburg

„Loden-Frey-Kleidung“

**Elektro. Licht-, Kraft-, Schwachstr.-
Alarmanlagen. Verkauf aller elektr.
Geräte, Radio, Maschinen**

Ing. Hans Hilf

Limburg/L., Grabenstraße 14, Telefon 268

Richard Bendel

Limburg/L., Holzheimer Straße 1, Ruf 3024

Spenglerei · Installation

Ausführung sämtl. Gas-, Wasser- u. Spengler-
arbeiten. Verkauf aller sanitären Apparate

Kaufstätte vorm. STEG

Limburg/Lahn

Salzgasse 10. Ruf 656.

Kurt Kowalczek

GOLDSCHMIEDEMEISTER

Gold- und Silberwaren · Uhren · Trauringe
Reparaturen · Neuanfertigungen

LIMBURG Weiersteinstr. 17

Spezial-Reparatur-Werk-
stätte für Büro- und Näh-
maschinen sowie
Buchungsmaschinen



Julius Eichhorn

LIMBURG
Fleischgasse 8 / Ruf 30 39

An- und Verkauf
neuer und gebrauchter Büro-
und Nähmaschinen



50 Jahre

JOSEF ZIMMERMANN

LIMBURG

Kohlenhandlung - Spedition
Bahnaml. Expresgutbestätter
Sauerstoff - Acetylgas - Karbid

JOSEPH SCHMIDT
Uhrmachermeister u. Juwelier
Limburg/Lahn, Werner-Senger-Str. 27
Das Fachgeschäft f. Uhren, Gold- u. Silberwaren
Bestecke der WMF und deren Erzeugnisse
Reparaturwerkstätte für Uhren u. Goldwaren
Lieferung v. all. Brillen, auch f. Krankenkassen

J. SPRANZ

Messerschmied
Limburg / L. Fleischg. 4

das Fachgeschäft für feine Solinger Stahlwaren,
Waffen, Munition und Metzgereiartikel

Strumpf
NEUMANN

das Spezial-Strumpfgeschäft

Limburg / Lahn
Barfüßerstraße 2

Buchhandlung Steffen

Antiquariat und Sortiment
des Steffen-Verlages

Diözesan-Gesangbücher

in einfachen und besseren Einbänden

Schott

Meßbuch des Laien in der Kirche
in allen Ausgaben und Einbänden

Thomas von Kempen

Nachfolge Christi

übersetzt

von P. Gilbert Wellstein, S. O. Cist.
Mit einem vollständigen Gebetsanhang

Leinen mit Farbschnitt DM 2,25
Kunstleder mit Rotschnitt DM 3,—
Kunstleder mit Goldschnitt DM 4,50
Leder mit Goldschnitt DM 7,50

Limburg an der Lahn

Grabenstraße 66

Fernruf 284

Kram-, Vieh- u. Wochenmärkte

Zeichenerklärung:

Fk. = Ferkelmarkt
 Gem. = Gemüse
 Kr. = Krammarkt
 O. = Obstmarkt
 Rdv. = Rindviehmarkt
 Schw. = Schweinemarkt
 Schl. = Schlachtviehmarkt
 Zucht. = Zuchtviehmarkt
 Nutzv. = Nutztviehmarkt
 Pf. = Pferdemarkt

Dillkreis

Dillenburg:

7. 2. Kr.
 17. 4. Kr., Rdv., Schw.
 8. 5. Kr.
 29. 5. Kr., Rdv., Schw.
 6. 7. Kr., Rdv., Schw., Kirschenm.
 4. 9. Kr.
 23. 10. Kr., Rdv., Schw.
 18. 12. Kr., Weihnachtsm.

Driedorf:

31. 3. Kr., Rdv., Schw.
 19. 5. Kr., Rdv., Schw.
 9. 6. Preism., Prämierung von Zuchtvieh
 13. 10. Kr., Rdv., Schw.

Eibelshausen:

19. 5. Kr., Rdv., Schw.
 13. 10. Kr., Rdv., Schw.

Ewersbach:

15. 4. Rdv., Schw.
 9. 6. Kr., Rdv., Schw.
 27. 10. Kr., Rdv., Schw.

Haiger:

28. 2. Kr., Rdv., Schw.
 24. 4. Kr., Rdv., Schw.
 3. 6. Kr., Rdv., Schw.
 17. 7. Kr., Rdv., Schw.
 21. 8. Kr., Rdv., Schw.
 18. 10. Kr., Rdv., Schw.
 13. 11. Kr., Rdv., Schw.
 20. 12. Kr., Rdv., Schw.

Herborn:

11. 2. Kr., Rdv., Schw.
 13. 3. Kr., Rdv., Schw.
 3. 4. Kr., Rdv., Schw.
 21. 4. Kr., Rdv., Schw.
 19. 5. Kr., Rdv., Schw.
 9. 6. Kr., Rdv., Schw.
 30. 6. Kr., Rdv., Schw., Wollm.
 24. 7. Kr., Rdv., Schw.
 25. 8. Kr., Rdv., Schw.
 2. 10. Kr., Rdv., Schw.
 23. 10. Kr., Rdv., Schw.
 17. 11. Kr., Rdv., Schw.
 1. 12. Kr., Rdv., Schw.
 22. 12. Kr., Schw., Weihnachtsm.

Rheingau

Oestrich:

25. 5. Kr., (nachm.)
 26. 5. Kr., Jahrmarkt
 27. 5. Kr., Fk., Jahrmarkt, Schw.

Sportgeräte, Sportbekleidung
 für Vereine, Schulen und Private

MAX AURAS

Spezialhaus für Sport- u. Spielwaren
 Oberlahnstein a. Rh.
 Frühmesserstraße Ruf 790



Seit 1887
 trinkt man zur Erhaltung
 der Gesundheit
VICTORIA-BRUNNEN
 das natürliche
 Mineralwasser

Victoria Brunnen AG. Oberlahnstein a. Rh.

GLÜCK in Haus und Familie
 durch eine Wohnungsein-
 richtung von
Gebr. Schmidt, Oberlahnstein
 Gymnasialstraße - Tel. 396

Erstes Fachgeschäft für Möbel und
 Innenausbau — Große Auswahl —
 Fachliche Bedienung — Billige Preise



PELZ-WAREN
 Eigene Anfertigung
Erich Fleischer
 Kürschnermeister
 Oberlahnstein
 Hechtstraße 10

Umarbeitung - Reparaturen - Aufbewahrung

Josef Becker

Textilwaren
 Spezialität: Berufskleidung
 Oberlahnstein a. Rh., Adolfstraße 34
 Telefon 486

Als Spezialgeschäft empfiehlt sich in
 großer Auswahl
 guter Qualität u.
 niedrigem Preis



Johannes **KNAUF**
 WOODS - Wäsche - Wollwaren
OBERLAHNSTEIN
 BURGSTR. 22a TEL. 512

Usingen:

8. 1. Schw. (vorm.)
 22. 1. Kr., Rdv., Schw. (vorm.)
 5. 2. Schw. (vorm.)
 19. 2. Kr., Rdv., Schw. (vorm.)
 4. 3. Schw. (vorm.)
 18. 3. Kr., Rdv., Schw.
 1. 4. Schw. (vorm.)
 15. 4. Kr., Rdv., Schw. Osterm.
 29. 4. Schw. (vorm.)
 13. 5. Kr., Rdv., Schw.
 27. 5. Schw. (vorm.)
 10. 6. Kr., Rdv., Schw.
 24. 6. Schw. (vorm.)
 8. 7. Kr., Rdv., Schw.
 22. 7. Schw. (vorm.)
 5. 8. Kr., Rdv., Schw.
 19. 8. Schw. (vorm.)
 2. 9. Kr., Rdv., Schw.
 16. 9. Schw. (vorm.)
 30. 9. Kr., Rdv., Schw.
 14. 10. Schw. (vorm.)
 27. 10. Kr., Rdv., Schw. (Kerbmarkt)
 11. 11. Schw. (vorm.)
 25. 11. Kr., Rdv., Schw.
 16. 12. Kr., Rdv., Schw. (Weihnachtsm.)

Kreis Usingen

Hochheim:

2.-4. 11. Markt

Hofheim:

19., 20., 26. 9. Jahrmarkt, Kr.

Kreis Obertaunus

Königstein:

28. 4. Kr. (nachm.)

Möbelhaus J. Arzheimer

Oberlahnstein, Adolfstr. 69

Telefon 431 · Gegründet 1887

Schlafzimmer, Küchen,
 Wohnzimmer, Couche,
 Sessel, Teppiche, Läufer

Original Schlaraffia- und Kapok-
 Matratzen aus eigener Werkstätte

Für Eisenbahner Finanzierung durch Eisenbahnsparkasse
 Mainz

Kreis Wetzlar

Braunfels:

8. 4. Kr., Vieh.
 21. 9. Kr., Vieh.

Ehringshausen:

10. 3. Kr., Rdv., Schw.
 12. 5. Kr., Rdv., Schw.
 14. 7. Kr., Rdv., Schw.
 8. 9. Kr., Rdv., Schw.
 3. 11. Kr., Rdv., Schw.
 8. 12. Kr., Rdv., Schw.

Hohensolms:

28. 4. Fk. (vorm.)
 9. 6. Kr., Vieh.

Leun:

28. 2. Kr., Vieh (vorm.)
 17. 4. Kr., Vieh (vorm.)
 6. 6. Kr., Vieh (vorm.)
 31. 7. Kr., Vieh (vorm.)
 11. 9. Kr., Vieh (vorm.)
 13. 11. Kr., Vieh (vorm.)

Wetzlar:

6. 2. Kr.
 5. 3. Kr.
 2. 4. Kr.
 7. 5. Kr.
 4. 6. Kr.
 2. 7. Kr.
 6. 8. Kr.
 3. 9. Kr.
 1. 10. Kr.
 5. 11. Kr.
 5. 12. Kr. Nikolausm.
 22.-23. 12. Weihnachtsmarkt

Fachgeschäft für Optik

OPTIKERMEISTER

OSW. BÖHME

OBERLAHNSTEIN

Hochstraße 8

Möbel- u. Bettenhaus

K. Szieleit, Bad Ems

Gegründet 1904 Telefon 393

AD. SCHUPP NACHF., BAD EMS

Industrie- und Handelsgesellschaft

DIEZ/Lahn

SCHEU & FAXEL

RUF 582

Marmor

für den Bau · Laden-
 einrichtungen · Möbel

Kirchenarbeiten:

Altäre · Taufsteine
 Weihwasserbecken

Grabdenkmäler

in Granit · Syenit
 Marmor

Sparkassenarbeit ist auch heute Aufbauarbeit

Seit 112 Jahren sind wir die Sparkasse aller Bevölkerungskreise

Sparkasse des Kreises Wetzlar

älteste, öffentliche, mündelsichere Sparkasse im Kreise Wetzlar



³/₄-To- und 1-To-Lastwagen

Motorräder:

Ardie Victoria
Hoffmann, UT
Mars, Anker, Geier
Vespa-Motorroller

Steibbeiwagen

Anhänger

Gebrauchte Fahrzeuge
aller Typen

Fernsprecher: 2277 **Werner Sarges, Wetzlar, Bollerbrückenplatz 5**

Radio-Geräte
Plattenspieler
Musikschränke
Schallplatten
in großer Auswahl
Radio-Reparatur-Werkstatt
Lautsprecher-Uebertragungen
Magnetophon-Aufnahmen u. -Wiedergabe

RADIO-LÖWE

Wetzlar
Hausergasse 27
Ruf 4424
Weilburg
Schulgasse 21
Ruf 354

Ihr Funkberater

F. MENGERSEN

Fachgeschäft für Samen und Saaten

Wetzlar, Alte Lahnbrücke
Vögel, Warmwassertische
sowie Käfige und Aquarien

Josef Ruhe, Wetzlar

Langgasse 33

Textilwaren aller Art - Betten-Ausstattungen
Kurz- und Wollwaren

Das Haus der guten Qualitäten, der großen Auswahl und der billigen Preise

EWALD *Textilhaus*
Müller
Wetzlar / Lahn Silhörerstr. 25/27

Ihr Fotograf in allen Fällen

auch Ihre Fotoarbeiten

nur Foto-Atelier **FELIX KLASS**

WETZLAR Langgasse 12 — Fernruf 4675

Wetzlar

Dom
(Titularfest: Mariä Himmelfahrt)
Domplatz (9000).
Pfhs.: Goethestraße 2.
Pf.: Alfred Cornely.

Kp.: Erich Heinzmann; Pater Wolfgang Böhm.
Tel.: 2161.
Kü.: Wilhelm Stahl, Kirchstraße.
Org.: Josef Schlösser, Römerstraße 10.
G. S.: So Dom: 6, 9, 11; Niedergirmes: 9, 11; Garbenheim: 18; Büblingshausen: 7.45; werkt.: Michaelskap. 7, 8.
G. W.: wie oben.
BG.: Sa 16—19, So 6—10.

TRINOGGA

Sportartikel und Bekleidung

Eigene Werkstätte für Polstermöbel

Wetzlar, Kornmarkt 10

Maßkürschnerei

Wolfgang Gerhardt

Wetzlar, Langgasse 14, Tel. 4419

Neuanfertigung, Umarbeitung und
Pelzaufbewahrung

Wenn

Schmuck, Trauringe, Uhren

Bestecke...

fragen Sie den Fachmann

Goldschmiedemeister

Bruno Munk

Wetzlar, Güllgasse 4
Neben dem Gasthaus zum Kiesen

Sämtliche Radiogeräte, Beleuchtungs-
körper, Koch- und Heizgeräte
kaufen Sie vorteilhaft bei

Radio Marscheck

Wetzlar, Silhörtertorstraße 7

Bei Trauerfall genügt
Ruf 2240

„Pietät ULM“

Wetzlar, Rahmengasse 9
Nähe Schillerplatz

erledigt die amtlichen Formalitäten für
Beerdigungen — Überführungen
mit Leichenautos von und nach auswärts
Großes Sarglager — Ausgrabungen

Josef Hummel

Wetzlar, Silhörerstr. 13, Tel. 2736

Lebensmittel

Feinkost

Konfitüren

Herren - Anzüge, Herren - Mäntel,
Damen - Mäntel, Damenkostüme,
Damen- und Herren - Stricksachen
immer preiswert und gut

Alfred Teichmann

Wetzlar, Lahnstraße 2a
am Eisenmarkt

Teilzahlung nach Vereinbarung gestattet



Radio **ARNDT** Wetzlar
Lahnstr. 16
Tel 4741
RUNDFUNKMECHANIKER-MEISTER



Alles spielt

**Karambola-
Tisch-Billard**

Größe I, Vollwertiges Spiel
mit allen Schikanen

Verlang. Sie Prospekte vom

Karambola-Vertrieb
Wetzlar I 16

Maß- und Reparaturwerkstätte **Ernst Mieller** Schuhmachermeister
 Limburg/L., Frankfurter Straße 27 (am Bahnübergang)

- Hof:**
 18. 8. Kr., Zucht., Schl., Schw.
 27. 10. Kr., Zucht., Schl., Schw.
 12. 5. Kr., Zucht., Schl.
- Höhn:**
 22. 4. Kr., Vieh, Schw.
 7. 7. Kr., Vieh, Schw.
 14. 10. Kr., Vieh, Schw.
- Langenhahn:**
 16. 4. Kr., Vieh, Schw.
 15. 9. Kr., Vieh, Schw.
- Marienberg:**
 8. 4. Kr., Vieh, Schw.
 30. 6. Kr., Vieh, Schw.
 11. 8. Kr., Vieh, Schw.
 20. 10. Kr., Vieh, Schw.
 13. 5. Kr., Vieh, Schw.
 1. 12. Kr., Vieh, Schw.
- Rennerod:**
 15. 1. Kr., Schl., Zucht.
 11. 3. Kr., Schl., Zucht.
 24. 6. Kr., Schl., Zucht.
 9. 12. Kr., Schl., Zucht.
 12. 2. Zucht., Schl.
 28. 4. Zucht., Schl.
 13. 5. Zucht., Schl.
 15. 7. Zucht., Schl.
 12. 8. Zucht., Schl.
 16. 9. Vieh, Kr.
 21. 10. Zucht., Obst
 11. 11. Zucht., Schl.
- Neunkirchen:**
 6. 10. Kr., Schl., Zucht.
- Meudt:**
 4. 6. Kr., Schl., Zucht.
 28. 10. Kr., Schl., Zucht.
- Seck:**
 29. 4. Kr., Schl., Zucht.
 14. 7. Kr., Schl., Zucht.
- Stein-Neukirch:**
 6. 5. Kr., Vieh, Schw.
 4. 8. Kr., Vieh, Schw.
 22. 9. Kr., Vieh, Schw.
- Wallmerod:**
 27. 5. Schl., Zucht.
 16. 10. Kr., Zucht., Schw.
- Westerburg:**
 1. 4. Kr., Schl., Zucht.
 13. 5. Schl., Zucht.
 5. 8. Kr., Schl., Zucht.
 2. 12. Kr., Schl., Zucht.

- Kreis Biedenkopf**
- Biedenkopf:**
 28. 2. Kr., Rdv., Schw.
 10. 4. Rdv., Zucht., vorm.
 15. 5. Kr., Rdv., Schw.
 10. 6. Rdv., Schw., vorm.
 26. 6. Kr., Rdv., Schw.
 14. 8. Kr., Rdv., Schw.
 25. 9. Kr., Rdv., Schw., Zucht.
 21. 10. Rdv., Schw., vorm.
 11. 12. Kr., Rdv.
 31. 12. Kr.
 Jeden Donnerstagvorm. Kr.
- Breidenbach:**
 25. 3. Kr., Rdv., Schw.
 3. 6. Kr.
 26. 8. Kr.
- Gladenbach:**
 8. 2. Schw.
 28. 3. Kr., Schw. (Ostermarkt)
 16. 5. Kr., Rdv., Schw.
 4. 7. Kr., Rdv., Schw., Kirschenm.
 22. 7. Kr., Rdv., Schw.
 17. 10. Kr., Rdv., Zucht., Schw., Obstm.
 12. 12. Kr., Rdv., Schw. (Weihnachtsm.)
- Gönnern:**
 20. 2. Kr., Vieh
 21. 5. Kr., Vieh
 27. 8. Kr., Vieh
- Hartenrod:**
 6. 2. Kr., Schw.
 20. 6. Kr., Schw.
 26. 9. Kr., Schw.
 12. 12. Kr., Schw.
- Niedereisenhausen:**
 11. 3. Kr., Schw.
 27. 5. Kr., Schw.
 23. 9. Kr., Schw.

Binding-Bier

RICHARD SCHUPBACH K.G.

Bier - Wein - Mineralwasser
 und Spirituosen - Großhandel

Limburg/Lahn

Moselfeuer

Möbelhaus Zimmermann

- seit 1736 -

Ältestes und größtes Fachgeschäft der Unterlahn
 12 Schaufenster mit 2 Passagen · Eigene Werkstätten

Ruf: 305

Diez/Lahn

Wilhelmstr. 21-23

- Kreis Limburg**
- Limburg:**
 29. 1. Schl., Zucht.
 26. 2. Schl., Zucht.
 25. 3. Schl., Zucht., Kr.
 29. 4. Schl., Zucht.
 13. 5. Schl., Zucht.
 14. 5. Zucht.
 20. 5. Schl., Zucht.
 24. 6. Schl., Zucht.
 15. 7. Schl., Zucht.
 12. 8. Schl., Zucht.
 2. 9. Schl., Zucht.
 16. 9. Schl., Zucht.
 4. 11. Schl., Zucht.
 2. 12. Schl., Zucht., Kr.
 23. 12. Schl., Zucht., Kr.
 7. 10. Obstmarkt
 10. 10. Obstmarkt
 17. 10. Obstmarkt
 24. 10. Obstmarkt
- Camberg:**
 28. 2. Fk.
 28. 3. Fk.
 9. 5. Fk.
 5. 6. Fk.
 19. 7. Fk.
 21. 8. Fk.
 3. 11. Fk.
- Dauborn:**
 4. 9. Vieh, Kr., vorm.
 7. 9. Kr., vorm.
- Dehrn:**
 14. 7. Kuh- und Ziegenmarkt, vorm.
- Dietkirchen:**
 30. 9. Vieh, Schw., vorm.
 1. 10. Ziegenmarkt, vorm.
 30. 9. Jahrm., Kr.
 1. 10. Jahrm., Kr.
- Elz:**
 16. 4. Schw.
 21. 5. Schw.
- Frickhofen:**
 23. 6. Kr., Rdv., Schw.
 23. 10. Kr., Rdv., Schw.
- Kirberg:**
 10. 1. Fk., vorm.
 6. 3. Fk., Jungv., Kr., vorm.
 10. 4. Fk., vorm.
 8. 5. Fk., vorm.
 10. 7. Fk., Jungv., Kr., vorm.
 4. 9. Fk., vorm.
 9. 10. Jahrm.
 12. 10. Jahrm.
 4. 12. Fk., vorm.
- Lahr:**
 16. 7. Kr., Rdv., Schw., vorm.
- Langendernbach:**
 17. 6. Kr., Viehm., vorm.
 4. 11. Kr., Viehm., vorm.
- Niederbrechen:**
 3. 6. Rdv., Schw., Fk., vorm.
 18. 11. Rdv., Schw., Fk., vorm.
- Steinbach:**
 7. 10. Jahrm.
- Kreis St. Goarshausen**
- Bogel:**
 13. 2. Rdv., Fk.
 29. 9. Rdv., Fk.
- Bornich:**
 15. 5. Kr., vorm.
 6. 11. Kr., vorm.
- Braubach:**
 4. 10. Winzerfest.

**Gisbert Hartmann
 Rudolf Schwarzer**

Dekorations- u. Kirchenmaler

Limburg/Lahn
 Diezer Straße 22 · Ruf 835

St. Goarshausen:

2. 6. Kr.
 4. 6. Kr., Rdv., Schw.
 6. 10. Kr., Winzerfest, 2 Tage
 7. 10. Kr., Rdv., Schw., vorm.

Kaub:

5. 10. Winzerfest.

Miehlen:

19. 3. Rdv., Schw., vorm.
 21. 5. Kr., Rdv., Schw.
 2. 7. Rdv., Schw., vorm.

Nastätten:

12. 10. Kr., Rdv., Schw., 2 Tage

Nastätten:

9. 1. Rdv., Schw., Pf., vorm.
 5. 3. Rdv., Schw., Pf., vorm.
 9. 4. Rdv., Schw., Pf., vorm.
 7. 5. Rdv., Schw., Pf., vorm.
 18. 6. Rdv., Schw., Pf., Kr., vorm.
 9. 7. Rdv., Schw., Pf., vorm.
 6. 8. Rdv., Schw., Pf., Kr., vorm.
 3. 9. Rdv., Schw., Pf., vorm.
 22. 10. Rdv., Schw., Pf., Kr., vorm.
 (Jahrm.) 2 Tage
 12. 11. Rdv., Schw., Pf., vorm.
 17. 12. Rdv., Schw., Pf., Kr., 1 Tag
 (Weihnachtsmarkt)

Niederlahnstein:

8. 7. Erdbeerfest, 2 Tage

Petersberg:

7. 9. Winzerfest

Seit 1850

ALOYS ANT. HILF

LIMBURG/LAHN

Kohlen

Koks

Briketts

Düngemittel

Albert Menche
Mechanikermeister
Nähmaschinen

Großes Lager erster Fabrikate · Reparaturen
Ältestes Fachgeschäft am Platze
Wiesbaden, Bleichstraße 13

St. Elisabeth, Zietenring 18, Tel. 23855
St. Killian, Wiesenstr. 15, Tel. 28446
St. Marien, Wiesbaden-Biebrich, Wiesbadener Str. 1, Tel. 66022
Herz-Jesu, Wiesbaden-Biebrich, Dotzheimer Str. 15, Tel. 66228
St. Georg, Wiesbaden-Frauenstein, Gartenstr. 15, Tel. 26820
St. Peter und Paul, Wiesbaden-Schierstein, Dotzheimer Str. 34, Tel. 61000
Herz-Jesu, Wiesbaden-Sonnenberg, Adolfstr. 13
Institut St. Maria der Englischen Fräulein, Mainzer Str. 1, Tel. 27559
Heime für Kinder, Jugendliche und Berufstätige
Antoniusheim e. V., Knabenheim, Bahnhof, Idsteiner Straße 111, Tel. 26131
Augustinusheim, Lehrlings- und Schülerheim, Mainzer Str. 14, Tel. 26801
Heimstatt Bischof Ferdinand, Wohnheim f. männliche Jugend, Wiesbaden-Dotzheim, Kohlheckstraße, Tel. 21337
Institut St. Maria der Englischen Fräulein, Heim für Erwerbstätige und Schülerinnen, Mainzer Str. 1, Tel. 27559
Johannesstift, Fürsorge-, Erziehungs-, Säuglings-, Entbindungs- und Mütterheim, Platterstr. 76-80, Tel. 22470
Kolpinghaus (Hospiz), Dotzheimer Straße 24, Tel. 29076
Marienhaus, Heim für weibliche Berufstätige, Friedrichstraße 28, Tel. 23980
Marienhaus, Wiesbaden-Biebrich, Wiesbadener Str. 1, Tel. 66022
St. Michael-Kinderheim, Platterstraße 5-7, Tel. 23153
Altersheime
Antoniusheim e. V., Bahnhof, Idsteiner Str. 111, Tel. 26131

Clemenshaus, Martinsthaler Str. 4, Tel. 25324
Haus der Barmherzigen Brüder, Heim für Männer, Schulberg 7-9, Tel. 23204
Herz-Jesu-Heim/Kreuzstift, Wiesbaden-Biebrich, Dotzheimer Str. Nr. 15, Tel. 66228
St. Annastift, Wiesenstr. 15, Tel. 28446
Schwesternhaus St. Antonius, Wiesbaden-Schierstein, Dotzheimer Straße 34, Tel. 61000
Wedewerhaus, Heim für ältere Damen, Frankfurter Str. 33, Tel. 26930
Katholische Krankenhäuser
Hospital zum Heiligen Geist (für innere Krankheiten), Friedrichstraße 24-26, Tel. 26040. Leitender Arzt: Dr. Alfred Schrank, Adelheidstr. 49, Tel. 26005
St. Josefhospital (für Chirurgie), Langenbeckplatz, Tel. 28400. Leitender Arzt: Dr. Wilhelm Peters, Frankfurter Str. 17a, Tel. 23241; Chefarzt der Chirurgie: Dr. Leonhard Oellers, Alwinenstr. 1, Tel. 28551; Chefarzt der Gynäkologie: Dr. Johannes Diemer, Solmstraße 20, Tel. 25375
Ambulante Krankenpflege
St. Bonifatius, Elisabethenhaus, Schützenhofstr. 10, Tel. 24266, A.D.J.C.
Maria-Hilf, Schulberg 7-9, Tel. 23204, Barmherzige Brüder (nur für Männer)
Dreifaltigkeit, Clemenshaus, Martinsthaler Straße 4, Tel. 25324, A.D.J.C.
St. Killian, St. Annastift, Wiesenstraße 15, Tel. 28446, A.D.J.C.
St. Marien, Wiesbaden-Biebrich, Marienhaus, Wiesbadener Str. 1, Tel. 66022, A.D.J.C.
Herz-Jesu, Wiesbaden-Biebrich, Herz-Jesu-Heim, Dotzheimer Str. Nr. 15, Tel. 66228, A.D.J.C.

St. Joseph, Wiesbaden-Dotzheim, Kath. Schwesternhaus, Wilhelmstraße 25, Erlenbader Franziskanerinnen
St. Georg, Frauenstein, Katholisch. Schwesternhaus, Gartenstr. 15, Schwestern der christlichen Schulen von der Barmherzigkeit
St. Peter und Paul, Wiesbaden-Schierstein, Kathol. Schwesternhaus, Dotzheimer Str. 34, Tel. 61000, A.D.J.C.
Herz-Jesu, Wiesbaden-Sonnenberg, Kath. Schwesternhaus, Adolfstr. Nr. 13, Erlenbader Franziskanerinnen
Wiesbaden-Freudenberg, Schwester Annemarie Gabel, Schierstein, Rathausstr. 21
Katholische Buchhandlungen und Verlage
Brentano-Bücherstube, Friedrichstraße 39, Tel. 27354. Spezialgebiet: Catholica, Christl. Kunst
Hanns Angermann, Buchhandlung, Große Burgstr. 19, Tel. 24304. Allgemeine und religiöse Literatur
Karl Molzberger Nachf., Luisenstr. Nr. 27, Religiöse Literatur, Gebetbücher, Devotionalien, Figuren
Cornelius Tetsch, Schwalbacher Str. Nr. 19, Tel. 29056. Christliche Kunst und Devotionalien
Credo-Verlag
Johannes Maria Höcht, Bismarckring 16, Tel. 29512
Ecclesia-Verlag
Franz M. Widerstein, Bismarckring 12, Tel. 24704. Religiöser Bild- und Photo-Verlag
Kirchenzeitung „Der Sonntag“, Lokalredaktion: E. Justen, Luisenstraße 17, Tel. 22130; Anzeigenvertretung und Expedition: Hans Schulz, Oranienstr. 27, Tel. 26507



Fahrzeugbau
und
Bremsen-Dienst



E. HOHLWEIN LIMBURG/LAHN

Gegründet 1785 Telefon 206

Fahrzeuge und Ersatzteile-Kipper-Lieferung und Einbau

Autofedern

Oel- und Druckluftbremsen

Reparaturen

Rundfunkgeräte
Verkauf und Reparatur

MÜLLER & SCHEERER

Funktechnische Werkstätte (Meisterbetrieb)
LIMBURG, Holzheimerstr. 7, Ruf 822 (b. Güterbahnhof)

Amico-
Schwerhörigergeräte
v. Elac-Kiel

KOLPINGHAUS

Wiesbaden
Dotzheimer Straße 24

Neuhergerichtet, bietet beste Möglichkeiten für Konferenzen, Kongresse, Tagungen u. Festlichkeiten bei erschwinglichen Preisen 2 Bundes-Kegelbahnen (Asphalt u. Schere)

Ihre Buchhandlung

BRENTANO - BÜCHERSTUBE

Albert Bock

Wiesbaden - Friedrichstr. 39
Tel 27354

ELEKTRO-PRINZ

Schwalbacher Str. 19

Tel. 2 90 56



Conditorei und
Restaurant

Wiesbaden, neben der Hauptpost

Gut bürgerliche Küche, Torten und Gebäck
in großer Auswahl



PFAFF

Nähmaschinenhaus

Friedrich Schleider

Wiesbaden, Friedrichstraße 57

Telefon 28649

Sofortige Lieferung
auch gegen
bequeme Ratenzahlung

Wiesbaden

St. Bonifatius, Luisenplatz (Patr. St. Bonifatius) (15 000).
Lin.: alle Wiesbadener Linien.
Pffs.: Luisenstraße 31.
Pf.: Stadtpfarrer Prälat Friedrich Wolf, Apostolischer Protototar.
Kp.: Paul Planz; Richard Stegmüller; Erich Urban.
Tel.: 2 63 15.
P. S.: Ffm. 330 54.
Kü.: Bernhard Sinz, Luisenstraße 31; Albert Schreiner, Luisenstraße 31.
Org.: Günther Nierle, Niederwaldstraße 45.
Chorl.: Rektor Herm. Massenkeil, Rothstraße 21.
G. S.: So 6, 7.30 Ms, 8.45 KG, 10 HA, 11.30 Ms, 14 KA, 18 Ms, A; Wo 6.30, 7.15, 8 Ms.
G. W.: wie im Sommer.
BG.: Sa 16-19.30, 20.15, So 6-8; Wo tägl. nach der 1. hl. Ms. nach Bedarf.

Bäckerei - Conditorei

Café

Schaumann

Wiesbaden, Wörthstr. 16



Ihre Brille
Barometer
Thermometer
von

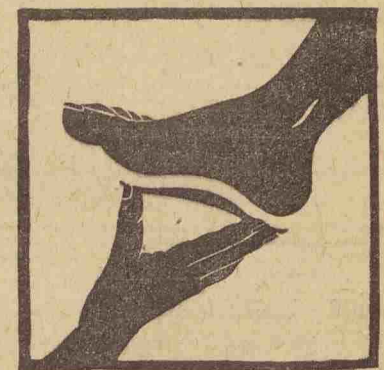
Eichhorn
staatl. gepr.
Augenoptiker

Augenoptikermeister
Wiesbaden, Neugasse 20
Lieferant sämtlicher Krankenkassen

Schirm-KRONE

Kirchgasse 17 u. 49

Tel 27476



Schmerzenden
Füssen hilft:

SCHUHHAUS
Müller u. Co.
Das Haus für bequeme Qualitätsschuhe
WIESBADEN · ELLENBOGENGASSE 10

K. Molzberger Nchf.
Wiesbaden · Luisenstr. 27
neben der Bonifatiuskirche

Gute Literatur
Gesang- u. Gebetbücher
Schott-Meßbücher
Krippenfiguren
Kommunion-Artikel
Kreuze-Figuren

Alles Süße vom
SÜSSEN ONKEL
Kirchgasse 11

IN WIESBADEN
Ihr Optiker
Otto Schaaf
Kirchgasse 48, direkt vor dem
Karstadt eingang

**Kapellen mit halböffentlichem
Gottesdienst**

Hospital zum Heiligen Geist
Friedrichstraße 24.
Tel.: 2 60 40.

Marienhaus
Friedrichstraße 24.
Tel.: 2 39 80.

St. Augustinusheim
Mainzer Straße 14.
Tel.: 2 68 01.
Direktor: Pater Joseph Heck.

St. Josephshospital
Langenbeckplatz 2.
Tel.: 2 84 00.
Rektor: Kaplan Jakob Ries.

Wedewerhaus
Frankfurter Straße 33.
Tel.: 2 69 30.

Sonstige amtierende Geistliche
Katholische Gefängnisseelsorge:
Caritasdirektor Walter Adl-
hoch, Friedrichstraße 24.
Tel.: 2 68 84.

Seit 50 Jahren
gute Lederwaren immer von

**Lederwaren
Jetschert**

Wiesbaden nur Faulbrunnenstraße 10

Handarbeiten

Großkreuz

Wiesbaden, Langgasse 8

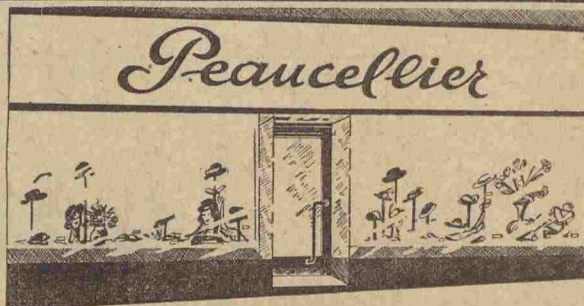
**Blumenhaus
PEUTEN & CO.
Wiesbaden**

Adelheidstraße 36 – Ecke Moritzstraße
Ruf 28532 · Fleurop Nr. 3296

**Kunst- u. Buchhandlung
C. Jetsch**

Schwalbacher Str. 19 · Ruf 29056
EINRAHMUNGEN

**Damen-
hüte**
**Mode-
waren**



Peaucellier

Bekannt seit 1867

Wiesbaden

Marktstraße 24
Telefon 26110

Anzüge - Sportsakkos - Hosen - Mäntel

Für jede Figur u. jeden Geschmack in 100facher Auswahl zu niedr. Etagen-Preisen

Carl

Dauß

Herrenbekleidung
Wiesbaden
Herrngartenstr. 16
an der Bahnhofstr.

Maria-Hilf
Kellerstraße 37.
(Patr. Maria, die Hilfe der Christen) (10 000).
Lin.: 13; Lin. 1 bis Röderstraße.
Pfhs.: Kellerstraße 37
Pf.: Hugo Pabst, Geistlicher Rat.
Kp.: Eugen Bechtel; Paul Klauer.
Tel.: 2 63 14.
P. S.: Ffm. 338 52.
Kü.: Karl Riedel, Kellerstr. 35.
Org. u. Chorl.: Gerhard Hoffmann, Platterstraße 5–7.
G. S.: So 6.30, 8 Ms, 9.15 KG, 10.15 HA, 11.30 Ms, 20 A; Wo 6.15, 7, 8 Ms.

G. W.: wie im Sommer.
BG.: Sa 16–19.30, 20.15; So 6.30 bis 9; Wo tägl. nach d. 1. hl. Ms nach Bedarf; Do vor dem Herz-Jesu-Freitag 18–19.

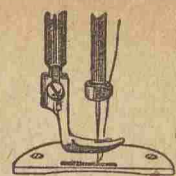
**Kapellen mit halböffentlichem
Gottesdienst**
Antoniusheim e. V.
Bahnholz, Idsteiner Straße 111.
Tel.: 2 61 31.

**Kranken- und Altersheim der
Barmherzigen Brüder**
Schulberg 7–9.
Tel.: 2 32 04.

Johannesstift
Platterstraße 76–80.
Tel.: 2 24 70.

Kinderheim St. Michael
Platterstraße 5–7.
Tel.: 2 31 53.

Sonstige amtierende Geistliche
Studienrat Dr. Peter Schäfer, Schützenstraße 4; Tel.: 2 64 34.
Realgymnasium für Mädchen, Boseplatz, und Realgymnasium für Knaben, Oranienstraße.
Hausgeistlicher: Pfarradministrator Rudolf Knotek, Johannesstift, Platterstraße 76 bis 80, Tel.: 2 24 70.



NÄHMASCHINEN

ANKER - PHONIX

Th. Brück

gegr. 1924

Verkauf u. Reparaturen

Wiesbaden

Goethestraße 18
und Walramstraße 27
Telefon 27823

Dreifaltigkeit, Rückertstr. 14
(Patr. Dreifaltigkeit) (6500).

Lin.: 4, 2.
Pfhs.: Frauenlobstraße 5.
Pf.: Engelbert Löhr.
Kp.: Dr. Helmut Wehenkel.
Tel.: 2 68 65.

P. S.: Ffm. 937 63.
Kü.: August Troemer, Rückertstraße 12.

Org. u. Chorl.: Hermann Seyfried, Kaiser-Friedr.-Ring 82.
G. S.: So 6.30, 7.30 Ms, 8.45 KG, 10 HA, 14 KA, 20 A; Wo 6.30, 8 Ms; Do 18.15 KiMs.

G. W.: So 7, 8 Ms, 9.15 KG, 10.30 HA, 14 KA, 18 A
Wo wie im Sommer.
BG.: Sa 16.15–19, 20.15–21; So ab 7.

**Kapellen mit halböffentlichem
Gottesdienst**

Klemenshaus

Biebricher Allee 41.
Tel.: 2 53 24.

Sonstige amtierende Geistliche
Studienrat Franz Herwig,
Frauenlobstr. 5, Tel.: 2 68 65.
Staatl. Gymnasium am Gutenbergplatz.

St. Elisabeth, Zietenring 18
(Patr. St. Elisabeth) (11 000).

Lin.: 3, 4.

Pfhs.: Zietenring 18.
Pf.: Pater Guido Göhler.

Kp.: Pater Clementin Abberger;
Pater Egbert Konrad.

Tel.: 2 38 55.
P. S.: Ffm. 1001 90.

Kü.: Br. Menander Lang,
Zietenring 18.

Org. u. Chorl.: Dr. Ludwig Keßler, Sonnenberg, Parkweg 8;
Tel.: 2 57 08.

G. S.: So 6, 7.30 Ms, 8.45 KG, 10 HA, 11.30 Ms; Wo 6.15, 7, 8.
G. W.: So 6.30, 7.30 Ms, 8.45 KG, 10 HA, 11.30 Ms; Wo 6.15, 7, 8.

BG.: Sa 16–19, 20; So von 6; Do vor Herz-Jesu-Freitag 17–19, 20.

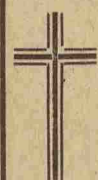
Jeden ersten Sonntag im Monat 16 Uhr Versammlung des 3. Ordens.

A. DANKER

Teppiche • Innendekoration

WIESBADEN, Kirchgasse 21 / Tel. 27910

Das Haus mit der großen Auswahl und der besonderen Leistung



Bestattungs-Institut

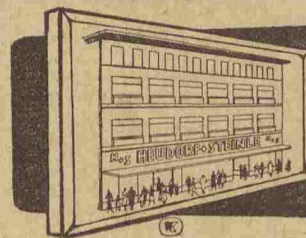
Karl Becht - Wiesbaden

Schwalbacher Str. 93 Tel. 29305

**Särge in jeder Ausführung und Preislage
Überführungen**

Lieferant aller Versicherungen — Erledigung aller Formalitäten

**Anzeigenannahme
„Der Sonntag“
in Wiesbaden
Oranienstr. 27
Ruf 26507**



Hendorff + Steinle

Das Spezialhaus für Damen- und Kinderbekleidung und Pelze
WIESBADEN, Langgasse 32



G. HOFFMANN

FRANKFURT/M., Friedrich-Ebert-Str. 39

Lager: Mainzer Landstr. 219

Telefon: 33331 und 31778 - Lager: 36495



Röhren
Verbindungssteile
Sanitäre
Einrichtungs-
gegenstände
Baustoffe
Ausführung
von
Plattenarbeiten

1902 **50** 1952

JAKOB MÜLLER O H G

Bauunternehmung
CONNERN, Kreis Biedenkopf

Zweigstellen: Frankfurt/Main, Schmittstraße 51
Tel. 75468 u. 74216 - Gießen, Händelstr. 26, Tel. 3983
Kaiserslautern, Vogelweh, Telefon 2640

Natursteine

Für den Wohnungs- und Kirchenbau
in allen Materialien und Bearbeitungsarten

Für Kircheninnenausstattungen:

Fußbodenplatten Wandverkleidungen · Altäre
Kommunionbänke · Kanzeln usw.

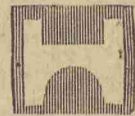
PETER BELL K. G.
Selters / Westerwald

Eigene Trachyt-, Phonolith- und Basaltlavasteinbrüche
Steinmetzbetrieb und Sägerei

Telefon: Selters 275/276

PHILIPP HOLZMANN

AKTIENGESELLSCHAFT · FRANKFURT AM MAIN



BERLIN · BREMEN · DÜSSELDORF · HAMBURG · HANNOVER · KIEL
KÖLN · MANNHEIM · MÜNCHEN · MÜNSTER · NÜRNBERG · STUTTGART

HOCHBAU · TIEFBAU
STAHLBETONBAU
STEINMETZBETRIEBE
ZIEGELEIEN

Teppiche · Gardinen · Möbelstoffe

Die grösste Spezialafage
Westdeutschlands

TEPPICH Pfaff

KAISERSTRASSE 70 · TEL. 32865/32063

Andreas HAMM Sohn

Glockengießerei

FRANKENTHAL / PFALZ

Tel. 2444

liefert seit 100 Jahren
Bronceglocken aus bestem Material
Glockenstühle aus Eisen
Armaturen hierzu
Vertr. elektr. Lätewerke

Kurze Lieferfrist Beste Referenzen

Die große Lebensangst

Dem gesunden Menschen ist sie
unbekannt. Sie befällt nur verbrauchte
und erschöpfte.

Dr. Schieffers Lebens-Elixir

enthält alle Substanzen, die Blut
und Nerven auffrischen und
abwehrbereit machen.

Flasche DM 3,25, Kur-Fl. DM 5,90
In allen Apotheken und Drogerien

Kranke Haut	Fett-Haar
Wunden, Runzeln, Krähfüße, Falten, Schrunden usw. beseitigt	Haarausfall, Schuppen, Jucken heilt
Vitamin-F-Creme (DM 3,-)	Schinsel-Haar-Tonik
Ärztlich empfohlene Hautnahrung!	Jahrzehnte große Erfolge Fl. DM 5,80



Lästige Haare

entfernt restlos in 3 Minuten

Haarentferner - flüssig

Jährz. klinisch u. kosmetisch bewährt
30 Behandlungen nur DM 3,-



Graue Haare

beseitigt garantiert unauffällig
Haarfarben-Regenerator

Jugend in der Flasche!
20 Behandlungen nur DM 4,80

Gratis-Prospekt über 50 kosmetische
Spezialitäten und Parfüme anfordern

Kostenlose Fachberatung in allen Haar- und Hautfragen

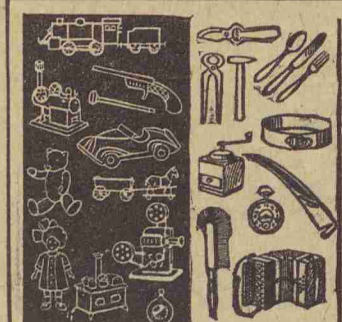
SCHINZEL KG SOLINGEN 310



Jeden kritischen Tag
gesichert und glücklich durch..



Amira
TAMPON



Seit 1897
Versand an
Private!
Neuer
großer
Katalog
umsonst!
**EMIL
JANSEN**
Stahlwaren-
fabrik und
Versandhaus

(21a) Solingen - Wald, Postfach 104/240

Bücher von

P. RICCARDO LOMBARDI

Der Mensch im Drama der Geschichte

250 Seiten, Leinen DM 8.50

Pater Riccardo Lombardi hat als Prediger des Kreuzzugs der Liebe die Welt zum Aufhorchen gebracht. Sein Anliegen ist es, die heutigen Menschen zu Christus zurückzuführen. Dieser Aufgabe will auch sein neues Buch dienen. Allen jenen, die aufgerüttelt durch das Zeitgeschehen, sich mit der Frage nach dem Sinn der Geschichte und der Stellung des Einzelmenschen in ihr abmühen, hilft P. Lombardi, eine Antwort zu finden.

Die erste Botschaft vom Kreuzzug der Liebe

4. und 5. Auflage, 17.—28. Tausend, 196 Seiten mit 9 Bildtafeln
Leinen DM 4.80, engl. Broschur DM 3.60

„Pater Lombardi spricht aus einem liebevollen Herzen, darum gehen seine Worte wieder zu Herzen. Er redet aus Überzeugung, aus einer glühenden Christusliebe. Seine Sendung ist die Sendung der Liebe und der Güte. Wir spüren dies in allen seinen Reden, mag er sich an die Jugend wenden oder vom Zeitalter Christi predigen, mag er uns fragen: „Was haltet ihr von Christus?“ oder „Das Drama von zwanzig Jahrhunderten“ behandeln. An uns liegt es, nicht nur von den Predigten P. Lombardis begeistert zu sein, sondern selbst den Gedanken vom „Kreuzzug der Liebe“ zu verwirklichen und zu leben.“

Ambrosius, Donauwörth.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

VERLAG JOSEF KNECHT - CAROLUSDRUCKEREI FRANKFURT/M

Nicolaus Speicher

Bauingenieur

Hauptgeschäftsführer der Fa.

Westbau GmbH.

Maschinenziegelei

WIESBADEN-BIEBRICH

Dotzheimer Straße 46

Tel. 29456



100 JAHRE

SINGER NÄHMASCHINEN

Verkaufsstellen u. a.

Frankfurt, Gutleutstraße 42/44

Frankfurt, Friedrich-Ebert-Straße 7

Wiesbaden, Langgasse 16

Limburg, Frankfurter Straße 5

Cantulia Akkordeons

Hohner u. andere Akkordeons, Hand- u. Mundharm., Saxophone sowie alle Streich-, Zupf-, Blas-, Balg-, Schlag-, Marsch-

Musikinstrumente

Zubehör u. Saiten in großer Auswahl, erstkl. Qualität, günstige Preise u.

Teilzahlung

Reparaturen schnell u. fachmännisch
Noten für alle Instrumente u. Besetz.

Bildprospekte gratis



Musik-Hruby

(16) Frankfurt / M.-
Eschersheim 106

Eschersheimer Landstr. 419
Tel. 239 22



Petit & Gebr. Edelbrock

Bronzeglockengießerei - Gescher in Westf. - Gegründet 1690

Wir empfehlen uns zur Lieferung von Bronzeglocken in bester Qualität und Ausführung. Geliefert wurden durch uns u. a. die neuen Glocken des hohen Domes zu Limburg, der St.-Josephs- und Hl.-Kreuzkirche zu Frankfurt u. der Benediktinerinnenabtei St. Hildegard in Rüdesheim-Eibingen.

Fordern Sie Vorschläge und fachmännische Beratung an, wir stehen auch Ihnen gern zur Verfügung

Jede Woche erhalten tausende Familien unseres Bistums die Kirchenzeitung.

Auch im Jahre 1952 wird



ein Wegweiser in den großen Fragen unserer Zeit und ein Helfer zur religiösen Vertiefung und Weiterbildung sein. Er trägt das Wort des Bischofs hinaus in die Diözese, in die Pfarreien, in die Familien. So wird er zum Band das uns alle mit dem Bischof in der großen Diözesanfamilie verbindet.

Jeden Monat erscheint



eine kath. Illustrierte die sich größter Beliebtheit erfreut.

Redaktion und Verlag Limburg / L, Walderdorffstraße 3

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite		Seite
Geleitwort des Bischofs	3	Als Pater Anselm Schott Kaplan in Arnstein war	51
Die Diözesan-Synode 1951	4	Brief aus dem Konvikt	53
Wirzenborn	7	Original im Kirchendienst	57
Aus dem ewigen Rom	8	Der Frühmesser	59
Frauen-Orden und Schwesternschaften im Bistum	8	Kalendarium	62
Männer um den Bischof	12	Nekrolog	74
Das „Neue Dogma“ und die Una-Sancta	17	Unsere modernen Kirchen	76
Der Weg des Heini Bachmann	19	Um die Seligsprechung von Mutter Maria Kasper	80
Unter dem schützenden Dach der Caritas	19	Wallfahrten: Bornhofen	81
Terminplan der DKJ	21	Aus der Frauengemeinschaft	82
Rom—Kronberg—Bonn	22	Betrachtungen über den alten fröhlichen Rheingau	84
Von unserem Bischof	24	Die Mahnung der Litfaßsäule	90
Wallfahrten: Hofheim und Beselich	26	Die Altersstufen im Recht	90
Angriff aus dem Äther	27	Haus der Volksarbeit	92
Das Osternachtfeuer brennt	28	Frankfurt in Zahlen	94
Wallfahrten: Heimatvertriebene	29	Auch Bücher sind wichtig	95
Ein Blick hinter die Mauern von St. Georgen	30	Der Hauszinskaffee	97
Katholische Eheanbahnung	35	Geleitwort von Stadtpfarrer Wolf	98
Wallfahrten: Marienthal	36	Sozialer Wohnungsbau	99
„Original Notgottesklöße“	37	Anzeigen	100
Muß das sein?	38	Sterilisierungstabelle	105
Kehrein	40	Kram- und Viehmärkte	108
Der Katholik in der Großstadt	43	Wegweiser Limburg	101
Wallfahrten: Schönau und Marienstatt	44	Wetzlar	111
Die Madonna in der Bildches-Eiche	45	Montabaur	113
		Wiesbaden	116

KARLSHAUS

Gaststätte und Heim der Kolpingsfamilie



FRANKFURT AM MAIN

Seilerstraße 20 · Telefon 93277

Junge christliche Handwerker und Arbeiter finden Heimat in der Fremde und Gemeinschaft von Gleichgesinnten in der Kolpingsfamilie.

JOSEF REITH

Stahl- und Metallbau

Komplette Markisen aller Art
Schaufensteranlagen · Schlosserei
Kunstschmiede · Scherengitter

Frankfurt am Main
Riederhofstraße 14 · Telefon 42361

Wenn Sie Wert darauf legen, sich gründlich zu erholen, dann eine Kur im

Felke-Naturheilbad

Diez/Lahn

Licht-, Luft-, Wasser-, Lehm-bäder,
Gymnastik, neuzeitliche Ernährung,
ärztliche Leitung.

Benutzen Sie unsere Sauna, die jeden
Mittwoch um 14 Uhr für Damen und
16 Uhr für Herren geöffnet ist

Flusssumpfrumpf

Quälen Sie sich
nicht länger

bei Schuppen, Bart- und Fußflechte, Ekzemen, Akne, Prurigo, Furunkulose u. off. Beinen mit dies. oft unerträglichen Leiden. Ich teile Ihnen kostenlos u. unverbindlich ein eint. anzuwend. Mittel mit, das unzähligen Leidensgenossen lt. begeistert. Anerkennungen selbst in hartnäckigsten Fällen schon innerhalb 14 Tagen völlige Heilung brachte.

Max Müller, K 104, Karlsruhe 316.

PHOSCAVIT mit Vitamin D

verfüttern Tausende fortschrittliche Tierhalter. Es verbilligt die Mast, erhöht die Leistung und schafft gesunde Tiere. (Genehmigt u. reg. u. Nr. 689/50 beim Bundesminister f. Ernährung, Landwirtschaft u. Forsten in Bonn.)

Herba-Pharm G.m.b.H. — Diez/Lahn

Wiesanka

Das Haus des Arztes,
der Krankenpflege,
der Ersten Hilfe!

Wiesbadener Sanitätshaus

Wiesbaden

Kirchgasse 19 / Schwalbacher Str. 12

Ruf: 2 32 21

Gerick

Wiesbaden

SPORT · MODE

**Kirchgasse 23
Tel. 2 46 81**